

JOHANN BERNHARD HERMANN

BRIEFE AN ALBRECHT OTTO UND JEAN PAUL

(AUS JEAN PAULS NACHLASS)

MIT EINLEITUNG UND ERLÄUTERUNGEN
HERAUSGEGEBEN

VON

KURT SCHREINERT

I. TEIL (SEITE 1—128)

TARTU 1932

I.

[An Albrecht Otto]¹⁾

Hof, den 17. Jan. 1782.

Allerbester Freund!

Ich habe mit Fleiß in meinem vorigen Brief²⁾ die Ursache verschwiegen, welche mich zu dem Entschluß brachte, ein Apotheker zu werden, um nicht nur von dir, sondern auch von den andern desto unpartheyischere Gründe hören zu können — — Hier hast du meine ganze Geschichte: du weißt aus meinen vorigen Briefen, wie außerordentlich ungeduldig ich öfters war, weil in Ansehung der Stipendien und besonders des Frentisches alles so conträr gieng. Diese Uergernis nahm um desto mehr zu, je mehr ich über meine Fatalitäten nachdachte. Sollte mich so etwas nicht haben aufbringen können, als ich sahe, daß diejenigen, so mir hätten helfen können, nicht nur läßig, sondern auch meistentheils falsch und einige gar öffentlich mir zu wider waren. Du weißt zwar nicht alle, doch aber die meisten Fatalitäten, die mich betroffen haben. Nun kam noch hinzu, daß ich in Ansehung meiner Informationen um desto mehr verdrißlicher wurde, weil ich mich in meiner Hofnung besonders der Heiligen Christe erstaunlich betrogen hatte. Theils um mein zukünftigs Auskommen zu erleichtern, theils [um] durch Abschlagen der Bitten, daß ich diese und jene informiren sollte, mir keine Feinde zu machen,

1) Friedrich Albrecht Otto hatte sich gemeinsam mit Hermann am 10. Oktober 1781 vom Hofer Gymnasium verabschiedet und dann die Universität Leipzig bezogen, wo er am 15. Okt. als Jurist immatrikuliert wurde. Hermann war in Hof zurückgeblieben, um die Erlangung eines Stipendiums zu betreiben; er hielt sich zunächst mit Informationen — Stundengeben — über Wasser.

2) Der Brief ist nicht erhalten. Sein Inhalt ergibt sich aus obigem Brief und dem Antwortschreiben Jean Pauls auf den verlorenen Brief (Berend I, S. 36 ff.): Hermann hatte ohne nähere Angabe von Gründen den in Leipzig weilenden Freunden seinen Entschluss, Apotheker zu werden, mitgeteilt. In seiner Antwort vom 9. Januar hatte Jean Paul dem begabten Hermann eindringlich vom Apothekerberuf abgeraten und ihm die Vorteile des Studiums, insbesondere an der Leipziger Universität, entwickelt.

nahm ich so viele Informationen an, daß mir von dem frühen Morgen bis in die späte Nacht auch nicht eine viertel Stunde zur Erholung, geschweige zum Lernen übrig blieb. Von schlechtesten [!] und für meiner [!] Gesundheit nachtheiligsten Wetter durfte ich mich nicht abhalten lassen, meine Stunden ordentlich zu versehen. Die schlechte, ja außerordentlich und unglaublich schlechte Erkenntlichkeit verschiedener, die du leicht errathen kannst, machte mir diese Arbeit verdrüßlicher und schwerer, als dem Züchtling das Steinsägen ist³⁾. Ja wenn es noch dabei geblieben wäre! Wollte ich es mit meinen Lehrlingen treu und aufrichtig meinen, wie sehr ermüdete mich der Unterricht dummer Köpfe. Das ist nicht genug. Wie oft mußte ich bei meiner völlig angewandten und schlecht belohnten Mühe hören, „da giebt man für die Kinder oder für ein Kind so viel Geld aus, und lernen doch nichts.“ Noch mehr! Strafte ich ein Kind, welches allezeit im höchsten Nothfall geschah, so hieß es, ich schinde es, und zu einer andern Zeit, wenn die Ungezogenheiten bey den Kindern zu arg wurden, gab man mir die Schuld, weil ich ihnen zu laise wäre. Ich träume nicht, ich rede aus der Erfahrung! Von den übrigen Beschwerlichkeiten, Aergernissen und andern Fatalitäten will ich gar nicht reden. Kurz, du mußt selbst gestehen, daß es der Bettler, der Züchtling besser hat, als ich es hatte. Und so hätte ich es noch 3—4 Monate aushalten sollen? — Kurz, die Betrachtung dieser Umstände machte mir meine Weynachtsferien tage höchst misvergnügt, und ich hatte mir vorgenommen, es möchte gehen wie es wollte, meine Informationen wo nicht alle, doch meistentheils aufzugeben. In welches Wespennest ich bey dieser unüberlegten Handlung gestochen hätte, kannst du leicht schließen — — Nun ist es mir nicht wohl erst eingefallen, ein Apotheker zu werden, denn dazu hatte ich schon seit sehr langer Zeit Lust; sondern ich sahe für mich die günstigste Gelegenheit dazu. Um aber recht sicher dabei zu gehen, setzte ich 3—4 volle Bogen auf, theils um mich desto besser zu überzeugen, wie ich handeln sollte, theils, um es meinem Vater desto begreiflicher machen zu können. Einiges davon will ich hersetzen: Die Frage, wo ich jezt besser fortkommen [könne], war nicht schwer zu beantworten. Ich nahm eine Zeit von 3—4 Jahren an. Als Studiosus hatte ich nicht genug Geld. Es blieb mir also wenigstens übrig, Noth und Kummer zu leiden. Du weißt, was das für traurige Gefährten für Studierende sind. Ich hätte dabei informiren müssen (denn mit alle meinem Geld, Stipendium und

3) Hermann denkt hier an das damalige Zuchthaus in St. Georgen am See bei Bayreuth, dessen Insassen in den dortigen Marmorbrüchen beschäftigt wurden.

Freytisch hätte ich kaum ein Jahr hinbringen können). Welches elende Leben, informiren zu müssen! Wollte ich ein gewissenhafter Lehrer werden, so müßte ich mich auf meinem [!] Unterricht zubereiten. Dadurch und durch die Information selbst gieng mir mehr als der halbe Tag verlohren. Nun wäre ich zu verdrüßlich und ermüdet, meine eigene Kenntnisse zu mehren. Ich könnte öfters die Kollegia nicht besuchen, die mir höchst unentbehrlich sind, blos weil ich, um nicht verhungern zu wollen, in jenen Stunden informiren müßte. Geseht auch, ich hätte die besten Informationen erhalten. Und wäre ich denn im Stande, bey einigen Informationen, ohne Geld vom Hause zu bekommen, ohne erkflliche Stipendien, mit einem Freytisch, der — — — —, meinen Magen zu befriedigen, auch nur wenige Kollegia zu bezahlen, für Kleider und Logie zu sorgen? — Doch vielleicht als Theologe, gewis aber nicht als Mediciner. — Unter dieser Zeit kan ich die Apothekerkunst erlernen, mit weit mehr Bequemlichkeit, als ich auf Universitäten habe, so sehr auch die Beschwerlichkeiten kommen könnten, die ich $\frac{3}{4}$ Jahre voraus gewußt und gesehen habe. Informire eine Stunde, und arbeite einen halben Tag in der Apotheke, sieh, welches dir besser gefällt. Hier habe ich den besten Tisch. Wie viel leichter können mich meine Eltern hier als auf Akademien in Kleidern und anderen Dingen unterstützen. Wie viel Kleider brauche ich hier, wie viel müßte ich auf Akademien haben. Hier bin ich fast beständig in dem besten Zimmer, dort müßte ich mit dem elendesten Hundloch zufrieden seyn. Und was die Hauptsache ist, wie vielen müßte ich als Studente hier und in Leipzig zc. die Erleichterung meines Schicksals zu verdanken verbunden seyn? — solchen, die einem [!] bey seiner schweren und sauren Arbeit schlecht belohnen und doch für Wohlthäter gehalten seyn wollen — solchen, welche glauben, den Armen zu unterdrücken oder als einen Sclaven halten zu dürfen — solchen, die bey bloßen vergeblichen, unnützen und falschen Versprechungen als Gebieter und Herren geehrt, ja wohl gar bezahlt seyn wollen — solche, bey denen man doch endlich bey der geringsten Vergehung Ungnade, Zorn, Kränkung, Unterdrückung und allen Schaden zu befürchten hat. — Habe ich es nicht schon erfahren? hier genieße ich die aufrichtigste Liebe eines Mannes⁴⁾, der mich nicht nur wie seinen Freund, sondern so gar wie sein Kind hält und mir mehr helfen und nützen kan, als hundert andere Mamelucken nur versprechen können. — Nun will ich annehmen, daß ich als Studiosus Medicinæ meine Akademische Laufbahn mit Ehren

4) Wahrscheinlich der Hofer Apotheker Fischer, dessen „chemische Versuche“ Hermann — wie Jean Paul schreibt (Berend I, S. 37) — „so unwiderstehlich“ anzogen.

beschloßen hätte, daß [ich] diese etliche Jahre ohne Kummer und Sorgen für meinen Unterhalt glücklich zurück gelegt hätte, wie würde es ferner werden, wenn ich nur 50 Dukaten ausgeben sollte, um mich damit zum Doktor schwingen zu können, und was soll mit mir werden, wenn ich nicht gleich ein Physikat erhalte; welches Schicksal drohet mir, wenn ich bey aller Geschicklichkeit kein Vertrauen unter meinen Mitbürgern erhalten kan oder wenn ich das Unglück habe, gleich bey dem Eintritt in die Praxis einige Patienten dem Tode zu überliefern. Wovon will ich alsdann leben? Wie viel andere, noch schlimmere Umstände können noch außer diesen dazu kommen? — Ich nahm mir also ohne Bedenken vor, die Apothekerkunst zu erlernen, wo ich meine Neigung zur Medicin und besonders zu chymischen Arbeiten nach meinem größten Wunsch befriedigen kan. Ich hatte noch wichtigere Gründe, meinen Vorsatz auszuführen. Ich setze, ich blieb ein Apotheker. Wer kan mir denn mit Gewisheit behaupten, daß ich zeitlebens ein Apotheker Gesell bleiben muß. Glaubst du denn nicht, daß ich mich [!] alsdann auf verschiedene Weise fortzuhelfen gedente, wenn ich anders kein Stümper bin, welches ich nicht hoffen will. — Ich kan ja aber auch als Provisor Gelegenheit haben, die Medicin und mit weit größeren [!] Vortheil als jetzt [zu] studieren. Wer wehrt es mir denn jetzt, während meines Lehrlings- und Provisorstandes, mir andere medicinische Kenntnisse [zu] sammeln? Eben das Geld, das ich jetzt habe, habe ich alsdann auch und vielleicht noch mehr. Wird es mir wohl einmahl ein Herr abschlagen, gegen ein geringeres Salarium einige Stunden, um Collegia zu hören, versäumen zu dürfen, wenn ich nehmlich in einer Stadt, wo eine Akademie ist, dienen sollte. Und gesetzt, dies alles wäre völlig unmöglich, so ist doch ein Provisor, der sein gutes Auskommen hat, allemal besser als ein Candidatus Med., der sich kaum oder gar nicht, im Fall ich unglücklich seyn sollte, sein Brod mit Informiren verdienen kan. So viel bin ich doch gewiß, daß ich ohne Noth zu haben, 2 sicherere Wege vor mir habe, entweder bey einem geringern Glück, als ich jetzt nöthig hätte, die Medicin, und zwar weit gründlicher zu studiren, oder mit noch weniger Glück mein Brod als Apotheker zu finden. Ohngefähr mit diesen und noch mit mehrern Gründen konnte ich die Einwilligung meines Vaters, der anfangs gar nicht daran wollte, erhalten. Es kostete mir freylich viele Mühe, besonders da ich ihm erst den *Theologen* aus dem Kopf bringen mußte. Ich legte ihm folgende Fragen vor, die er zuerst beantworten mußte und ich nachhero aus meinem Concept von 4—5 Bogen stark noch besser beantworten konnte, als 1.) Wo habe ich die größte Hofnung, jetzt besser fortzukommen? 2.) — — — — — einst — —

— 3.) Bey welcher Lebensart muß ich meine Gesundheit in Gefahr setzen? — hiedurch wurde besonders der Theologe verworfen — weil ich, nach dem Zeugnis des Herrn Consistorial Raths Lang ⁵⁾, keine guten Latera habe zc. — 4.) Wozu habe ich am meisten Lust und Neigung? 5.) Darf ich mich nach den Ausagen verschiedener Personen von eben der Lebensart richten? — der Anlaß zu dieser Frage war dieser: mein Vater hatte oft den Hacker, der Provisor war, erstaunlich auf diesen Stand losziehen hören. — Ich stellte ihm aber unter anderen vor, ob man den Lästerungen eines Bösewichts oder Tagdiebs mehr Glauben bey messen könnte als vielen rechtschaffenen, die sie [!], ohngeachtet sie Mühe und Arbeit genug haben, und mit keinem andern tauschen würden. — 6.) Worinnen kan ich den Menschen nützlichere Dienste erweisen? — hier gieng es auf den Theologen los. — 7.) Wobey kan ich mir den größten Vorwurf machen, wenn ich einst unglücklich, und wem könnte ich einen machen? — hier war mein Vater besonders getroffen. Er sahe gar wohl ein, daß vernünftig gehandelt zu haben auch da, wenn ich ja einmal unglücklich seyn sollte, mir der größte Trost seyn könnte. Ich ließ ihn merken, über wem [!] ich einmal im Unglück Weh schreyen müste, wenn ich seinen [!] Willen folgte. Er merkte aber auch, daß ich mich so wenig mit Gewalt von meinem Vorsatz würde abhalten lassen als D. Luther von der Theologie, besonders da er mich nicht im geringsten unterstützen könnte. — 8.) Wozu hat mir Gott Gaben gegeben, und wozu hat er sie mir versagt? — Hier hatte besonders der Beweis, daß mir Beredsamkeit mangelte, einen großen Einfluß, die Theologie zu verwerfen. — 9.) Wo muß ich mehrere und größere Beschwerlichkeiten über mich nehmen, und wem [!] betrifft dieser Punkt am meisten? — Ob jemand darauf zu sehen hat? zc. — 10.) Ob es zu spät sey, erst die Apothekerkunst zu erlernen? — 11.) Ob ich wie ein anderer Junge tractirt und behandelt würde? — und noch viele dergleichen Fragen mehr.

Nun muß ich dir auch auf deinen Brief antworten. Ich weiß nicht recht, ob die Worte, daß du mit Schmerzen mich muthwillig ins Verderben stürzen sehest, dein rechter Ernst sind. Ich will dir die Ursache sagen, warum ich dieses denke. Jedermann, Freunde und Feinde, alle, deren Kinder ich informiret, selbst alle unsere ehemaligen Lehrer

5) Lorenz Johann Jakob Lang (1731—1801), Konsistorialrat in Bayreuth. Die Absolventen des Hofer Gymnasiums mussten eine Abschlussprüfung vor dem Konsistorium in Bayreuth ablegen. Bei dieser Gelegenheit scheint die obige Äusserung Langs gefallen zu sein.

sagten, daß ich sehr vernünftig gehandelt hätte. Ich weiß gewiß, auch du hättest mir deinen Beyfall nicht versagt, wenn nicht der Kanal. Diese Punkte bedeuten viel. Ich will sehen, ob du gegen mich, deinen alten und mit dir es jederzeit gut meinenden Freund, noch so viel Liebe hast und mir jene Punkte besser erklärst oder ob du dich vielleicht unweisend stellen und mich fragen wirst, was ich damit meine, oder mich darinnen völlig unweisend lassen wirst. Umsonst schimpfst du mir nicht auf den Dr. Dopp[elmair]⁶⁾ ohne gewiß zu wissen, ob er was zu meinem Entschlus beigetragen hat. Du nimmst bloß die — — — Muthmaßungen eines Mannes aus deiner Freundschaft für Wahrheit an und schimpfst noch ärger als er. Und wenn mein jederzeit mich herzlich liebender Dopp[elmair] etwas dazu beigetragen hätte, wie hast du mich für so dumm ansehen können, als wenn ich mich von mir gut scheinenden Gründen in einer für mich auf Zeit- lebens so wichtigen Sache hätte können hinreißen lassen? Musste ich denn aber juist das Unglück haben dir, mein bester Freund, bloß deswegen zu misfallen, weil gewisse Persohnen aus deiner Familie oder Bluts- freundschaft aus gewissen Ursachen nicht zufrieden sind, die ich alle, du aber, so wahr ich lebe, nur zum Theil weißt, oder du müsstest dich auch gegen mich verschworen haben. O könnte ich mündlich mit dir reden ich wollte dich gewis aus allem Irthum reißen, oder du müsstest der- jenige gegen mich nicht mehr seyn, der du ehemals warst. Ich merke wohl, daß du dir mein Leben vorstellst, wie ich es ohne allen Zweifel bey einem fremden Herrn oder beyhm Herrn Brucker⁷⁾ gehabt hätte. Da hätte ich 4 Jahre lernen, da hätte ich Lehrgeld geben müssen. Da hätte ich mich vom Gesellen und Herrn coujoniren und wohl gar für einen Narren halten lassen müssen. Da hätte ich Unbequemlichkeiten und Unannehmlichkeiten erfahren müssen, an die ich in meinem jezigen

6) Johann Georg Gottfried Doppel[mair] (geb. 1753 zu Hof, gest. 1826 in Narwa) war Schüler des Hofer Gymnasiums gewesen und hatte sich, nach Be- endigung seiner Studien in Erlangen und Wien, als Arzt in Schwarzenbach bei Hof niedergelassen. Hermann brachte D.s naturphilosophisch-mystischen Neigungen, starkes Interesse entgegen. In seiner russischen Zeit — 1783 folgte er seinem älteren Bruder Joh. Gabr. Gottlieb nach Russland — entwickelte sich D. mehr in rationalistischer Richtung. D. war übrigens von 1803 bis ca. 1808 literarischer Korrespondent der Universität Dorpat. Über ihn s. Fiken- scher, Gelehrtes Fürstentum Bayreut II (Erlangen 1801), S. 38 und XI (Nürn- berg 1805), S. 25; Recke-Napiersky I, 445 und Supplem. I, 154; Neuer Nekrolog der Deutschen, 4. Jhrgg. 2. Teil (1828), Nr. 121, S. 837 f.; Wilhelm Süß, Karl Morgenstern (Dorpat 1928), S. 272 f.; Berend I, S. 467, Nr. 39.

7) Wohl ein Hofer Apotheker.

Zustand nicht einmal denken darf⁸⁾. — Was heißt ferner sein eigener Herr seyn und wo bin ich es mehr, hier oder auf Universitäten, wo jeder das Recht zu haben glaubt, sich an Arme [!] reiben zu dürfen. — Wer hat dir denn gesagt, daß die ganze Stadt es misbilliget, da es jaßt das Gegentheil ist und deine Frau Mama, ja der weiße Herr Doktor⁹⁾ selbst mir dazu gratuliret und es gleichsam stillschweigend gebilliget — haben.

hm! hm! — Vielleicht ist der Herr Br[uder?] oder jemand anders die ganze Stadt! — O wenn ich doch recht aufrichtig mit dir reden könnte! — Deine Worte: — des unüberlegten Dopp[elmair] u. — haben mich außerordentlich gekränkt. Wenn er auf dich so geschimpft hätte, da er vielleicht mehr Ursache dazu hätte, so würde ich blos deswegen kein Zutrauen und geringere Liebe zu ihm haben. Jederzeit hat er viele Stücke auf dich — dich allein gehalten — du weißt, wie er mit deiner Bluts Freundschaft steht. Doch was liegt dir vielleicht daran. Wenn dich nur niemand geheßt hätte, du wärest ihm gewis noch wie ehemals günstig. Ich weis, du kannst ihn mit guten [!] Gewißen weit weniger einen Narren schelten, weit weniger einen richtigen Verstand absprechen als manchen von D F . . .¹⁰⁾ — Ich versichere dich, bester Otto, daß mir die Unmöglichkeit, dich und die übrigen bald sehen zu können, nicht wenig Überwindung gekostet hat. Ich glaubte sonst für Ungedult, bald bey euch zu seyn, die Ostern mit Haaren herziehen zu müssen. Doch wie manches Vergnügen mit euch hätte ich entbehren müssen, blos weil mich die verdammte Schuldigkeit davon zurückgehalten hätte. — Für dein gutes Anerbieten in Ansehung des Frentisches danke ich dir aufrichtig — ich sollte jemanden [!] noch das Maul um den so e . . .¹¹⁾ Frentisch vergönnen, da ich schon zweymahl mit ziemlichen Kosten nach Wunsiedel deswegen gereiset bin und doch nichts erhalten¹²⁾. — Doch

8) Die Lehrjahre eines Apothekers waren damals gemeinhin „eine mehrjährige Knechtschaft“, „mancherlei Demüthigungen“ waren zu ertragen (Ernst Wilhelm Martius, Erinnerungen aus meinem neunzigjährigen Leben, Leipzig 1847, S. 12).

9) Der „weisse Doktor“: Spitzname des Hofer Stadtarztes Christian Friedrich Joerdens (1725—1791); seine Schwester Christiane Dorothea (1727—1793) war die Mutter Ottos. Sein jüngerer Bruder Georg Christoph (1732—1800), der Landphysikus in Hof war, trug den Spitznamen „der schwarze Doktor“ (vgl. Berend I, S. 477, Anm. zu Nr. 61).

10) = deiner Freundschaft.

11) = elenden.

12) Die Wunsiedler Superintendentur verwaltete die sog. Amthorsche Stiftung (1733 von dem brandenburgischen Kammersekretär Jakob Friedrich Amthor und seiner Frau begründet), die sechs Freitische und Stipendien an in Leipzig und Jena studierende Landeskinder vergab. Um ein Stipendium und

was thut man nicht, um nicht Hungers sterben zu dürfen. Zuletzt danke ich dir nochmahls mit gewis aufrichtigen [!] Herzen für den Antheil, den du an meinen [!] vermeynten Unglück genommen hast. Ich weiß aber, du wirst jetzt einsehen, daß ich recht gehandelt habe. Und nun will ich sehen (doch ich zweifle nicht), ob du mich noch in Zukunft deiner Liebe und Freundschaft würdigen wirst. Nun kommen Bitten, die du mir, wenn noch ein Funken Menschen- (ich will nicht sagen Freundes-) Liebe in dir ist, nicht abschlagen wirst. Schreibe mir aus aufrichtigen, un-ingenommenen [!] Herzen deine Gedanken über meinen jetzigen Zustand. — Wenn dein Bruder¹³⁾ nicht auf mich zürnt oder mich nicht verachtet, so gieb ihm so lange gute Worte, bis er mir ein paar Zeilen schreibt. — Schicke mir so bald als möglich Hagens Apothekers Kunst 1781¹⁴⁾, zu der ich deiner Frau Mama das Geld schon lange gegeben habe. Ich sehe nun wohl, daß du meine vorige Briefe nicht ganz kanst gelesen haben; denn sonst hättest du mir ihn gewis schon lange geschickt. Wenn dem Reinhart¹⁵⁾, Dertel und Richter etwas daran liegt, die Ursache meines Entschlusses zu wissen, so gieb ihnen den ersten Bogen von meinem Brief an dich; denn ich werde sie an dich weisen, weil ich ihnen unmöglich viel schreiben kan. — Der Reinhard ist also, wie ich aus seinem Brief ersehe, noch immer der lustige, spashafte und pudelnährische Mann in Leipzig, der er in Hof war; ich werde bey ihm ganz


einen Freitisch aus dieser Stiftung scheint sich Hermann beworben zu haben. Auch Jean Paul hatte sich vergeblich um ein Stipendium aus der Amthorschen Stiftung bemüht (vgl. Berend I, S. 450, Anmerkg. zu Nr. 4).

13) Georg Christian Otto (1763—1828), der bekannte Freund Jean Pauls (vgl. Berend I, S. 508, Nr. 193). Christian Otto wollte ebenfalls in Leipzig, wo er am 15. X. 1781 gemeinsam mit seinem älteren Bruder Albrecht als Jurist immatrikuliert worden war (vgl. Erler, S. 293).

14) Ein damals weitverbreitetes Lehrbuch; vgl. Martius a. a. O. S. 14.

15) Johann Amandus Friedrich Reinhart, Sohn des verstorbenen Vesperpredigers Johann Peter Reinhart in Hof. Er war Klassengenosse Hermanns gewesen; am 16. Okt. 1781 wurde er als Theologe in Leipzig, am 29. April 1784 in Erlangen immatrikuliert. 1785 wurde er Pfarrer in Zöbern, 1807 Diakon in Weissenstadt, 1813 Subdiakon in Bayreuth (Weissmann Nr. 5978), 1827 Pfarrer in Lenkersheim (Wagner, S. 389). Durch einen mutwilligen Streich, den er als Schüler dem jungen Richter gespielt und den ihm Jean Paul nie vergessen hat, ist er zu einer gewissen traurigen Berühmtheit gelangt: als Richter eben als mittlerer Primaner in das Hofer Gymnasium aufgenommen worden war, missbrauchte Reinhart die Vertrauensseligkeit Richters, indem er ihn veranlasste, dem französischen Sprachlehrer Janicaud die Hand zu küssen, worüber sich zum Gaudium der Klasse ein Donnerwetter von seiten des vielgeplagten Lehrers auf Richters Haupt entlud; ein seltsames Geschick fügte es übrigens, dass dieser Reinhart 1826 in Bayreuth die Totenpredigt für Jean Paul hielt.

andere Ursachen meiner Veränderung schreiben. Leb wohl. Es liebt dich noch jetzt eben so, wie jederzeit, dein treuer und bey der Erlernung der Apothekerkunst sehr wohl sich befindender

Freund
Johann Bernhard Hermann
Etudiant [!] en 

[am Rande der Seite]

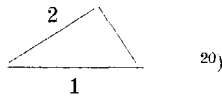
Der versiegelte Brief gehört dem Reinhart, und die andern beyden dem Vertel und Richter, die du leicht wirst erkennen können. Sey so gut, trade illas illis¹⁶⁾.

2.

[An Jean Paul]¹⁷⁾

Sof, den 20. Jan. 82.

Ich weiß, daß sie mir es nicht übel nehmen, daß ich nur so wenig an sie schreibe. Ihre aufrichtige Meynung und überhaupt ihr ganzer liebster Brief¹⁸⁾ hat mich außerordentlich erfreuet. Die Kürze der Zeit verhindert mich, ihnen das jetzt zu schreiben, was ich bey Erhaltung längerer Zeit an Sie zu schreiben mir die Freyheit nehmen werde. Der Brief an Otto hat mich jetzt daran verhindert, der sie, wenn ihnen anders etwas daran liegt, belehren wird, was mich zu einem solchen Entschluß bewogen. Ich weiß, amicis omnia inter se communia. Also gilt auch jener lange Brief ihnen. Beehren sie mich mit der Eröffnung ihrer Gedanken über demselben [!] ¹⁹⁾, und nehmen Sie es ja nicht übel, daß ich so erbärmlich geschmieret habe. Ich verehere und liebe sie von Herzen und bitte (als Apothekers Junge ha! ha!) um ihre fernere Freundschaft. Sie sind viel zu groszmüthig, als daß sie dieselbe versagen sollten ihrem Joh. Bernhard Hermann.



16) Von diesen Briefen ist nur einer erhalten, der folgende unter Nr. 2 abgedruckte.

17) Der Brief war eine Anlage des vorigen.

18) Gemeint ist Jean Pauls Brief an Hermann vom 9. Jan. 1782 (Berend I, S. 36 ff.).

19) Eine Antwort Jean Pauls scheint nicht erfolgt zu sein; in Jean Pauls Briefkopierbüchern findet sich jedenfalls keine entsprechende Notiz.

20) Durch die Zeichnung wollte Hermann wohl in seiner geheimnisliebenden Art dem Wunsch Ausdruck geben, in Jean Pauls und Oerthels Freundschaftsbund als dritter aufgenommen zu werden (vgl. Berend I, S. 568 Nr. 5).

[auf der Rückseite:]

So gros auch meine Hofnung auf eine Antwort von Ihnen war: so sehr wurde Sie [!] doch durch Ihr werthes Blatt gänzlich erfüllt.

3.

[An Albrecht Otto]

Leipzig, den 18. Sept. 1784.

Mein bester Freund.

Seit beynah 2 Monaten habe ich an einem über 2 Bögen langen Brief geschrieben, den ich dir heute schicken wollte; aber aus Aergerniß über den Inhalt desselben habe ich ihn zerrissen und verbrannt, und mich selbst als den Verfasser desselben hätte ich prügeln mögen. — Bald war eine Seite voller schwärmerischer Empfindungen, zu denen mich eine gute Laune nach bösen Stunden aufgelegt gemacht hatte. Bald fluchte ich über mein Schicksal, machte philosophische Betrachtungen darüber, moralisirte auch bisweilen. Kurz, ich konnte mich darinnen nicht genug über mich selbst wundern. Hätte ich nicht bisweilen Stunden, wo mich ein unbewuster Schmerz oder eine dergleichen Angst bis zur wirklichen Verzweiflung quälet, und Stunden, in denen mich die Befreyung von dergleichen Uebeln bis zur Ausschweifung vergnügt machte, so würde ich bey Uebersetzung meines vernichteten Briefes im völligen Ernste keinen Anstand genommen haben, an der Richtigkeit meines Verstandes zu zweifeln — Ob du aber jetzt einen bessern oder anders verfertigten Brief erhalten wirst, ist kaum zu vermuthen, und ich werde dich daher zum Voraus freundschaftlich [bitten] „mit meinen Schwachheiten Gedult zu haben.“

Seit ohngefehr 14 Tagen sind die deutschen Schauspieler²¹⁾ hier. Derthel nahm mich schon in eine [Vorstellung] mit, nehmlich in die

21) Gemeint ist die sog. Bondinische Theatertruppe; sie „kömmt einige Wochen vor der Ostermesse von Dresden herunter nach Leipzig, spielt die Messe hindurch alle Tage, nur Sonnabend nicht, nach der Messe nur zwey- oder dreymal die Woche . . . fängt dann eine oder zwey Wochen vor der Michaelmesse an, alle Tage zu spielen, wie zu Ostern, und geht endlich, wenn die Messenvorbey ist, nach Dresden . . .“ (Leipzig und seine Universität vor hundert Jahren. Aus den gleichzeitigen Aufzeichnungen eines Leipziger Studenten [Joh. Heinr. Jugler]. Leipzig 1879. S. 80). Die Vorstellungen in der Herbstmesse 1784 hatten am 8. Sept. begonnen (Literatur- u. Theaterzeitung. Für das Jahr 1784. 4. Theil. Berlin bei Arnold Wever. Nr. 41, S. 97 ff.: „Theater Nachrichten von Leipzig“).

Minna von Barnhelm²²⁾. Künftigen Sonntag (morgen) werden die 6 Schüsseln²³⁾ gespielt; ich möchte sie nun gerne sehen, und wenn mich Derthel nicht mitnimmt, so weiß ich nicht, wie ichs anfangs, unbenutzt seiner für mein Geld sie zu sehen. — Hempel, Spengler und Mad. Spenglerin²⁴⁾ wird sehr vermisst. — Noch mehr aber Mad. Reinick²⁵⁾, welche wegen kleiner Ehezwistigkeiten sich von ihrem Manne getrennet hat und jetzt in Berlin ist; doch soll sie schon wieder mit ihrem Mann Brief wechseln, wobei wieder zu hoffen ist, daß sie auch bald hieher kommt. — Nicht wahr, du wünschtest, mit deinem Bruder jetzt hier zu seyn²⁶⁾ — so wie ich mir ein Freybillet, das für 4—6 Wochen durchaus gültig wäre, wünschte. Derthel hat noch keine versäumt und wird auch wohl fernerhin wenig oder keine vorbelassen, ohne sie zu besuchen. — Richter hat bis dato noch keine Nachricht von seinem Buch, das er schon vor ohngefähr 6 Wochen nach Göttingen an Lichtenberg geschickt hat; vielleicht ist Hoffnung da, weil so lange keine Nachricht kommt, ohngeachtet er schon Mahnungsbriefe, wie mir erst gestern Derthel sagte, an Dietrich (Buchhändler) geschickt hat. Ich kan nicht recht flug daraus werden²⁷⁾. Derthel wird vielleicht mehr dabei

22) Die Aufführung der „Minna“ hatte am 16. Sept. stattgefunden (Lit.- u. Theaterztg. l. c.).

23) Das dem Sturm und Drang nahestehende, tendenzreiche Familienstück „Nicht mehr als sechs Schüsseln“ (1790) von Gustav Friedrich Wilhelm Grossmann, der in seinem Drama — so erklärt Goethe im 13. Buch von „Dichtung und Wahrheit“ — „in sechs unappetitlichen Schüsseln alle Leckerspeisen seiner Pöbelküche dem schadenfrohen Publikum auftischte“, wurde in der Tat am 19. Sept. 1784 in Leipzig gespielt (Lit.- u. Theaterztg. l. c.).

24) Ende Mai 1783 war der Schauspieler Joseph Anton Christ, einer Einladung Kotzebues folgend, nach Russland gegangen; acht Tage später war ihm der Schauspieler Spengler mit seiner Frau, geb. Gieranek, nach Russland gefolgt (vgl. Schauspielerleben im achtzehnten Jahrhundert. Erinnerungen von Joseph Anton Christ. Zum ersten Male veröffentlicht von Rudolf Schirmer. Ebenhausen-München und Leipzig [1912] S. 141 f. und 149). Hempel war 1783 nach Prag gegangen. Hempel spielte bei Bondini „erste zärtliche Väter, auch Liebhaber“, Spengler „junge Männer, Liebhaber, Charakter-Rollen“, seine Frau „die ersten sanften und zärtlichen Liebhaberinnen“ (Ottokar Reichardt, Theateralmanach 1781).

25) Geb. Wenzig (1750—1788), Gattin des Schauspielers Johann Friedr. Reineke; sie spielte „Königinnen, Mütter, muntere Liebhaberinnen“ (Reichardts Theateralmanach 1784). Sie ging nach Petersburg, wo sie 1788 starb.

26) Albrecht und Christian Otto hatten Leipzig verlassen; am 29. April 1784 waren sie in Erlangen immatrikuliert worden (vgl. Wagner S. 360).

27) Es handelt sich bei dem „Buch“ Richters aller Wahrscheinlichkeit nach um das Manuskript der „Auswahl aus des Teufels Papieren“,

empfinden als Richter, weil jener, wie ich es gewis weiß, einen großen Mangel an Gelde hat. — O daß wir nicht etliche Wochen beisammen seyn können, um mit einander von allerhand zu reden, was man einander nicht schreiben kan oder schreiben mag.

Den 22. Sept. Wie befindet sich denn unser lieber Freund Reinhard? Daß ich ihn liebe, beweist wohl dieses, weil ich ihm das wunderbare Glück, wovon Du mir erzählest, recht herz[lich] gönne²⁸⁾. Wenn man in Erlang nicht bessers erwarten, keine besseren Ausichten hoffen kan, was soll denn ich nur jemahls in Erlang machen, der ich noch dazu ein Mediciner bin. Ich habe beschlossen, bis jetzt übers Jahr hier zu bleiben, und das werde ich, freylich mit sehr genauer Noth, können, wenn noch dazu meine Rechnung durch diesen oder jenen Zufall nicht verrückt wird²⁹⁾. Den Winter darauf will ich in Hof zubringen. Unter einer so langen Zeit kan sich viel ändern; gewis auf alle Fälle verlasse ich dann das Frühjahr darauf Hof wieder: mit was für einer Absicht? — wohin? — das wird Gott wissen. # Ein ganzes Jahr in Hof zu bleiben, würde ich mich schämen; und wo wollte ich denn zu Anfang eines Winters hin? —

Den 25. Sept.

Vielleicht dann nach Erlang, um aut Caesar, aut nihil zu werden. Nach deinem Brief sieht es ja erbärmlich mit der medicinischen Facultät aus. Und ausserdem möchte ich dort weder Student noch Einwohner, wegen der weniger lebhaften und schönen Gegend, noch Lehrer, wegen der wenigen Studenten, seyn. O! wenn ich doch nur so viel Geld hätte, als ich freyen Willen habe, dann wüßte ich, was ich thäte. —

die aber erst 1789 im Verlage des Geraer Buchhändlers Beckmann ohne Angabe der Verlegers u. Druckortes erschien (vgl. Berend I, S. 565 Nr. 6 und Nr. 8). — Lichtenberg: gemeint ist natürlich der bekannte grosse Satiriker Georg Christoph L. (1742–1799), Professor der Physik in Göttingen. — Joh. Christian Dietrich: Göttinger Verleger, intimster Freund und Hausgenosse Lichtenbergs.

28) Joh. Amandus Friedr. Reinhart wurde zusammen mit den Ottos am 29. April 1784 in Erlangen immatrikuliert (vgl. Wagner S. 389), s. auch Anmerk. 15. „Das wunderbare Glück“: Reinhart hatte vielleicht einen Hofmeisterposten erhalten?

29) Sie wurde verrückt; H. verliess Leipzig erst im Frühsommer 1787.

30) Peter Gottfried Joerdens (geb. 1765 zu Hof, gest. 1820 als Landphysikus zu Hof), Sohn von Georg Christoph J., dem sog. „schwarzen Doktor“, Vetter Ottos. Am 13. Okt. 1784 als Mediziner in Erlangen immatrikuliert, wo er am 12. Januar 1788 zum Dr. med. promovierte (vgl. Berend I, S. 513 f., Anm. zu Nr. 221 und Wagner S. 274).

Wenn du dem Jördens³⁰⁾ seinen Hanf³¹⁾ verdächtig machen willst, so greiffst du ihm ins Auge. Er, Wernlein³²⁾ und Hanf sind ein Kleeblatt, als gewis irgend eines seyn kan; und vielleicht ist auch an keinem etwas auszusetzen, und Hanf hat sich, wie ich es selbst bemerkt habe, um vieles gebessert. Um aufrichtig zu reden, so wünschte ich oder hätte lieber gewünscht, Jördens wäre nach Jena gegangen; denn Leipzig ist auf alle Fälle viel besser als Erlang, und Jena hat wieder einen Vorzug vor Leipzig. Und wenn er einmal in Erlang ist, so kommt er doch nicht eher wieder von da weg, als bis er Doctor ist.

An die V[aldi]schen zc.³³⁾ denke ich gar nicht mehr, entweder weil ich zu verdrüßlich dazu bin, oder weil ich nicht recht weiß, wie ich mit ihnen daran bin. Ich hätte ihnen jedoch längst gerne geschrieben, aber an welche; kan ich wissen, ob nicht der V längst meine Absicht gemerkt hat, — jetzt wird sie erst als Bürgermeisterstochter dick thun³⁴⁾. Ich würde durch deine Schwester³⁵⁾ schreiben, aber da dürfte ich nichts an die Vald. belegen, zumal jetzt, da sie sich getrennt haben. Meine Schwester schrieb mir von dem gehaltenen Ball und daß Lapper³⁶⁾, die Kaufmannsdiener bey dem Herold³⁷⁾ und dgl. dabey waren. Gut, daß Val[de] nicht dabey war; denn ich würde weniger gutes von ihm vermuthen können oder, mich deutlicher auszudrücken, statt deiner ein wenig eifersüchtig werden. Mich freut es nur, daß ich vor meiner Abreise sehr vieles bey ihm habe merken lassen, woraus er sich Hofnung auf den

31) Konrad Michael Hanf (geb. 1764 zu St. Georgen am See, gest. 1828), Mitschüler von Peter Gottfried Joerdens auf dem Hofer Gymnasium, mit dem er am 13. Okt. 1784 in Erlangen immatrikuliert wurde. Er studierte Theologie. 1801 war er Diaconus zu Lindenhard (Addresshandbuch der fränkischen Fürstenthümer 1801, S. 329), 1811 Pfarrer zu Neunkirchen (vgl. Wagner, S. 222; Weissmann 3776).

32) Ludwig Friedrich Joh. Wernlein (geb. 1763), Sohn des Pfarrers Christian Friedr. Wernlein zu Ickelsheim, Klassenkamerad von Joerdens und Hanf; als Theologe ebenfalls am 13. Okt. 1784 in Erlangen immatrikuliert (vgl. Wagner, S. 539).

33) Wahrscheinlich ein Spitzname der Familie des Hofer Woll- und Musseinfabrikanten Franz August Köhler (1736—1806), der damals Bürgermeister in Hof geworden war (vgl. Berend I, S. 503, Anm. zu Nr. 164).

34) Wohl Christiana Johanna Rosina (geb. 1760), die älteste Tochter Köhlers (vgl. Berend I, S. 503 Nr. 164).

35) Friederike Christiane Otto (geb. 1769).

36) Wohl ein Hofer Kaufmann.

37) Der Hofer Textilfabrikant Johann Georg Herold (1741—1805).

Thomaschnurbart³⁸⁾ machen kan, und dieser nichts vom V wissen will³⁹⁾. Was hälfe nun mein schreiben. Ich müste deutlicher werden, und dies könnte die Sache mehr verschlimmern oder ihr wenigstens ein ungeschickliches und unanständiges Ansehen geben, als verbessern. In einem Jahre kan sich viel — sehr viel verändern; doch du wirfst dich um den Thomaschurbart [!] oder Vetteroski nichts bekümmern. Ueber des Brackers Heurath⁴⁰⁾ bin ich außerordentlich erstaunt! nun mache ja, wenn dir die 2te nicht weggefischt werden soll⁴¹⁾. — Was doch das Geld nicht thut! — Sieheßt du also auch, das [!] ich mich in meiner Muthmassung nicht betrüge, weil Vald. jemand besucht hat — ohngeachtet ihn eine kleine Feindschafft hätte davon abhalten sollen. Das merke dir nur einmal für allemal. Dem weiblichen Geschlechte liegt allemal weit [mehr] daran, wie sie einen bekommen, als dem männlichen. Und ohngeachtet sie ungleich mehr Zeit darauf wenden können, darauf zu denken und zu sinnen, so reicht es doch bisweilen nicht zu, sondern sie machen Ausfälle, freylich bald mit Ehren, bald auf eine unrechte Weise, z. E. wie durch Coquetterie. —

Bist du denn dem Seger⁴²⁾ etwas schuldig geblieben? Derthel sagte mir, daß sein Famulus bey ihm gewesen und gefragt habe, ob die Herren Otto nichts an ihn zurückgelassen hätten. — Mit dem mir geschickten Spec[ies] Thaler hätte es ja Zeit gehabt, bis ich etwas von deinen Sachen verkauft hätte. — Es steht also noch 1 Thaler 22 gr. — Vor einigen Tagen verkaufte ich einem Juden mein Beschlagn vom Rohr und das liebe Andenken meines Grosvaters, das er mir gab, als ich die erstenmale communicirte, nehmlich meine Schnallen; mehr aus Aergernis über seinen Geiz als aus Mangel des Geldes. —

Den 27 Sept.

Heute bin ich also aus und eingezogen; vorm Jahre, ich kan mich noch mit der größten Lebhaftigkeit daran erinnern, war mir's, als wenn

38) Wahrscheinlich ein Übername für einen Rivalen Albrecht Ottos, der allem Anschein nach zarte Empfindungen zu Johanna Christiana Sophia Köhler (geb. 1766) hegte. Der „Thomaschnurbart“ war vielleicht ein naher Verwandter des Köhlerschen Hauses; wenige Zeilen weiter unten wird er als „Vetteroski“ bezeichnet. Johanna Köhler heiratete 1793 den Hofer Kaufmann Friedr. Christian Stichert (vgl. Berend I, S. 553, Anm. zu Nr. 406).

39) Bezeichnend für Hermanns Neigung zu Mystifikationen.

40) Der Rothenburger Kaufmann Fr. Mich. Bracker hatte sich wohl damals gerade mit Christiana Johanna Rosina Köhler verlobt; am 16. Mai 1785 fand die Hochzeit statt (vgl. Berend I, S. 503, Anm. zu Nr. 164).

41) Johanna (vgl. Anm. 38).

42) Johann Gottlieb Seger (1735—1786), Professor der Rechte.

ich in ein Gefängnis gezogen wäre; ein paar alte verdrüßliche Leute zu Aufwärtern, und eine Aufwartung, an die man sich auch nicht durch eine Jahre lange Gewohnheit gewöhnen könnte und die ich gleich in der ersten Stunde argwohnte, machte mich äußerst nieder[ge]schlagen — aber jetzt wohne ich wie im Himmel, prompte Aufwartung, gute Wirtshsleute, das schönste und bequemlichste Logie, und zur Aussicht schöne Mädgens, außer den Hillerischen⁴³⁾, und [!] die ich wegen der Nähe ihrer Fenster in ihrem ganzen Zimmer beobachten kan; — sonst beständig Musik, zum Glücke gerade unter mir, weil ich sie nicht zu sehen brauche, sondern nur hören will. Kurz, wenn ich nicht auf [!] meiner lustigen Laune etwan bin, so muß ich sagen, daß ich wirklich, ohne Hyperbel zu reden, das ganze Jahr nicht so vergnügt war als diesen Nachmittag. — Herrlicher Abend! der heilige, keusche reine Mond scheint von der rechten Seite in mein Zimmer, und auf der linken Seite übersehe ich eine große Menge halb erleuchteter, halb dunkler Häuser. Wirklich ein Schauspiel für mich, dessen dabey sich in mir erregende Empfindungen ich um vieles nicht hingeben möchte. — Ich muß aufhören, sonst denkst du, ich schwärme, oder ich möchte morgen bey einer andern Denkungsart den ganzen Brief wieder zerreißen. — Auch jetzt bey der Nacht kan ich das Vergnügen haben, die bewussten Grazien lesen zu sehen, wenn sie etwan nicht noch die Vorhänge zuziehen. — Genug für heute. — So gern ich dir auch mehr und recht viel schreiben möchte — ich fürchte mich aber vors Brief zerreißen. — —

den 28. Sept.

Gestern habe ich einen Brief von Jördens erhalten, er geht also wirklich nach Erlang; seine guten Freunde Hans und Bernlein kommen mit, und ersterer wird sein Stubenpursch⁴⁴⁾. — Meinetwegen!

Ich habe heute Nacht in meinem neuen Logie recht gut geschlafen, meine Collegia sind auch geendigt. — Der entsetzliche Meß-Tumult macht mich zur Arbeit zerstreut und unfähig, jetzt wünschte ich euch vorzüglich hier zu seyn, um den ganzen Tag bey euch aufliegen zu können. So habe ich jetzt eigentlich gar niemanden. Mehringer⁴⁵⁾ ver-

43) Joh. Adam Hiller (1728—1804), der Begründer der Gewandhauskonzerte, wohnte „an der Peterskirche im Hirsch“, im gleichen Hause wie Hermann (Leipziger Adress-, Post- und Reise-Calendar auf das Jahr 1784).

44) Vgl. Anm. 30—32.

45) Georg Jakob Mehringer (1762—1797), Sohn eines Briefträgers, gest. als Hauslehrer in Bayreuth. 1783 hatte er das Hofer Gymnasium verlassen und am 23. Mai 1783 die Universität Leipzig als Theologe bezogen; am 27. Okt. 1785 wurde er in Erlangen immatrikuliert (Wagner S. 313, Weissmann 5187).

reißt nach Zeitz⁴⁶⁾, und Dortheln ist man vielleicht nicht immer willkommen, wenn er es auch vorgiebt. — Ich werde daher jetzt am besten thun, wenn ich, vorzüglich meiner Gesundheit wegen, auch verreise. Die Motion, die ich dabey habe, ist doch allemal besser als das ewige und mir schon längst zum Eckel gewordene um die Stadt herumlaufen; die Zerstreuung, die ich dabey habe, möchte auf meinen Geist auch einen großen Einfluß haben; wenigstens möchte ich alsdann keine Gelegenheit zu melancholischen Launen bekommen, wie gar sehr oft hier in Leipzig der Fall ist, besonders wenn ich nicht gern zu Hause bleiben wollte, und doch wieder nicht weiß, wo ich hin soll. — Mein Bruder⁴⁷⁾ muß vor einiger Zeit durch Erlang gereißt seyn; wird er wohl das Herz gehabt haben, euch zu besuchen?

den 30. Sept.

Mein Logie gefällt mir von Tag zu Tage besser. Aber der Teufel, der mir sonst alle 14 Tage die Rose verursachte, behext mich alle 3—4 Wochen mit einem Schmerz in der Kehle und Schlunde, daß ich nicht schlingen zc. kan. — Wäre vorgestern oder gestern das Wetter schön gewesen, so wäre ich verreißt. — Morgen geschiehts: es mag regnen oder schneyen. Wohin? weiß ich noch nicht. Nach Zeitz auf keine Weise. Da ich nicht wissen kan, wie lange ich aussenbleibe, so schreibe mir nicht eher, als bis ich dir erst geschrieben habe. Der Winter ist vor der Thüre, wo ich mir nicht so viele Motion, wie seither, machen kan und — Das verdammte Geklage! — In Hof ist eine Leichensocietät errichtet, wo jedes Mitglied zu Anfang und bey jedem Todesfall eines Mitgliedes, deren 230 sind, 9 kr. rh. giebt, damit jederzeit die Erben des Verstorbenen 25 fl. erhalten können. — Die Adresse ist also zukünftig im weisen Hirsch 4 Treppen hoch (auf dem Peterskirchhofe wird wohl nicht vornen zu stehen brauchen)⁴⁸⁾. — Lebe indessen recht wohl und grüße mir deinen Bruder und andere gute Freunde —

Hermann.

46) In Zeitz lebte ein gemeinsamer Freund H.s, Ottos, Mehringers und Jean Pauls, vielleicht der in Gera geborene Karl Gottfried Heinse, der in Leipzig Medizin studiert hatte, dann in Rinteln zum Dr. med. promoviert wurde und als praktischer Arzt in Zeitz wirkte; 1791 wurde er in Leipzig als doctor extraneus geprüft (Erler S. 148).

47) Christoph Salomon Hermann (1763—1787).

48) Joh. Daniel Schulz in seiner Beschreibung der Stadt Leipzig (Leipzig 1784), S. 75 nennt den Peterskirchhof einen „kleinen unbedeutenden Platz, auf welchem neben der Peterskirche das Hintergebäude des Hirsches, eines auf der Petersstrasse befindlichen Gebäudes, allenfalls noch zu bewundern wäre“.

P. S.

Jetzt ist's Abends um 9 Uhr. Es regnet, was Zeugs hält. Mein Hals thut mir so weh, daß ich kaum ausspinnen kan — demohngeachtet ist's beschlossen, morgen abzureißen, nach Wittenberg zu. — Hätten wir 6 Wochen Ferien, so könnte ich dir's mit allen möglichen Schwüren versichern, daß ich recta nach Erlang zu Fuß reißen würde. Nicht um mir den Ritzel, sondern die Laune, die öfters und ärger seyn könnte, zu vertreiben. Lebe wohl, und habe vielen Dank für deine Anwünschung einer glücklichen Reise; denn das wirst du doch thun oder denken, wenn du so weit gelesen hast. Ich verbleibe, so veränderlich ich auch immer seyn mag, dennoch dein

unveränderlicher Freund

J. B. Hermann.

Leipzig, den 30. Sept.

1784

Noch 1 P. S.

Für unsern lieben Hebenstreit haben wir uns nicht mehr zu fürchten; denn er hat die Einsiedlin gehenrathet, und seine Stelle ist schon längst durch einen andern ersetzt⁴⁹⁾.

Der Provisor in der Fischers Apotheke ist vor kurzen (!) gestorben und wurde gleich den andern Tag begraben; es muß hierinter (!) etwas stecken, hast du nichts von Hause davon erfahren?

§.

4.

[An Albrecht Otto]

Liebster Freund.

Leipzig, den 14. Oct. 1784.

Raum bin ich von meiner lustigen, oder wenn du auch willst, närrischen Wallfarth angelangt, so ist es mein erstes, an dich zu schreiben, wo ich gewesen, was ich gesehn, gehört, gethan zc. — Etliche Stunden vor Leipzig studierte ich schon darauf, was ich dir alles schreiben

49) Ein Ernst Benjamin Gottlieb Hebenstreit (geb. 1758 zu Leipzig) machte im Jahre 1783 sein medizinisches Doktorexamen; 1785 wurde er ausserordentlicher Professor der Medizin in Leipzig. Ob dieser oder aber der Professor der Rechte in Leipzig Heinrich Michael H. (1745—1786) gemeint ist, ist fraglich. Möglicherweise handelt es sich um Hofer Persönlichkeiten. So fand ich im Stammbuch des Studenten Sulz (S. 255) auf der Preussischen Staatsbibliothek unter dem Datum „Jena den 11. Sept. 1786“ eine Eintragung des Mediziners J. K. G. Hebenstreit „aus dem Kursächsischen Voigtland“; vielleicht ist der oben erwähnte H. ein Verwandter dieses H. im Stammbuch Sulz. Einsiedels gab es damals in Hof.

wollte, und lachte schon darüber, als ob ich dich über mich lachen sähe, wenn du etwas von mir erfahren. Mein erster Gang war zum Schneider⁵⁰⁾, um bey ihm den Baruquenmacher auf Morgen zu mir zu bestellen. Nach einigen Redensarten sagte er mir endlich, wovon du, so viel ich schließen kan, schon hinlänglich unterrichtet seyn mußt. Ich hätte ihm ins Gesicht speyen mögen für Aergerniß; doch er setzte gleich Entschuldigungen hinzu, warum er das hätte thun wollen, und bat mich zugleich, es dir so bald als möglich zu schreiben, „daß du wegen des Bewußten keine Sorge tragen mögest.“ Ich konnte nun recht freundlich und liebeich mit ihm reden, was du vielleicht nie würdest thun können u. — Kurz, wäre ich diese 14 Tage zu Hause gewesen, er hätte dir gewis so etwas nicht ansinnen sollen, weil es ihm [!] gleich bey den ersten Worten, die ich mit ihm redete, herzlich reuete, es gethan zu haben. Ehe ich an dich schreibe, soll ich noch einmal zu ihm kommen. Morgen gehe ich noch [einmal] hin. Theils [um] diese Materie nicht zu unterbrechen, theils aus Müdigkeit, Schläfrigkeit will ichs vor heute mit meinem Brieffschreiben gut seyn lassen.

den 15. Oct.

Heute in aller Frühe brachte mir meine Köchin einen Brief, dessen Aufschrift und Petschaft von deiner Frau Mama⁵¹⁾ war; ich erschraack nicht wenig und konnte mir doch selbst nicht erklären, warum. — Als

50) Dieser „Schneider“ — damit ist nicht sein Beruf gemeint, sondern nach der Art der Erwähnungen sein Name — wird in den Briefen Hermanns an Otto fortwährend genannt, immer im Zusammenhang mit einer etwas dunkeln Geldangelegenheit, scheinbar einem Kredit, den die Ottos, Oerthel und andere Freunde Hermanns bei ihm aufgenommen hatten. Von diesem Schneider spricht auch Jean Paul einmal in einem Briefe an Oerthel vom 5. Dezember 1784: „Wie steht es mit den armen Schneidersleuten im schwarzen Brette? Dein Herr Vater wolte ihnen ihr Geld schiffen.“ „Schwarzes Brett“ hiess im Leipziger Volksmund das in der Ritterstrasse der Nikolaikirche gegenüber liegende sog. „Grosse Fürstenkollegium“, weil sich in ihm das „schwarze Brett“ der Universität befand. Die Seitengebäude dieses der Universität gehörigen Baus (er enthielt einen medizinischen Hörsaal) beherbergten eine Anzahl von Privatwohnungen, eine Buchdruckerei und eine Speise- und Schenkwirtschaft (F. G. Leonhardi, Geschichte und Beschreibung der Kreis- und Handelsstadt Leipzig (Leipzig 1799), S. 142 f. und J. G. Schulz, Beschreibung der Stadt Leipzig (Leipzig 1784), S. 42). Ich vermute, dass „Schneider“ der Pächter der Wirtschaft im „Schwarzen Brett“ war, bei dem die Ottos und Oerthel ihre Speiserechnungen hatten anstehen lassen, wie es auch Jean Paul in Leipzig bei seinem Speisewirt Weinert tat; dazu passt auch Hermanns Bemerkung (S. 19), Schneider komme ihm so vor wie der Wirt in Lessings „Minna von Barnhelm.“

51) Vgl. Anm. 9.

ich ihn eröffnete, war er von deiner lieben Schwester⁵²⁾, die mir eine unbedeutende Comission auftrug und NB mir unter andern interessante Neuigkeiten meldet: daß sich Mad. Hofmännin und Wächtern von ihrer Gesellschaft ganz abgefondert hätten; daß sie (NB es kommt von einer kleinen Feindin, wenn ich mich so ausdrücken darf, der gedachten Frauenzimmer) daß sie, sage ich, Franzen und den jungen Wagner⁵³⁾ zu Gesellschaft hätten (diese Aufführung würden doch gewiß die Eltern zu verhindern suchen, und so etwas sieht ihnen überhaupt nicht ähnlich) und daß NBNB der junge Wagner die H. . . heyrathen soll (dicitur), quomodo olim idem a Domino Hermanno et quidem serius dicebatur; et quomodo multa olim peiora ab eadem persona (sc. Valde) quam maxime immerito dicebantur. — Deiner Schwester kan ichs aber gar nicht verdenken, zumal wenn ich an Hof und besonders an die Köhlerischen denke. —

Ich war also wieder beim Schneider, wegen einer kleinen Comission von deiner Mademoiselle Schwester; sie [die Schneider] entschuldigte sich hauptsächlich damit, daß ihr Mann kurz hinter einander sehr viel theils eingebüßt, theils zu der Zeit, wie es ihm versprochen worden, nicht erhalten habe; dies habe ihn auf den bewußten Einfall gebracht. — Sie ist allerdings sehr gut, allein er, der Schneider, kommt mir doch so vor wie der Wirth in der Minna von Barnhelm; vollkommen so. Er glaubt zwar nicht, daß er etwas einbüßt, aber merken läßt er sichs, daß es lange Zeit dauern möchte; schon dieß, daß er sichs merken läßt, ist mir ärgerlich.

Nun muß ich doch auch auf mich und meine Reise kommen. Das wirst du mir wohl glauben können, daß ich manchmahl ein wenig krank und bisweilen toll war. Eben dies brachte mich auf den Einfall, in die Welt oder aus der Welt zu laufen und mich recht weit zu entfernen, damit ich fein recht hübsch wieder zurücklaufen müßte: wenn mich auch das Reisen gereuen sollte, Motion und Zerstreuung war mir höchst nöthig; denn ich war wirklich manchmal, nicht melancholisch, aber doch zweydeutig in meinem Kopfe. Ganz und gar ohne Absicht fortzulaufen! ich sann mir also einen Ort aus, zu dessen Hin und Her Reise ich ohngefähr 12—14 Tage zubringen könnte. Erlang war mir zu weit, und Hof lag mir dazwischen. Berlin war endlich halb und halb meine Absicht,

52) Vgl. Anm. 35.

53) Wohl Hofer Kaufleute; zu Wagner vgl. Berend I, S. 496, Anm. zu Nr. 134. Ein Franz kommt auch in Jean Pauls Briefen vor (vgl. Berend I, S. 230).

und siehe da: Ich besuchte Pögdam und Berlin, welches mich just 14 Tage von Hause entfernt hielt. Bey einem neblichten Regenwetter verlies ich Leipzig, um doch wenigstens in etwas einem Don Quixotte zu ähnlichen; und wer weis, ob ich ihm nicht in mehrern Stücken gleich gekommen bin. Vier Tage lief ich und hatte manches Lustige und Unangenehme u. ausgestanden, als ich in Pögdam ankam. Hier sah ich vieles mit Entzücken, oft mit Erstaunen, was man in und weit um Leipzig herum nicht antreffen kan; dies bewog mich auch, hier noch einen Tag länger zu verweilen; dies verschafte mir das Glück, den König zu sehen, indem er seine Soldaten sich bey einer vor der Stadt aufgeworfenen Verschanzung exerciren lies. Dies Vergnügen, das ich hieben hatte, hat alle Mühen und Kosten meiner Reise hundertfach belohnt. — Den darauf folgenden Tag gieng ich nach Berlin; hier blieb ich nur zwey gute Tage, weil ich prächtig und also auch theuer logirte; demohngeachtet habe ich mehr gesehen, als ich mir je vorstellen konnte zu finden und zu sehen. Leipzig kan man eher mit Hof vergleichen als Berlin mit Leipzig; demohngeachtet möchte ich nicht für beständig in Berlin, sondern lieber in Leipzig wohnen. — Von Berlin gieng ich wieder nach Pögdam, wo ich wieder 2 Nächte liegen blieb, besonders des lieben Sonntags wegen, der mir das grose Vergnügen verschafte, die Pögdamer Schönheiten von den französischen Einwohnern in ihrer Kirche zu sehen, wo — französisch gepredigt wurde und ich — zuhörte, aber nichts verstand, weil ich böse Ohren, aber gute Augen hatte. Als ich Pögdam verließ, regnete es beynabe den ganzen Tag, an dem ich über 8 Stunden laufen mußte, unterwegs das schlechteste Fressen, aber doch manchmal lustige Begebenheiten dabey hatte.

den 16. Oct.

Von hier bis Berlin kan man nicht gut leben, wenn man es auch wollte. Mein erstes Mittagessen war in einem Dorfe (denn alle 8 Stunden trifft man erst ein kleines Städtgen an); hier kan man sich alles Säuische zusammendenken, so viel man will, man wird das Bild von jener Schweinerey nicht erreichen: ich rede ganz und gar nicht hyperbolisch. Ich sahe meine Wurst, die ich essen sollte, machen; der große Hunger, Müdigkeit und NB weil ich ein Mediciner bin, machten, daß ich sie essen konnte; doch konnte ich die vorhergehende Suppe kaum sehen, geschweige fressen. Zwey große Katzen waren in der Stuben, davon eine, indem ich aß, ein Trumm von den impertinent stinkenden Gedärmen erwischte, die in einer Schüssel lagen, etwas davon fraß und, als die Magd dazu kam, damit fortlaufen wollte; nun zog die Kaze den ganzen Bund Därme über die Stube hinter sich her, die

Magd jagte ihr die Beute ab, warf es in die Schüssel, und wer nach mir kam, mußte sicher davon fressen. Der Anblick, wie der Wirth meine Würst verfertigte, war schon allein hinreichend, Erbrechen zu erregen. — Wenn man hier unterwegs in ein Wirthshaus, auch in dem besten Städtgen, kommt, so bekümmert sich der Wirth nicht im geringsten um die ankommenden Gäste. Ein Berliner Kaufmann fragte einmal den Wirth, der mit andern Gästen an einem Tische saß und vollkommen einem Jägerpurschen ähnlich sah: „Mein Freund, kommt der Wirth nicht bald wieder?“ Die Antwort war: ich bin der Wirth, und dabey blieb er sitzen. — In Treuenbrißen, einer Stadt, die nicht viel geringer wie Hof ist, war ein einziges Wirthshaus; als ich hier ankam, traf ich keine Seele an; ich wartete über eine halbe Stunde, gieng wieder weg, um mir Obst zu kaufen, da mich sehr hungerte. 2 Handwerkspursche wollten aus eben der Ursache bey meiner Zurückkunft weiter gehen, die ich aber wieder zurückführte, indem sie bey der hereinbrechenden Nacht doch das erste Dorf nicht erreicht hätten. — In Großstädt, wo doch die mit der Post Fahrenden, zu Mittage einkehren müssen, fragte ich Sonntags zu Mittage, was ich zu Essen [!] haben könnte. Gar nichts, war die Antwort — Gar nichts? fragte ich wieder. Ja, Butter und Brod. — Rückwärts fand ich, daß sich die Fremden gemeiniglich von dem fättigen, was sie selbst mitbringen. — An einem andern Orte konnte ich kaum Messer und Gabel bekommen, wo doch die Postpferde gewechselt werden müssen; und dieser Ort liegt noch dazu zwischen Pögdam und Berlin⁵⁴). Wer blos um schöne und mannigfaltige Gegenden zu sehen reisen will, der findet sie gewiß von hier bis Berlin. — Oft geht man viele Stunden durch Gegenden, wie unser Rosenthal hier⁵⁵) ist. — Oft durch Gegenden, wie die um Fensiga⁵⁶) herum sind, oft durch etliche Stunden lange Alleen, besonders von Pögdam bis Berlin. — Unterwegens rekommandirte mir ein Tuchhändler den Gasthof zu Frankfurt am Mayn⁵⁷) als einen sehr guten und wohlfeilen Ort in Berlin. Ich kam Abends

54) Auch Friedrich Wilhelm Gubitz in seinen „Erlebnissen“ spricht von dem „Ärmlichen der Wirthshäuser“ auf der Poststrasse zwischen Berlin und Leipzig: „Wo wir hinkamen, war fast nichts zu haben als Kohlrüben und Eier“ (Bilder aus Romantik und Biedermeier. Erlebnisse von F. W. Gubitz. Hgg. von Paul Friedrich. Berlin 1922. S. 58).

55) Die schöne Parkanlage im Nordwesten Leipzigs.

56) H. meint den Flecken Venzka bei Hof.

57) Der „Gasthof zu Frankfurt am Main“ wurde vom Berliner Polizeidirektorium unter die Gasthäuser „dritter Klasse“ gerechnet (Fr. Nicolai, Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam. Berlin 1769. S. 416); man wird gleich sehen, warum.

um 3 Uhr in Berlin an, gieng erst eine Stunde herum, um mich in meine Bestürzung über die Größe u. dieser Stadt recht zu finden; dann fragte ich beynah eine Stunde nach der Jüdenstraße, wo mein angepriesener Gasthof seyn sollte; endlich fand ich ihn und in demselben $\frac{1}{2}$ Dugend Fuhrleute, die sich wegen eines Pferdekaufs zankten und meistens rasend besoffen waren; der Wirth sah einem säuischen Metzger ähnlich, und das weise Bier, welches sonst gut ist, war hier schaal; ich gieng hier wieder weg und wollte mich nach einen [!] andern Gasthof umsehen; ich war aber zum Unglück in einer Straße, wo weit herum keiner zu finden war, die Nacht kam mir auf den Hals, ich kam, je weiter ich lief, immer wieder in meine erste Straße. Mir wurde höllisch Angst. Endlich zeigte man mir ein Haus, wo ich gut bewirthet werden und auch über Nacht da bleiben könnte. Mich fror wie einen Hund. Ich bekam hier herrliches Essen. An der Wand fand ich ein Kästgen, worinnen eine herrliche Weibsperson, von Wachs gebildet, mit ihrer natürlichen Schönheit da stand, doch war das Bild mit einem seidenen Vorhang bedeckt. Ich merkte wohl, wo ich seyn mochte; denn der Eingang kam mir schon verdächtig vor, indem die erste Thür verschlossen war und man erst herum, durch die Küche, in die Stube gehen mußte. Ich fragte nichts darnach und war vielmehr recht froh, bei stockfinsterner Nacht und ungewöhnlicher Kälte unter Dach und Fach zu seyn. Es rückte 10 Uhr heran; man fragte mich, ob ich etwan in der Nähe logirte; kan ich denn nicht hier über Nacht bleiben? fragte ich. — Es gienge wohl zur Noth an, aber das müßte erst gemeldet werden, und dazu wäre es jezt zu späte. Kurz, es war richtig, mich nach einem Nachtquartier umsehen zu müssen. — Zum Glücke sagte einer von den Gästen, die meistens aus honnetten Bürgern (Schneider, Mahler u.) bestunden, daß er mir zu Gefallen eine halbe Gasse weiter (von seiner Behausung an) gehen und mich anweisen wollte. Ich gieng mit ihm über eine halbe Stunde, durch einige Gassen, wo uns die Schildwachen etliche mahle ein fürchterliches Wer da? entgegen brüllten; denn es war schon 10 Uhr vorbei. Wäre es in Amsterdam gewesen, so wäre ich von meinem Gefährden gelaufen, aus Furcht, er möchte mich jemanden am Ende in die Hände liefern. Doch mein Engel zeigte mir ein Haus, wo ich nur anklopfen sollte, nahm Abschied und meinen herzlichsten Dank mit sich. Ich that, was er gesagt hatte. Eine Dame fragte, was ich wollte. Hier über Nacht bleiben. — Hier wird niemand beherbergt; und das Fenster flog zu. Das war Gott zu erbarmen, in welcher Verlegenheit ich mich befand: gleich flog das Fenster wieder auf, und man berichtete mich [!], daß daneben der Gasthof wäre. Siehst du! wenn die Noth am größten ist, da ist die Hülfe

am nächsten. — Ich fand hier die honetteſte Geſellſchaft noch an der Tafel ſitzen; ich wurde auf das höflichſte aufgenommen. Ein Glas Bier, ein Bette und eine Portion Kaffee koſtete mich den andern Morgen 8 gr. Du ſiehſt alſo, daß ich theuer logirte; dies machte, daß ich ſo viel als möglich eilte, um das merkwürdigſte von Berlin zu ſehen; ſo, daß ich mich nur 2¹/₂ Tag darinnen aufhielt und doch ſehr viel ſah. — Vor dieſ mal magſ genug ſeyn, dich weiter mit Leſung meiner Begebenheiten zu ermüden.

Vor etlichen Stunden war ich beim Derthel: er erzählte mir, daß Richter ſeithero immer auf gute Nachricht von Göttingen aufgesehen⁵⁸). Als Richter den Göttingiſchen Buchhändler hier in Leipzig beſuchen und ſich wegen ſeines Manuſkripts erkundigen wollte, ſagte ihm ein Ladendiener, er könnte ſich noch etwas wegen eines dergleichen Manuſkripts erinnern, es läge aber in Göttingen: — das ſind böſe Aſpecten für Richtern. Derthel magſ auch dabei empfinden; denn er iſt mir ſchon ſeit langer Zeit etwas ſchuldig. Jetzt brauche ich juſt zum Glück noch nichts. Schreinert⁵⁹) hat mir etwas von Derthel erzählt (da ſein Vater ihn wegen der Schuld des Richters mahnte, für die er gut geſagt hat), welches v. Dertheln keine Ehre bringt. Heute ſagte Derthel zu mir: ach! ich würde und müſte bald etwas erfahren, das ihn außerordentlich kränkte; magſ ſeyn, was will, vielleicht ſagte er ſo etwas aus einer empfindelnden Laune. Sein Vater ſollte die Meſſe kommen, kam aber nicht. Vielleicht will Richter heimlich entweichen, und das mag Derthel ſehr kränken⁶⁰). Geſtern waren ſie mit einander in Kuchengarten⁶¹), Abends mit einander in der Komödie, wenigſtens keiner zu Hauſe. —

Den 18. Oct.

Geſtern war ich mit Dertheln in der letzten Komödie; da that es mir außerordentlich wohl, wieder etwas ſehr gutes und vortrefliches zu ſehen⁶²). Denn die Komödianten in Berlin, von der Döbbeliniſchen Geſellſchaft, hat [!] mir noch weniger gefallen als irgend eine von denen, die ehemals in Hof geſpielt wurden; das Parterre war ſo groß wie eine

58) Vgl. Anm. 27.

59) Johann Friedrich Siegmund Schreinert, Mineralwaſſer- und Wein- händler; mit Oerthel und Jean Paul hatte er eine Zeitlang in dem Leipziger Gaſthof „Zu den drei Roſen“ gewohnt (vgl. Berend I, S. 524, Anm. zu Nr. 276).

60) Vgl. Anm. 92.

61) In Reudnitz bei Leipzig; Beſitzer war damals noch der durch Goethe bekannte Zuckerbäcker Händel.

62) Geſpielt wurde Ifflands „Verbrechen aus Ehrſucht“ (Litteratur- und Theaterzeitung. Für das Jahr 1784. 4. Teil. Berlin. Nr. 41).

etwas geräumige Stube und in zwei Hälften abgetheilet, davon die nähere 12 und die entferntere 8 gr. giebt; keine Gallerie ist hier nicht möglich. Die Kleidung der Komödianten war auch äußerst elend. Das Theater war auch nur in einem Privathause⁶³⁾. Ohngeachtet ein ordentliches Komödien- und ein Opernhaus da ist. In dem Opernhause wird nur gespielt, wenn der König da ist, welches ohngefähr von der Mitte des Decembers bis in die Mitte des Jan. dauert. Zu dieser Zeit soll es auch wegen anderer Lustbarkeiten in Berlin recht lebhaft zugehen. Auch in Düben, 8 Stunden von hier, sahe ich die Frißschische und Schopperische Gesellschaft spielen. Auch die Madem. Frißsch spielte mit, die seit der Zeit, [da] ich sie gesehen, recht gewachsen ist. Frißsch und Schopper spielten vorzüglich gut, die meisten übrigen äußerst elend. Der Schauspielplatz war auf dem Rathhause. Das Theater, wo sie agirten, 3 Schritte lang und kaum 2 breit. Auf dem ersten Platz kostete es 4 gr. Doch mußte man sich hüten, von Tagelöhnern und andern [!] Lumpengefindel nicht davon verdrengt zu werden. — Ja! nun muß ich dich doch wieder bitten, mir wieder zu schreiben. Heute gehen meine Collegia wieder [an]; wenn du also ja von mir nicht so gleich wieder Antwort auf deinen Brief erhalten solltest, so weißt du doch, wem du es Schuld geben kannst. — Verthel erklärte sich mir gestern deutlicher, was er vor kurzen wollte. Ich wäre bey ihm verläumdert worden; dies hätte ihn sehr gekränkt; wenn ers aber glaubte, würde er sich anders gegen mich betragen. Ich würde es sehr bald erfahren. Was wird nun wohl damit herauskommen. — Grüße mir deinen Bruder recht freundschaftlich und lebe vergnügt und ohne Sorgen und liebe ferner

deinen Hermann.

5.

[An Albrecht Otto]

Leipzig, den 20. Jan. 1785.

Mein bester Freund.

Keine Tragödie kan so erschrecklich, kein Roman so verwickelt und kein philosophisches System so vernünftig geordnet seyn als die Geschichte, die mir vergangene Nacht von dir und deinem Bruder träumte. Ich war schon völlig aufgestanden, als ich noch immer glaubte, es könnte etwas davon wahr seyn, und dir zur Warnung geschwind einiges schreiben wollte. Lache mich ja nicht aus, daß ich da etwas wie ein altes Weib herschwaze. Wenn es wahr ist, daß man von dem träumt, was

63) Die Vorstellungen erfolgten in einem Hinterhause der Behrenstrasse in der Friedrichstadt (vgl. Nicolai, Beschreibung 1c., S. 395).

man beständig in Gedanken hat, so kannst du hieraus schließen, wie oft, wie theilnehmend ich an dich denke, und jetzt ist mir's erst ein rechtes Vergnügen überzeugt zu seyn, daß dir das geträumte Erschreckliche nicht begegnen kan, und mich freuts recht sehr, daß ich, einer Täuschung wegen, so viele Thränen um dich vergossen habe; ob ich dies in einem wirklichen Fall so thun würde, müßte, wo Gott dafür sey, die Erfahrung lehren; denn ich habe einmal gehöret, daß man im Traume seinen eigentlichen moralischen Charakter nicht beybehalten kan. Um nicht wieder einen neuen Brief anzufangen, will ich dir zur Vertheidigung dieses Anfangs sagen, daß ich ihn $\frac{1}{2}$ Stunde nach meinem Aufstehen geschrieben habe.

Vor 8 Tagen war ich in Zeitz und Jena. Mit was für Gesinnungen oder Gemüthszustand ich gereiset bin, kannst du daraus abnehmen, weil ich keinen einzigen Menschen in Zeitz besuchte. Vielleicht wars nicht sowohl Misanthropie, als vielmehr Ekel zc.; denn in Eisenberg, einem Städgen zwischen Zeitz und Jena, gefielen mir die Leute so wohl, daß ich noch keine, besonders vom weiblichen Geschlecht, so wohl gebildet, schlank, lebenswürdig zc. zc. weder in Leipzig noch irgendwo gesehen habe; doch wurde aus etlichen Tagen, die ich mich daselbst aufhalten wollte, nur ein einziger. Das sage ich dir: wenn ich mir einmal eine Freundin wünschen sollte, so müßte sie aus Eisenberg seyn; denn sie haben ein so ernsthaftes, stolzes Wesen an sich, daß man ihnen gar nicht einmal Coquetterie und der gleichen zutrauen kan. — plus ultra, oder ich verliebe mich gar. Von Jena nichts weiter, als was den Jördens⁶⁴⁾ anbetrifft. Als ich am andern Tage mit einem ehemals Leipziger Mediciner um 8 Uhr ein Collegium hospitierte, fand ich zu meinem Vergnügen den Jördens nicht darin; um 9 gieng mein Bekannter, ich blieb, weil mir Gruner⁶⁵⁾ so wohl gefiel. Nun kam Jördens; warum mir das Herz in diesem Augenblick pochte, kan ich wahrlich nicht sagen, vielleicht wegen der zu großen Menge unangenehmer dunkler Ideen, die sich mit seiner Person bey mir nach und nach verbunden

64) Johann Heinrich Joerdens (geb. 1764 zu Hof, gest. daselbst 1813 als praktischer Arzt und Hofrat), Sohn des „weissen Doktors“ (vgl. Anm. 9), Vetter des in Anm. 30 erwähnten Peter Gottfried J. und Ottos. Er hatte zunächst in Leipzig studiert — immatrikuliert 7. Okt. 1782 —, war dann nach Jena gegangen; am 12. Nov. 1785 wurde er in Strassburg, am 12. Juli 1786 in Erlangen immatrikuliert, wo er am 16. Mai 1787 zum Dr. med. promovierte (vgl. Wagner S. 274).

65) Christian Gottfried Gruner (1744—1815), seit 1773 Professor der Medizin und Botanik, später auch der Chemie und medizinischen Praxis in Jena.

haben. So bald er mich sahe, kam er auf mich zu, war sehr freundlich und fragte: „nun, was machen Sie denn jetzt in Jena?“ Du kannst glauben, daß ich durch das verschiedene unerwartete — nicht wenig in Verlegenheit gesetzt wurde. Du weißt, daß ich mir's einmal vorgesetzt hatte, bey einer Unterredung mit ihm nicht mehr du zu sagen; jetzt kam er mir zuvor, jetzt, da ich vielleicht nach seinem Betragen nicht anders als du hätte sagen können, da mir das Sie so äußerst ungewohnt that. Er invitirte mich sogleich auf seine Stube, ich entschuldigte mich mit Collegien, die ich besuchen wollte; „dahin gehe ich auch“, sagte er, und nun lies er mir eine Stunde Zeit, mich über die gehabte Erscheinung zu erhohlen. Um 10 gieng er mit mir zu Suckow⁶⁶⁾, um 11 zu Loder⁶⁷⁾; von da wollte er mich mit zu sich nehmen; weil er so beständig das Essen auf seine Stube bringen lies, sollte ich mit ihm essen; ich entschuldigte mich aber gleich, daß mich Bekannte in meinem Gasthose am Tische erwarteten, denen ich Gesellschaft zu leisten versprochen hätte. Nun sage mir einmal, was du vor Gedanken von seinem Betragen haben kannst. Nachmittag war ich meistens im Gasthof und bey Brandstetter und hernach bisweilen bei Marcius⁶⁸⁾. Erstern hatte ich gleich bey meiner Ankunft ausgeforscht und den ersten Abend in meinem Gasthof, bey einer herrlichen Musik von Prager Musikanten, sehr vergnügt zugebracht. Weil Brandstetters Stubenpursche just verreist war, so blieb ich die Nacht über bey ihm. So giengs den ersten und 2^{ten} Tag fort, wo ich weiter nichts sagen kan, als daß mich [!] Jördens bisweilen, wenn er mir begegnete, (den Hut sehr höflich abzog) und mich zu sich invitirte; Brandstetter und Marcius riethen mir auch es zu thun, so sehr ich mich immer mit etwas entschuldigte. Endlich gieng ich am letzten Abend nach 8 Uhr mit Marcius zu ihm, um nicht allein zu seyn zc., und nach einer kleinen Unterredung über meine Zufriedenheit über die jenaischen Professoren zc., die ohngefehr $\frac{1}{8}$ Stunde dauerte, gieng ich wieder fort und den andern Tag völlig aus Jena. Brandstetter wäre auch mit hin gegangen, alleine sie waren seit dem bekannten Vorfall nicht zusammengekommen, ob sie gleich nichts mehr wider einander haben. — Kein Mensch kennt Jördens, weil er mit niemanden Umgang hat, sich meistens einschließt; — Loder, den ich einigemal gesprochen, lobt ihn als einen hübschen stillen Menschen. —

66) Lorenz Joh. Daniel Suckow (1722—1801), seit 1756 Professor der Physik und Mathematik in Jena.

67) Ferd. Christian von Loder (1753—1832), Professor der Medizin, vornehmlich der Anatomie, in Jena.

68) Wohl gemeinsame Bekannte Hermanns und Ottos von Leipzig her.

Ich lobe ihn auch; du auch, nicht wahr? — Ob er zu Ostern von Jena abgehen wird, sollte ich kaum glauben, nach den Reden des Marcus. — Hätte ich vorm Jahr das von Jena gewußt, was ich jetzt weiß, kein Mensch hätte mich länger in Leipzig aufhalten sollen. — Hier herrscht durchgehends der altväterische, orthodoxe, pedantische Ton, in Jena nicht, anderer Vorzüge der jenaischen Universität gar nicht zu gedenken. Um desto mehr bin ich auf Gottfried Jördens⁶⁹⁾ böse, daß er Erlang dieser vorgezogen; und Erlang ist wieder auf alle Fälle (das klinische Institut ausgenommen) weit schlechter als Leipzig. —

den 23. Jan.

Hechtel⁷⁰⁾ ist vermuthlich auch wegen der bekannten Landsmannschaftsaffaire von Erlang weg⁷¹⁾; wenn alle Erlanger so sind wie Hechtel und einige andere, die mit ihm hieher gekommen sind, so ist die Erlanger Universität weit wilder und der gleichen als die Hallische und Jenaische. So bald Hechtel hieher kam, war sein erstes, mit andern seines Gelichters die Kirmsen, Schenken zc. zu besuchen; in den Collegien habe ich ihn 3—4 mal gesehen, vielleicht hat er da nur hospitirt und frequentirt andere, die ich nicht höre. Er muß doch viel Vermögen haben, so viel ich aus seiner Aufführung schließen kan; besucht haben wir einander noch nicht, ob wir gleich mit einander sehr bekannt sind. Zu Ostern will er schon wieder fort, und zwar nach Göttingen, weil es ihm hier in Leipzig nicht gefällt. Vermuthlich weil Leipzig nicht Erlang gleich kommt und petitmaitrisch ist. Wenn in Jena einer ein wenig galant geht, so vergleicht man ihn mit einem Leipziger. — Das ist et-

69) Vgl. Anm. 30.

70) Joh. Christian Hechtel, geb. 1760 zu Weissenstadt als Sohn eines Pfarrers, gest. 1829 zu Hof. Besuchte die Gymnasien zu Hof und Bayreuth. Als Mediziner am 23. April 1783 in Erlangen, am 12. Nov. 1784 in Leipzig immatrikuliert. 1801 war er Medizinalrat und erster Kreisphysikus in Bayreuth (Addresshandbuch für die Fränkischen Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth 1801, S. 236); über ihn vgl. auch Joh. Aug. Wirth, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben (Emmishofen 1844), S. 37 f., 76 ff.

71) In den achtziger Jahren hatte in Erlangen ein Zusammenstoß zwischen Studenten und Militär stattgefunden, der einige Beschränkungen der akademischen Freiheit in Erlangen zur Folge hatte (Züge und Zustände aus dem Erlanger Studentenleben, von einem ehemaligen Erlanger Studenten. Nürnberg und Erlangen 1843. S. 42 f.). — Möglicherweise hatte Hechtel Erlangen auch verlassen in Folge der 1784 erfolgten strengen Untersuchung gegen den Orden der Mosellaner und Amicisten, die von Jena nach Erlangen gekommen waren und dort z. T. mit Festungshaft bestraft wurden (Engelhardt, Die Universität Erlangen von 1743—1843 (Erlangen 1843), S. 181).

was auffallendes in Jena in den Collegien: wenn die Studenten etwas bejahen wollen, so klopfen sie mit den Füssen, im andern Falle, wo sie verneinen sollen, scharren sie ⁷²⁾. — Ich habe bey einem Professor die Logik mit gehört ⁷³⁾; dieser fragte jederzeit, wenn er ein Exempel gegeben hatte, ob es mit der letzten Regel übereinkäme oder dergl., und nun dauerte das Klopfen und Scharren die ganze Stunde durch. — Uebrigens sind die Studenten daselbst sehr höflich und vielleicht auch viel mehr als in Leipzig. In den Collegiis behalten sie die Hüte zum Theil auf, in Halle alle. Ulsdann schienen auch die Professoren gegen die Studenten viel vertraulicher und herablassender zu seyn und am allerwenigsten platnerisch gefinnt ⁷⁴⁾. Döderlein ⁷⁵⁾ hat seine Landesprache noch ganz, so daß sie mir, als ein Höfer, schon auffiel. — Die Geschichte, weswegen vor einiger Zeit einer in Jena erstochen worden, hatte beynahe eben so

72) Eine studentengeschichtlich sehr interessante Stelle. Auch der Theologe Christoph Friedrich Rink aus Karlsruhe, der auf seiner Bildungsreise etwa um die gleiche Zeit Jena besuchte, wunderte sich über diesen Jenenser akademischen Brauch (vgl. Ch. Fr. Rink, Studienreise 1783/84. Nach dem Tagebuch des Verfassers hgg. von Dr. Moritz Geyer. Altenburg 1897. S. 60, 96 f.). Diese heute auf allen deutschen Hochschulen verbreitete studentische Sitte war damals also noch nicht allgemein üblich.

73) Wahrscheinlich bei Justus Christian Hennings (1731—1815), der seit 1765 Professor der Logik und Metaphysik in Jena war.

74) Ernst Platner (1744—1818), Professor der Medizin in Leipzig; zu seiner Zeit weitbekannter Physiologe, Philosoph, Ästhetiker. Seine Interpretation des Shakespeareschen „Sturm“ hatte Jean Paul einen tiefen nachhaltigen Eindruck vermittelt (vgl. Wahrheit aus Jean Pauls Leben, Bd. II (Breslau 1827), S. 37, 139). — Über Platners und der Leipziger Professoren Hochmut klagen auch andere Zeitgenossen, so etwa Georg Heinrich Kayser in dem Buch „Über Leipzig vorzüglich als Universität betrachtet“, 2. Aufl. 1798, wo es auf S. 60 heisst: „Unter den verschiedenen . . . auffallenden Erscheinungen ist der grosse Abstand zwischen dem Studierenden und Lehrer wahrscheinlich keine der letzten“, und auf S. 62: „Der Lehrer hat auch nur selten den Edelmuth und Stärke genug, sich zu einem . . . von ihm im Stillen bemerkten Jüngling herabzulassen“. Ähnlich Andr. Georg Fr. Rebmann in den „Wanderungen und Kreuzzügen durch einen Teil Deutschlands“ (Teildruck unter dem Titel „Der Leipziger Student vor hundert Jahren“ in den Leipziger Neudrucken (hgg. von Gust. Wustmann) Bd. I (Leipzig 1897), S. 8) und Detlev Prasch (= Degenhard Pott) in den „Vertrauten Briefen über den politischen und moralischen Zustand von Leipzig“ („London“ 1787), S. 49. — Über Platner vgl. auch E. Bergmann, Ernst Platner und die Kunstphilosophie des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1913.

75) Joh. Christoph Döderlein (1746—1792). Seit 1782 Prof. der Theologie in Jena, vorher in Altdorf. Er stammte aus Windsheim bei Rothenburg ob der Tauber.

etwas zum Grunde wie die Erlanger Affaire⁷⁶⁾. Sie kam mir (vermuthlich weil ich ein Leipziger bin) so erschrecklich vor, daß ich sie bey aller Zerstreung sehr lange nicht aus den Gedanken bringen [konnte]. Aber wie jedes Uebel, nach dem Ausspruch heiliger Theologen, die Ursache eines größern Guts ist, so hat auch jener Umstand die jetzige Ruhe und Stille unter den jenaischen Studenten zuwege gebracht⁷⁷⁾.

Was die Absicht des Kölle⁷⁸⁾ anbetrifft, wegen Succedirung an Schrebers Stelle⁷⁹⁾, so läßt sich dieses nur in so ferne zutrauen, als er bisweilen gerne von sich ein wenig prahlt. Indessen muß ich dir sagen, wenn Kölle ja einmal etwas rechtes werden soll, so wäre zu seinem und sehr vieler Menschen Wohl nichts bessers, als daß er an Schrebers Stelle käme, nehmlich als Professor der Botanick; denn da kan er gewiß, wo nicht sehr vielen nützlich, doch auch niemanden schädlich werden, welches eher geschehen könnte, wenn er praktischer Arzt würde. — Seit einem Jahr rühmte er sich, daß er jedes nächste halbe Jahr nach Berlin gehen würde, weil es sein Vater zc. so haben wollte; jetzt hat ers bis auf künftige Michaeli aufgeschoben. Ich habe oft meine Gedanken darüber, wenn ich ihn so beständig Billard spielen zc. sehe zc., daß ich nehmlich sein Geld, seine Unterstützung und seines Vaters Bibliothek, ja seinen Vater selbst haben möchte. —

Wenn du nicht bald machst, daß du den V⁸⁰⁾ erschnappst, so kanst

76) In der ersten Jahreshälfte 1784 war in Jena ein Sohn des damals weitberühmten kurländischen Kanzelredners und Pfarrers Christoph Friedrich Neander im Duell gefallen (vgl. O. Clemen, Briefe an Elisa von der Recke. Berlin-Steglitz o. J. S. 10 f., Anm. 4).

77) Nach den anonym erschienenen „Briefen über Jena“ (Frankfurt und Leipzig 1793), S. 120 war Neander „der letzte, der für diese Thorheit mit dem Leben büsste“.

78) Joh. Ludw. Christian Kölle (1763—1797), Sohn des Münchberger Stadtarztes. Am 12. Mai 1783 wurde er in Leipzig, am 1. Mai 1786 in Erlangen als Mediziner immatrikuliert; später Medizinalrat und Landphysikus in Bayreuth, Verf. mehrerer botanischer Werke (vgl. Meusel, Gelehrtes Teuschland 11. Bd. (Lemgo 1805), S. 445 f. und Wagner S. 94).

79) Johann Christian Daniel von Schreber (1739—1810), Schüler Linnés, war seit 1773 Direktor des botanischen Gartens in Erlangen, seit 1776 daselbst Professor für Naturgeschichte (s. Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 32, S. 465 f.). Er war ein äusserst vielseitiger Mann, auch als akademischer Lehrer: allerdings beschränkte er sich in seinen Vorträgen „meistens darauf, irgend ein Compendium abzulesen“ (vgl. E. W. Martius, Erinnerungen aus meinem neunzigjährigen Leben. Leipzig 1847. S. 143 ff.).

80) = V[alde]. Gemeint ist vermutlich eine der Töchter des Hofer Bürgermeisters Franz August Köhler (vgl. Anm. 33), wahrscheinlich Johanna Christiana Sophia (vgl. Anm. 38).

du, wenn mich mein Argwohn nicht trügt, durch unsern Busen-Freund Brückner⁸¹⁾ darum gebracht werden. V hatte mir in Hof oft gesagt, „ich zürne mit Brückner“ — warum denn? — „ja, er vergirt mich mit Ihnen“. hoc bene accipias⁸²⁾ — Was kan man sich nicht aus diesen wenigen Worten von beyden Personen für 2c. Gedanken machen. Letztere Worte wären eigentlich ein schlechtes Compliment für mich, allein Verbindung mit andern Worten, Absicht 2c. machen, daß man sie gut ausdeuten muß. — Brückner ist und bleibt ein Herzens guter Mensch, wenn er sich nur durch sein curioses Betragen nicht so oft lächerlich machte. — Sind denn die Berührungspunkte, die dich an ihn fetten, lesbar [!] — oder sind sie schon mit dem Schwamm des frostigen Kaltfinns oder den [!] abnutzenden Gebrauch der Gewohnheit oder eines weder durch tartarus emeticus noch durch Ipecacuanha hervorgebrachten Eckels wieder verlöscht worden, so, daß aus dem durch die alles erschaffende Phantasie eingebildeten Cirkel der Freundschaft und des Wohlwollens ein Triangel geworden, von dem eine Seite länger ist als die beyden übrigen? — Schade daß ich nicht die vierte Linie abgeben kan, um doch wenigstens ein trapezium formiren zu helfen. Vielleicht wäre es ein Mittel, meine mir völlig wie vorm Jahre drohende Krankheit abzuwenden. — Grüße unsern lieben Brückner von meinerwegen recht freundschaftlich; ich bedaure es bis diese Stunde noch, daß ich bey meiner Abreise von Hof nicht das Vergnügen haben konnte, von ihm Abschütt [!] zu nehmen. Wegen der fehlenden Stücke von Rousseau muß ich dir so viel sagen, daß du weder durch Gebhard⁸³⁾ noch durch mich um einige Stücken gekommen seyn kanst. Derthel sagte noch dabei, daß es einigen hier auch so gieng, indem der Buchbinder eines ins andere gebunden und denn dies und jenes vermischte, welches doch nicht fehlte. Von Derthel hast du noch einige Stücke zu erwarten, die als Fortsetzung anzusehen sind. —

81) Gemeint ist wohl Johann Georg Brückner oder Prückner aus Hof; geb. 1761 als Sohn eines Hofer Gürtlers und Handelsmannes. Er studierte Theologie zunächst in Halle, ging dann nach Erlangen, wo er am 15. Okt. 1784 immatrikuliert wurde. Er wurde Pfarrer in Wunsiedel (vgl. Weissmann Nr. 964, Wagner S. 55).

82) Der lateinische Passus ist nachträglich übergeschrieben und dann gestrichen.

83) Ein Adam Gottlieb Gebhardt aus Naumburg ist am 5. Mai 1781, ein Johann Heinrich Gebhardt aus Schleiz am 4. Mai 1782 in Leipzig immatrikuliert worden. Der in Frage stehende Gebhardt verliess Michaelis 1785 die Leipziger Universität.

Riesemann⁸⁴⁾ kam nicht wieder nach Leipzig, als er zu Ostern abgieng; er ist nach Hause gereist. — Von deinem Bruder⁸⁵⁾ habe ich schon von sehr vielen gehört, daß er nach Wehlar käme, und wenn es wahr ist, warum schreibst du mir es denn nicht? Ich habe es dem Schneider⁸⁶⁾ gesagt, welches mir dazu diente, ihn wegen des bewusten ein wenig mehr zu beruhigen und zu versichern zc. — Wenn du ihm doch nur bis Ostern ein quantum schicken könntest — denn er that sonst immer, als ob es ihm ganz und gar nicht um die Gefahr, etwas einzubüßen, wäre, sondern nur um die längere Frist. — Vom kleinen Reinhart⁸⁷⁾ hat er erst vor kurzen einen Brief erhalten, worinnen dieser erst recht sehr lamentirte, daß ihn sein Bruder⁸⁸⁾ um vieles gebracht hätte, so daß er sich jetzt äußerst schlecht behelfen müsse und dergl. Beynahe möchte ichs glauben und ihn bedauern; indessen wir sind getrennt. Sein Bruder ist jetzt hier und wird genug Unsechtung wegen seiner und seines Bruders Schuld an Schneider bekommen. Ich war einige mahl beim großen Reinhart, wo er mir viel Rühmens machte, wo er seithero überall herumgewesen wäre, in wessen Gesellschaft und mit welchen großen Personen er Bekanntschaft gemacht hätte. Alles sehr gut. Wenn er nur aber dabey etwas ordentlicher wäre und seines Bruders Vorgeben, das ihm gar keine Ehre bringt, durch ein bessers Betragen widerlegen könnte. — Jetzt komme ich auf deine Testimonia: Magst du mir nicht noch einmahl recht ausführlich schreiben, z. E. was du mit deinem Bruder bey Plattner⁸⁹⁾, dann bey Wieland⁹⁰⁾ zc. alles gehört hast, damit ichs gleich sagen kan, welche Collegia du testirt haben willst. Hernach möchte ich wissen, ob es heißen soll z. E. die Herren Otto — oder du allein ein besonders Testimonium und dein Bruder ein besonders; ich frage viel-

84) Peter August Riesemann aus Estland, in Leipzig immatrikuliert am 18. 10. 1781. Über ihn vgl. Eugenius Baron von Rosen, Die sechs Dezennien meines Lebens (Riga 1877), S. 54.

85) Georg Christian, vgl. Anm. 13. Es blieb bei dem Gerücht.

86) Vgl. Anm. 50.

87) Johann Amandus Friedrich R., vgl. Anm. 15.

88) Johann Christian Reinhart, der bekannte Landschaftsmaler, geb. 24. Jan. 1761 in Hof, seit Mai 1778 in Leipzig, wo er bei Oeser Zeichnen und Malen lernte. Seit 1783 weilte er meist in Dresden. Hier machte er 1785 im Körnerschen Hause die Bekanntschaft Schillers. 1789 ging er nach Rom, wo er 1847 starb (vgl. den Artikel von R. Muther in der Allg. Dtsch. Biographie Bd. 28, S. 72 ff. und Otto Baisch, J. Chr. Reinhart und seine Kreise. Leipzig 1882).

89) Vgl. Anm. 74.

90) Ernst Karl Wieland (1755—1828), Professor der Philosophie in Leipzig.

leicht vergeblich, da ich es wohl den Famulis oder Professoren überlassen könnte. Hernach muß ich dir sagen: was giebt man einem Famulus für eines oder für alle mit einander, wo es nicht anders als durch die Famulos angienge. Du sagst, es habe Zeit damit, drum kan ich wohl noch auf ausführlichere Nachricht von dir warten. — Ob du an Derthel deswegen schreiben sollst, möchte vielleicht nicht nöthig seyn; denn wenn ich es ihm so sage, thut ers von Herzen gerne. Er würde vielleicht längst an dich geschrieben haben, wenn er nicht bisweilen von hypochondrischen Zufällen ärger als ich überfallen würde. Und seine übrige Art kennst du ja auch; denn ob er gleich nicht an dich schreibt, so bleibt er doch so gut gegen dich gesinnt wie jederzeit. An Richter schreibt er schon desto fleißiger und viel. An seine Eltern schreibt er auch wenig, und gestern habe ich wieder Briefe von seinem Vater und seiner Mutter erhalten, worinnen sie sich beklagen, daß sie beynähe 5 Wochen nichts von ihm gehört hätten. Mit Richtern hatte ich zu Michaeli eine Affaire, die ohngefähr mit dem [!] Weinertischen so beschaffen ist, als wenn dir die Schneidern schriebe, ich hätte sie und ihren Mann aufgehekt, dich zu verklagen und dergleichen Teufelszeug mehr⁹¹⁾, da ich mich doch immer gegen dich gerühmt habe, als ob ich dich vertheidigt hätte, und du glaubtest es gerade zu und machtest mir die bittersten Vorwürfe deswegen. Ich könnte dir erstaunlich viel hievon erzählen, was die ohnehin empfängliche und alles zur Wirklichkeit schaffende Einbildungskraft des Richters vermochte. Die Folge war dieses, daß ich dem Richter und er mir ganz kaltblütig und vernünftig unsere Meinung sagten, und der Ausgang war, daß er von meiner Unschuld ganz überzeugt (zu seyn sich einbildete) und [wir] einander wirklich lieb und werth wurden. Doch eben diesen seinen Fehler, sich von einem alten Weibe Dinge weiß machen zu lassen, die der unvernünftigste Mensch auch nicht einmal im Trunke thun kan, ist mir noch immer verächtlich [!]. Das ist über alles wahr, ich und Richter wären fähig, die besten Freunde zu werden; aber dann müste er gerade das nicht an sich haben, was vielleicht andern und besonders seinem Derthel wohlgefället. Jetzt sind wir wirklich gut mit einander, und ich habe ihm recht treulich aus

91) Bei seiner Leipziger Speisewirtin, Frau Weinert, war Jean Paul recht tief in der Kreide (vgl. Berend I, S. 485 f.). Frau Weinert machte Jean Paul keineswegs den Prozess: eines schönen Julitages 1785 erschien Herr Weinert vielmehr in Hof im Hause des flüchtigen Schuldners Jean Paul und trieb persönlich seine Forderung ein, zu deren Begleichung Richter allerdings das Entgegenkommen der Brüder Otto in Anspruch nehmen musste (vgl. Berend I, S. 176 f.).

Leipzig mit fortgeholfen⁹²⁾. Keiner aber hat dem andern noch geschrieben, und es verlangt es auch keiner. Ich möchte aber über alles recht gerne wissen, wie er sich jetzt in Hof auführte. Hast du von deiner Mama nichts erfahren? In das Höfer Zeitungsblatt wird manches von seiner Arbeit gedruckt⁹³⁾. Sein Manuscript war seit Ostern in den Händen einer ziemlich en Anzahl von Buchhändlern, und erst vor kurzem hat es Mylius von Berlin wieder zurückgeschickt⁹⁴⁾. An Meisner nach Dresden hat er einige Aufsätze geschickt, die ich schon gedruckt gelesen habe⁹⁵⁾. Jetzt hat Oerthel sein Manuscript nach Dessau geschickt⁹⁶⁾, wo ich wirklich, wie Oerthel, die stärkste Hofnung habe, daß es angenommen werden möchte. — Wegen der Neuenjahrswünsche wollte ich an dich schreiben und dich um Rath fragen. Deiner Schwester⁹⁷⁾ hätte ich gerne einen geschickt, aber dann hätten sich die andern darüber aufgehalten. — Erinnerst du dich noch an die Spaziergänge, die wir machten, als wir noch auf Schulen waren? — wie oft sagten wir, „was wird sich noch alles zutragen, wenn wir auf Universitäten sind?“ Und was hat sich nicht schon verändert. Köhlerin, Hofmännin⁹⁸⁾ u. Was wird sich noch zutragen, ehe wir das Bergnügen miteinander haben

92) Vermuthlich am 13. November 1784 hatte Jean Paul Leipzig verlassen, wo ihm trotz allerbescheidenster Lebensanprüche die Schulden über den Kopf wuchsen. Oerthel und Hermann hatten ihm packen helfen, und Hermann hatte ihm anscheinend sogar seine Ausweispapiere zur Verfügung gestellt (vgl. Berend I, S. 154 und Spazier, Jean Paul Friedrich Richter. Ein biographischer Kommentar (Leipzig 1840) II, S. 122). Bei Spazier ist als Tag der Flucht Richters, die mit der „reisenden Post“ erfolgte, der 12. November 1784 angegeben. Das Datum kann jedoch unmöglich stimmen. Der 12. November 1784 war ein Freitag; die Postkutsche nach Hof fuhr dagegen Mittwochs 6 Uhr abends und Sonnabends 2 Uhr nachmittags und 6 Uhr abends von Leipzig ab (Schulz, Beschreibung der Stadt Leipzig (Leipzig 1784), S. 484). Es kommt für Richters Flucht also nur Mittwoch der 10. oder — wahrscheinlicher noch — Sonnabend der 13. November 1784 in Betracht.

93) Vgl. dazu Berend I, S. 490, Nr. 102.

94) Es handelt sich um die „Auswahl aus des Teufels Papieren“ (vgl. Jean Pauls sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe, 1. Abt., Bd. I (Weimar 1927), S. XXVI, ferner Anm. 27 dieser Publikation).

95) In August Gottlieb Meissners (1755—1807) Quartalsschrift „Für ältere Literatur und neuere Lektüre“, die dieser seit 1783 zusammen mit Canzler herausgab, erschienen im 3. Quartal des 2. Jahrgangs (S. 48 ff.) „Kleine Satiren vom Verf. der Grönländischen Prozesse“ (vgl. Berend I, S. 483, Nr. 80).

96) Wohl an die dortige Gelehrten-Buchhandlung. Es kam auch von dort zurück!

97) Vgl. Anm. 35.

98) Vgl. S. 13 und 19.

fönnen, mündlich zu einander davon zu sprechen. — Seitdem ich in Jena war, gefällt es mir keine Stunde mehr in Leipzig; ich würde zu Ostern gewiß von hier fortgehen, um den Sommer mit dir vergnügt zu seyn, allein der darauf folgende Winter —. Ich will nur sehen, was das für eine Ehe werden wird bey Valde und —⁹⁹⁾. Merkst du meinen Ideengang? — Was meine Hausleute anbetrifft, so bin ich schon darum ersucht worden, wenn ich will, alle Abende zu ihnen zu kommen; einige Abende habe ichs gethan, es war erst um Weynachten herum, als ich zinst¹⁰⁰⁾ zc.; wir spielten Karten, plauderten, einige Abende hat die Mademois. von 8—11 Uhr nichts anders gethan als auf dem Clavier gespielt und größtentheils dazu gesungen. — Das sage ich dir im allen [!] Ernst: nur einem Hermann ist's möglich, sich nicht dabey zu verlieben, und doch liebe ich sie wirklich, aber verliebt bin ich gewiß nicht in sie; denn seit meiner Jenaischen Reise kam ich nicht zu ihr, aber der Alte war vorgestern einen ganzen Abend bey, er ist ein wenig simpel; aber seine Tochter ist wahrhaftig schön, sehr schön, hat auch Reize, aber nur für mich nicht, nehmlich keine wirksamen. — Meine Zeit ist mir zu edel und zu lieb, und bey meinen Beschäftigungen, Ausichten, Umständen vergeht einem das Verlieben. — Und wenn ich mich einmal anfangen zu verlieben, so hats gewiß Absicht auf was weiters ehrbares. Da ich mich nun vorm letztern so viel [als] möglich hüten will, will ich mich auch vorm erstern in Acht nehmen. Ich wollte dir sehr viel noch sagen, was [!] ich seit deiner Abwesenheit manches bemerkt und erfahren habe, was Frauenzimmersachen betrifft¹⁰¹⁾.

Du wirst bishero an verschiedenen Stellen in meinem Brief bemerkt haben, daß ich manchmal halb närrisch seyn muß und vorzüglich in der vorhergehenden¹⁰²⁾. Jetzt bin ich es nicht, aber im allerhöchsten Grad verdrißlich und weiß nicht worüber. Mit mir muß es nun doch einmal eine rechte Veränderung nehmen und besser oder schlimmer werden oder — —. Vor einiger Zeit ist Clodius¹⁰³⁾ und

99) Vgl. Anm. 40.

100) d. h. die Miete zahlte.

101) Die Parthe von „Was meine Hausleute“ an bis hierher von links nach rechts einmal mit Tinte durchstrichen.

102) Die er denn auch durchgestrichen hat; vgl. die vorhergehende Anm.

103) Christian August Clodius (1738—1784), Prof. der Philosophie in Leipzig. Er war im Nov. 1784 gestorben. Über seine amtliche Neigung zur Dichtkunst vgl. das 7. Buch von Goethes „Dichtung und Wahrheit“, über seine ausseramtliche zu starken geistigen Getränken vgl. Karl Friedr. Burdach, Rückblick auf mein Leben (Leipzig 1848), S. 18 ff.

erst vor einigen Wochen Körner¹⁰⁴) gestorben, letzterer an einem Schlagflusse. Nun muß ich nur schließen; wer weiß, ob ich je wieder so viel an dich schreibe wie heute; bald scheint's, als ob ich dir nichts zuverlassen wollte. Wirft du mir wohl mehr als einen Brief noch von Erlang aus schreiben? Wenn du einmal wieder in Hof bist, so wollen wir schon fleißiger mit einander Briefe wechseln. Dann wirst du Stoff genug haben, mir viel zu erzählen, und ich, mich darüber zu wundern. — Als ich vor einiger Zeit bey Schmid¹⁰⁵) mit Derthel Billard spielte, so fragte er nach euch. — Jetzt ist alles tod bey ihm. Derthel spielt schon sehr gut Billard; dies will ich dir zur Nachricht sagen, wenn du etwann in Hof mit ihm spielen solltest. — Vor einigen Tagen hatte ich das Glück, zum erstenmahl mit dem großen Frenzel¹⁰⁶) zu sprechen. Er erkundigte sich nach euch und that (denn es war doch nur Bestellung), als ob er euch sehr bedauerte, vermuthlich weil ihr durch ihn um etwas gekommen. Ich verredete es gleich wieder, indem ich sogleich von etwas anders [!] sprach. Denn ich denke, er muß sich schämen, wenn ihn einer darum ansieht, geschweige denn, wenn ers noch erinnert. In der Apotheke hat er sich noch mit seinem dummen Streich gleichsam groß gemacht und darüber gescherzet. Seine Frau ist vor einigen Tagen wieder in die Wochen gekommen. Die Senrath des jüngern Frenzels¹⁰⁷) wird vermuthlich noch vor sich gehen. Was sie beyde noch anfangen werden, weiß kein Mensch, vielleicht sie selbst nicht. — Der Mohrenapotheker¹⁰⁸) hat an [!] Bankerot gemacht, doch ist die Sache vertuscht und daraus gemacht worden, als ob er auf ein Gut seiner Schwester sich zur Ruhe gesetzt hätte.

104) Joh. Gottfr. Körner (1726—1784), Prof. der Theologie in Leipzig, war im Dezember 1784 verstorben.

105) Ein Carl August Schmidt betrieb in Kochs Hause am Neuen Weinmarkt, ein Christoph Schmidt im weissen und roten Löwen im Brühl in Leipzig eine Bier- und Speisewirtschaft (Leipziger Adresskalender 1784).

106) Wahrscheinlich Christian Georg Wilhelm Frenzel, Sohn eines Pfarrers, geb. 1759. 1770—1773 Schüler des Hofer Gymnasiums (vgl. Weissmann Nr. 2962). Er hatte die Schule verlassen, als Hermann in sie eintrat.

107) Wohl Elias Friedrich Frenzel, der jüngere Bruder des Vorhergehenden, geb. 1762. 1772—1777 auf dem Hofer Gymnasium (vgl. Weissmann Nr. 2963).

108) Die Apotheke „Zu den Mohren“: in der Petersstr. in Leipzig (Schulz, Beschreibung der Stadt Leipzig (Leipzig 1784), S. 73). Besitzer der Apotheke war Benjamin Traugott Liebitch (Leipziger Adress-, Post- und Reisekalender auf die Jahre 1782—1784).

den 30 Jan.

In aller Eil muß ich diesen Brief schließen, um ihn bey einer sehr guten Gelegenheit nach Hof zu bringen. — Püttner¹⁰⁹⁾, mit dem ich bey Verthel zusammen kam, bat mich, wenn ich euch einmal schreiben soll[te], euch sein Compliment zu vermelden. — Auch von Dessau ist Richters Manuscript wieder gekommen; ich weis gar nicht, was ich denken soll, und es sind wirklich schöne und gute Sachen dabey¹¹⁰⁾. Lebe indessen recht wohl und empfehle mich deinem Bruder zum freundschaftlichen Andenken, bis wir einander, wo nicht schreiben, doch gewiß sprechen.

J. B. Hermann.

6.

[An Albrecht Otto]

Leipzig, den 8. April 1785.

Lieber, trauter, bester Freund.

Was wirst, was mußt du von mir denken, daß ich so lange nicht an dich geschrieben habe! Wirst du es wohl glauben können, daß ich immer zu verdrüßlich dazu war; freylich ein schlechtes Lob für mich, aber du kannst leicht denken, wie verdrüßlich ich immer seyn muß, da ich nicht einmal an dich geschrieben habe. — Es eckelt mich, dir immer in meinen Briefen mit vielen Klagen beschwerlich zu fallen, und doch weiß ich dir fast weiter nichts zu schreiben, als daß ich seit einiger Zeit von Tag zu Tage misvergnügter werde, und das nicht allein aus körperlichen Ursachen, sondern auch — Nachrichten von Hause — Eintrocknung des mich ernährenden Wassers — du wirst mich schon verstehen¹¹¹⁾. — Ich kan mirs wohl vorstellen, daß dir bey deiner jezigen Lage, die gewiß mit der meinigen in einem ziemlichen Contraste steht, dergleichen Briefe wenig interessant vorkommen müssen; — und so wahr Gott lebt, ich weiß oft weiter nichts als so etwas; daraus kannst du schließen, was ich immer für Gedanken haben muß. — Ich wollte wieder eine tüchtige weite Reise vornehmen, aber da ist mir wieder das Wetter zuwider und der sonst so späte und jetzt so frühe Anfang der Collegia. Verthel

109) Vermuthlich der Theologe Georg Christian Püttner aus Hof (1759—1819). Er hatte nach Absolvierung des Hofer Gymnasiums die Universität Leipzig bezogen, wo er am 21. Mai 1778 immatrikuliert wurde (Erler S. 312); am 10. Mai 1781 wurde er in die Erlanger Universität aufgenommen (Wagner S. 64). Später wurde er Pfarrer zu Konradsreuth (vgl. auch Weissmann Nr. 1088).

110) Vgl. Anm. 96.

111) H. meint das Hofer Stipendium; vgl. Anm. 124.

hats getroffen, daß er bald fort ist¹¹²⁾; auf nichts war ich begieriger, als wie er sich nach seiner Reise und zu Hause befinden würde; er versprach mir auch so gewiß gleich zu schreiben, daß ichs gar nicht für nöthig erachtete, ihn sehr darum zu bitten. Er muß aber geglaubt haben, daß ich mich in seiner Abwesenheit weniger um ihn bekümmern werde, — oder mir [!] empfinden lassen wollen, wie groß mein Verlangen nach einer Nachricht von seinem Befinden sey. Indessen will ich gerne auffer den bisherigen etlichen Wochen noch länger warten, wenn er nur wohl auf [!] und vergnügt ist; vielleicht kanst du mich nunmehr davon benachrichtigen. Ich erwachte wie aus einem Traum, als er wirklich fort war, und nun fühlte ich erst, daß nicht nur er, sondern auch ihr abwesend send. — O daß ich nicht mündlich mit dir mich unterhalten kan! — Vielleicht bald, oder

den 16. April.

Vor sechs Tagen hätte ich beynah auf — von dir Abschied genommen, — jetzt fehlt mir gar nichts, als daß mir das Gesicht glüheth, und ich in so ferne ein wenig aufgeräumet bin, an dich schreiben zu können. — Alle Tage habe ich eine andere Denkungsart; täglich mache ich Entwürfe u., kurz ich bin noch immer, mir selber, die possierlichste Creatur von der Welt. Jetzt werde ich doch ein wenig durch die Lebhaftigkeit der Messe¹¹³⁾ zerstreuet; und wenn diese vorbei ist, so haben wir denn Sommer — und was mir gleich dabei einfällt, vermuthlich den Richter hier, der es mir vor kurzen schrieb¹¹⁴⁾. Vielleicht ist es jetzt um viel eher und aus verschiedenen dir gewiß nicht unbekanten Ursachen möglich, mit ihm gut Freund zu werden. Seit einem halben Jahre bin ich mit einem Braunschweiger stud. Medic. bekannt worden, mit dem ich ganz harmonire, nur bin ich schon zum voraus darüber be-

112) Oerthel war erkrankt — in der Heimat verbreitete sich schon das Gerücht seines Todes (vgl. Berend I, S. 166) — und Ostern 1785 (27. März) nach Hause zurückgekehrt (vgl. Berend I, S. 490, Nr. 102).

113) Die Jubilatemesse 1785 begann am 17. April.

114) Eine Kopie dieses Briefes Jean Pauls an Hermann ist nicht erhalten (vgl. Berend I, S. 565, Nr. 12). Wahrscheinlich hatte Jean Paul Hermann darin gebeten, dem Leipziger Buchhändler Seiler die „Auswahl aus des Teufels Papieren“ zum Verlage anzubieten, die von Dessau zurückgekommen war (vgl. S. 33 und 36). Am 7. April antwortete Seiler auf Jean Pauls Antrag, dass er das Manuskript „anbringen“ wolle (vgl. Berend I, S. 169). — Nach Leipzig kehrte Jean Paul zu Hermanns Lebzeiten nicht zurück (vgl. Anm. 135).

trübt, daß wir uns zu Michaeli von einander trennen müssen. Im Gesichte ist er dem Söllner¹¹⁵⁾ völlig ähnlich. —

Der Grieche bey Burger¹¹⁶⁾ sagte mir, daß Jördens¹¹⁷⁾ in Hof wäre; wie stehts? wie gehts? doch wohl ganz gut; — doch alle Teufel noch einmal, ich habe die ganze Zeit nichts mehr von Valde gehört; ist's denn völlig richtig, wie es ehemals hieß¹¹⁸⁾. — Niemand muß mehr Gelegenheit haben können, Bemerkungen zc. von aller Art machen [zu] können, als du, wenn du, wie ich vermuthen muß, in Hof bist. Hätte ich nur einen andern Stoff an dich zu schreiben als das ewige Geklage von meiner verfluchten Krankheit, ich wollte dich gewiß durch Briefe mir verbindlich machen, so viel ich nur verlangen könnte von dir Briefe zu erhalten. Mußt du denn just allemal schreiben, wenn ich dir erst geschrieben habe; wir sind ja gegen einander keine Freunde nach Hofmanier, daß das Decorum beobachtet werden müßte.

Vor einigen Wochen habe ich eine Aufwärterin bekommen, das [!] ein ganzer Teufel ist und mich vielleicht noch bewegen wird, zu Johanni auszuziehen oder Leipzig bald zu verlassen. — Ja wenn ich nur noch 1 Jahr hier bleiben könnte, wie vergnügt wollte ich hier noch seyn; indessen zu Hause habe ich Freunde und Bekannte — was will ich weiter. — Gottfried Jördens¹¹⁹⁾ wird nicht wenig auf mich böse seyn, daß ich ihm nicht bald — und nicht einmal noch jetzt geschrieben habe. Gott wird's wissen, daß es mir schlechterdings unmöglich ist. Schreibst du an ihn — doch du hast meinen Brief auch noch nicht —, und indessen schreibe ich ihm auch.

115) Christian Jakob Soellner (geb. 1760), Mitschüler Hermanns und Albrecht Ottos auf dem Gymnasium, das er 1776 vorzeitig verlassen hatte (vgl. Weissmann Nr. 7341).

116) Es handelt sich wohl um Hofer Persönlichkeiten. In Hof waren damals mehrere Griechen ansässig, „die Baumwolle aus Smirna beziehen und sie so besser und wohlfeiler den Spinnern und Fabriken liefern“ (Ulr. Thürauf, Die öffentliche Meinung im Fürstentum Ansbach-Bayreuth zur Zeit der französischen Revolution und der Freiheitskriege (München 1918), S. 17, Anm. 2; vgl. auch Hänlein, Zur Geschichte der Hauswebereien im bayrischen Voigtland in: Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken, 23. Bd., 1. Heft, S. 89).

117) Wahrscheinlich Johann Heinrich Joerdens (vgl. Anm. 64). Er wollte anscheinend damals gerade in Hof, um eine Studienreise nach Berlin vorzubereiten, deren Kosten die Regierung trug (vgl. Berend I, S. 179); auf der Reise nach Berlin besuchte er auch Hermann in Leipzig (s. S. 45).

118) H. meint die Heirat der ältesten Tochter des Bürgermeisters Köhler (= Valde) in Hof; vgl. Anm. 33 und 40.

119) Peter Gottfried Joerdens; vgl. Anm. 30.

Jetzt wollte ich deinen Brief beantworten, ich las ihn wieder vom Anfange durch — wünschte nur, bey dir und mit dir in Erlang seyn zu können — ärgerte mich, daß [es] nicht möglich ist, und nun bin ich wieder so, so verdrücklich, daß ich nicht einmahl weiter schreiben kan.

den 17. April.

Heute war einer der schönsten Frühlingstage, und nun denke dir noch die Messfremden dazu zc.; von 12 Uhr bis Abends um 6 Uhr kam ich mit meinem Freunde nicht in die Stadt; denn die Abwechslung der Gegenstände waren [!] zu unterhaltend und eine gute Motion nebst hinlänglicher Zerstreung mir höchstnötig. Ohngeachtet man um die ganze Stadt beynahe im Staub gehen muß, so ist doch die Wahlfarth [!] in den Ruchengarten¹²⁰⁾ und andere dergleichen Oerter deswegen nicht möglich, weil man sonst bis an die Knie im Roth waden müßte. Nun habe ich schon mehr Lust zum Schreiben, und da soll das erste gleich die Nachricht von meinem Vorsatz seyn, den ich vor einer geraumen Zeit hatte. Ich war willens, mit meinem Braunschweiger nach Dessau, Barby zc., Magdeburg, Helmstädt, Braunschweig — und zurück, wo nicht über Göttingen, doch über den Harz, selbst den Blocksberg — über Merseburg zu gehen. — Seine häuslichen Umstände oder vielmehr ein beträchtliches Stipendium, das er bekommen und von künftige Michaeli an nur in Helmstädt verstudieren kan, schoben die Reise auf; nun war ich willens (sags aber ja niemand, man möchte mir es sonst als einem, der übriges Geld zu verreißen hätte, übel auslegen), 14 Tage nach Ostern nach Dresden über Königstein bis nach Prag [zu] gehen, von da nach Chemnitz übers Gebürge wieder zurück¹²¹⁾. Daß das verdammte Wetter mich hievon wieder abhielt, machte mich mürrischen erst recht verdrücklich. — Dann hättest du eine Reisebeschreibung von einem Abentheurer erhalten sollen, die gewiß ihres gleichen nur an einer gewissen Dessauischen¹²²⁾ gefunden hätte. — Wenn ich meine Collegia bestimmt habe und diese mir Zeit übrig lassen, so fange ich

120) Vgl. Anm. 61.

121) Diese Reise, über die er leider keinen Bericht hinterlassen hat, unternahm H. wirklich; am 21. Aug. 1788 schreibt er mit Bezug auf diese Reise an Jean Paul: o wäre ich doch vor 3 Jahren in Prag ein — Christ worden!

122) Gemeint sind wahrscheinlich die Beschreibungen von Reisen der Zöglinge des Dessauer Philanthropins in der Dessauer Zeitung von 1782 bis 1784, von denen die letzte aus der Feder des vierzehnjährigen Schülers Wilhelm von Burgsdorff, des späteren Freundes Tiecks, stammte; ihre unfreiwillige Komik gab später die Anregung zu Jean Pauls Satire „Des Rektors Fälbels und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg“ (vgl. Jean Pauls sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe, 1. Abt., Bd. V (Weimar 1930), S. XXII).

gewiß etwas tolles im Kleinen an. Geld muß ich aber auch dabei haben, und bey dieser Gelegenheit will ich dich gleich bitten (ich weiß, du wirst mirs, ohne mich erst bey dir mit meiner Nothdurft zu entschuldigen, nicht übel nehmen), daß du mir, wenn du anders just auch kannst, das für die Testimonia ausgelegte Geld durch meine Eltern zc. — — — Wenn ich einmal mündlich mit dir reden kan, so sollst du erfahren, was ich bey meiner Braunschweiger Reise für eine Absicht hatte, die ich auch bis noch einige Wochen vor Ostern auszuführen willens war¹²³⁾, wo mir aber mein Vater schrieb, daß ich das mir durch Bürgermeister Müller verschafte Stipendium¹²⁴⁾ noch ein Jahr bekommen sollte. Ein tollerer Streich als meine Apothecke, aber viel honetter, und kein Mensch hätte etwas von mir erfahren sollen.

Jetzt hätte ich beynabe die nehmliche Ursache — doch ich will gegen dich nicht anfangen zu klagen; — sonst wird meine ganze W —¹²⁵⁾ rege, und meine bishero fließende Feder fängt an zu stocken. — Siehst du? — wirklich habe ich jetzt einige Minuten oben an ihr geküet. — Nun will ich mich gleich niederlegen, vielleicht träumt mir von unserm Besammenseyn — ich würde mirs jetzt wünschen, wenn ichs nicht sogar hofte — (halbträumend) nun komme nur, oder warte, vielleicht komme ich heute noch zu dir. —

den 19. April.

Der Kerl ist ein ganzer Narr, wirst du jetzt sagen, und eben dieses ist jetzt auch mein Gedanke. Diesen Augenblick erhielt ich von meinem Vater einen Brief mit der darunterbeygefügte Nachricht: „Die Herren Otto sind in Hof angelangt“: — Ich dachte, es kostete mich jetzt nur einen Sprung, um bey dir und deinem Bruder zu seyn, und denke noch immer, es ist nicht unmöglich, sogleich fortzugehen und noch heute in Hof zu seyn. Ich wollte, um meine Schwermuth zu vertreiben und ohnerachtet meines größten Geldmangels, in die Komödie gehen, weil heute Hamlet gespielt wird; aber jetzt möchte ich um alles nicht, weil¹²⁶⁾

123) Diese Reise unternahm H. im nächsten Jahr; vgl. Nr. 25. Die Absicht H.s bei der geplanten Reise nach Braunschweig bestand wohl darin, Leipzig mit der Universität Helmstedt zu vertauschen.

124) Durch Vermittlung des Hofer Bürgermeisters Müller hatte H. vom Hofer Rat ein halbes Stipendium in Höhe von 20 Reichstalern erhalten (vgl. S. 49).

125) Wuth.

126) Der Rest fehlt.

den 27. April.

Mitfolgende Testimonia ¹²⁷⁾

kosten

bey Plattners Fa[mulus] ¹²⁸⁾ 16 gr.Schott ¹²⁹⁾ 8 gr. ¹³⁰⁾Morgen hohle ich Wielands, ¹³¹⁾

und wenn die Collegia

angehen, die übrigen.

P. S. An Verringerung des Preises
 Röm. 7. war gar nicht zu denken,
 V. 24. ¹³²⁾ dafür soll ich dir auch viele
 Complimente melden.

7.

[An Jean Paul] ¹³³⁾

Mein lieber Richter.

Wäre Ihr Brief einige Tage länger aussen geblieben, so hätten sie von mir einen bekommen, um Ihnen den Antrag des Herrn Seilers ¹³⁴⁾ bekannt zu machen. Er sagte, wenn nur sein MSpt. da wäre, vielleicht könnte ichs an Mann bringen u., ich merkte aber gar wohl seine Absicht dabey, die Sie auch leicht werden errathen können. Ich würde sie dahero gewarnt haben, ihm ja nicht zu trauen. Nun aber scheint es mir in so ferne nicht bedenklich zu seyn, da er nicht einmal

127) Vgl. S. 31 f.

128) Vgl. Anm. 74. Die Famuli der Professoren pflegten die Kollegelder einzuziehen (vgl. Jugler (Anm. 21) S. 53 f.). Plattners Famulus war dessen ehemaliger Kommilitone Schubert (vgl. K. F. Burdach, Rückblick auf mein Leben (Leipzig 1848), S. 47).

129) Aug. Friedr. Schott (1744—1792), Professor der Rechte in Leipzig.

130) 8 Groschen musste der Student in Leipzig entrichten, wenn er „gern ein Testimonium vom Professor haben will und es dem Famulus sagt“ (Jugler a. a. O. S. 55).

131) Vgl. Anm. 90.

132) „Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“

133) Als Beilage zu einem Briefe H.s an seine Eltern; vgl. den Anfang des nächsten Briefes.

134) Vgl. Anm. 114.

die Hälfte davon bekommen und Sie ihn bey Ihrer (—) Ankunft¹³⁵⁾ in Leipzig auf eine andere Weise werden befriedigen können¹³⁶⁾.

(—) Dies bedeutet: mir erwünschten u.; warum? werden Sie leicht aus meinen schon oft mit Ihnen gehaltenen Unterredungen schließen können. — Jeder Mensch sucht, wo nicht immer, doch manchmal einen andern, mit dem er sich auf die ihm liebste Art unterhalten kan; findet er einen, der eben so denkt und noch dazu in moralischen Gesinnungen und der gleichen mit ihm harmoniret, so haben sich ein paar Freunde einander [!] gefunden. Mir scheint aber nicht so wohl das Sprichwort: Viel Köpfe, viel(erley) Sinne, sondern mehr die allgemeine Erfahrung die Unmöglichkeit jener Erscheinung darzuthun. — So viel darf man nur zu einem Freunde sagen!¹³⁷⁾ —

Wenn Sie etwan einiges von meinem Befinden wissen wollten, so könnten Sie es wohl am besten aus der Laune dieses Briefes herausstudieren; — doch Ihnen eine kleine Mühe zu ersparen, will ich noch hinzufügen: ich bin wie gewöhnlich krank. Das ist wohl die Ursache, wenn ich meinen Vorsatz, Ihnen einen langen Brief zu schreiben, so bald fahren lassen muß¹³⁸⁾.

Ihre Erinnerung, daß Sie mir schon so viele Mühe gemacht hätten¹³⁹⁾, macht mich nun so dreiste, Ihnen auch eine große oder kleine Mühe zu machen: Sagen Sie doch — Vertheln, es wäre Herr Hensner¹⁴⁰⁾ bey mir gewesen und hätte nach ihn [!] gefragt. Das übrige wird er schon wissen. Ich schrieb ihm sehr gerne; aber ich befürchte, ich möchte durch einen 2ten Briefe [!] eben so wenig ausrichten als durch meinen ersten — oder als sein mir ohnedem gegebenes Ver-

135) In seiner Antwort vom 8. Mai (Berend I, S. 173) erklärte Jean Paul: Ich werde sobald nicht nach Leipzig kommen.

136) H. vermutete, dass Seiler das Manuskript nur haben wollte als Äquivalent für Richters Schulden bei ihm in Höhe von 12 Talern (vgl. Berend I, S. 172, Nr. 106).

137) Jean Paul antwortete darauf: In der That ich mus Ihr Freund werden, ungeachtet ich nur gar zu vielen Grund habe, zu muthmassen, daß Sie gar eine wahre Misgeburt sind . . . Sie haben z[wei] Glieder, die man bei ordentlichen Menschen wol nicht antrifft, nämlich einen K o p f [und ein H e r z] (Berend I, S. 173).

138) Darauf Jean Paul (a. a. O.): Da Sie ein Arzt sind: so heilen Sie auch Ihren Körper, der die Heilungskosten Ihrer Seele gewis theuer bezahlen mus.

139) Jean Paul hatte mit Beziehung auf H.s Mühewaltung für ihn bei Seiler geschrieben — nur dieses Fragment seines Briefes ist erhalten —: ich mache von den 2 Theilen, woraus Sie bestehen, von Ihrer Seele und Ihrem Leibe gar zu vielen Gebrauch.

140) Sicherlich ein Leipziger Gläubiger Oerthels.

sprechen ¹⁴¹⁾ vermochte. — Ich bin jetzt so hypochondrisch oder verdrüßlich, daß ich weiter nichts als den Wunsch denken kan, Sie bald gesund und vergnügt in Leipzig zu sehen.

Leipzig 1785, den 17. April.

J. B. Hermann.

8.

[An Jean Paul]

Lieber Richter.

Wenn Sie meinen vorigen Brief unmittelbar von meinen Eltern erhalten hätten, so würden Sie mündlich benachrichtigt worden seyn, daß ich Ihren letzten Brief, nemlich den, wo einer an die Breitkopfsche Buchhandlung eingeschlossen lag, richtig erhalten hatte ¹⁴²⁾. — Die Ausdrücke in Ihrem letzten Briefe ¹⁴³⁾: „Auch ich habe die Heimtücke der Seilerischen Dienstwilligkeit geahnet u.“ haben mich beynahe erschreckt, weil ich nicht glauben noch vermuthen konnte, daß Sie auf Veranlassung meines Briefs, der bey der zwar wahren Geschichte einige ungegründete und voreilige Vermuthungen enthielt ¹⁴⁴⁾, ein so hartes Urtheil fällen oder einen solchen zuverlässigen Argwohn schöpfen könnten. Um desto mehr mußte mir dieses auffallen, da er vor ohngefähr 8 Tagen mit mir geredet und mir folgendes an Sie zu schreiben aufgetragen: er hätte sich alle Mühe gegeben und vermittelt eines Gelehrten ihr MS gewiß an Mann zu bringen geglaubt, allein — vergebens. Er stellte es Ihnen nun frey, ob sie es wieder haben oder bis Michaeli bey ihm lassen wollten. Gestern übergab er mir das MS nicht nur ohne die geringste Widerrede, sondern sogar mit dem Wunsch, daß Sie es glücklich anbringen möchten. Ihren Brief übergab ich nicht, weil ich be-

141) nämlich bald zu schreiben (vgl. S. 37).

142) Jean Paul hatte also nach dem Brief vom 7. oder 8. April zwischen dem 13. und 15. April einen weiteren Brief an Hermann gerichtet, den Hermann kurz nach dem 17. April empfing, als er den vorhergehenden Brief bereits gesiegelt hatte; die Empfangsbestätigung gab er in dem Brief an seine Eltern, dem er den Brief an Jean Paul vom 17. April beilegte. Dieser Brief Jean Pauls ist nicht erhalten; in dem Briefkopierbuch Jean Pauls ist er nicht vermerkt (vgl. Berend I, S. 565, Nr. 12). — Der Brief an die Breitkopfsche Buchhandlung in Leipzig war wohl an Aug. Gottlieb Meissner gerichtet, dessen Quartalsschrift „Für ältere Literatur und neuere Lektüre“ (vgl. Anm. 95) bei Breitkopf erschien (vgl. Berend I, S. 170, Nr. 103 und die Anmerkung dazu).

143) Vom 8. Mai (vgl. Berend I, S. 173).

144) Vgl. Anm. 136.

fürchtete, Sie möchten sich einiger Ausdrücke gegen ihn bedient haben, die er nicht verdient oder nicht erwartet haben möchte ¹⁴⁵⁾.

Vom Verthel oder seinem Befinden schreiben Sie mir kein Wort; fast sollte ich vermuthen, daß Sie — sich um sein Befinden wenig bekümmern; eben so kan ich Ihnen jetzt auch weiter nichts von ihm schreiben als den Inhalt seiner Briefe, die er innerhalb 6—7 Wochen von seiner hiesigen Abreise an mich ergehen lassen: „—————.“

Die Entriüstung über Ihren Schimpf, mich eine Misgeburt zu nennen, kan ich nach meinem Kopf nicht und will ich nach meinem Herzen nicht durch eine ähnliche, gewiß passendere Vergeltung gegen Sie austoben lassen ¹⁴⁶⁾. — Schade! daß mich niemand in meinem jezigen Zustande schildern kan, so wie ich wirklich bin. Ich bin kein Materialiste, aber das laß ich mir doch nicht ausreden, daß mit den unablässigen Krämpfen meines Körpers meine Seele sich eben so zusammen zieht und mit der abwechselnden Erschlaffung der festern Theile wiederum eben die zum Gut Handeln und vernünftig denken so nöthige Elasticität verlohren hat. — Und hievon ist weiter nichts die Ursache als die herbeyziehende und mich zu bedecken drohende greßliche Dürftigkeit und das Bewußtseyn, daß ich jetzt meine Zeit theils mit Pfllegung des Körpers, theils mit dem vermischten Gefühl von Sorgen, Aergerniß über thätige Nichtunterstützung und von allen [!], was nur Seufzer und der gleichen beschreiben können, verschwenden muß, die ich, wäre ————— ¹⁴⁷⁾, zur Erlernung einer Kunst anzuwenden Lust hätte, wodurch ich manchen von der Hand des Arztes retten könnte. — Solche Grillen hat man nun, wenn man hypochondrisch ist, solche, über die ich gewiß noch einmal des Arztes seyn muß. — Haben Sie Dank, wenn Sie bis hieher gelesen haben, für Ihre Gedult und leben Sie besser als

Hermann

zu Leipzig bis diesen 11. Mayentag gelebt hat.

145) Seinem Brief an Hermann vom 8. Mai hatte Jean Paul einen Brief an Seiler beigeschlossen, in dem er die Befürchtung aussprach, dass Seiler das Manuskript als „Pfand“ einbehalten wolle, und ihn um Rückgabe seines Manuskripts ersuchte (vgl. Berend I, S. 172, Nr. 106).

146) Vgl. Anm. 137.

147) H. meint: wäre ich reich.

9.

[An Albrecht Otto]

Leipzig, den 11. Jul. 1785.

Liebster bester Freund!

Ursache habe ich genug, bey dir um Verzeihung zu bitten, daß ich so lange nicht schreibe; übrigens kan ich [es] aber doch nicht ändern.

Vor einigen Tagen kam jemand zu mir, der mich, als ich auf meinem Saale mit meinem Hauswirth redete, eine Treppe niedriger bey meinem Namen rufte: dergleichen ungewöhuliche Citationen machten, daß ich ihn etliche mal umsonst ruffen ließ in der Hofnung, in [!] zu mir selbst zu bemühen; als ich endlich hinunter stieg, so fand ich — unsern Landsmann — Jördens¹⁴⁸⁾, der mich sogleich a la mode de oder du oder de la cour umarmte. „Ich reise nach Berlin, und da wollte ich zc.“ — Er hielt sich $\frac{1}{2}$ Stunde bey mir auf, dann giengen wir ein wenig in der Stadt herum, und [ich] versprach ihm, weil er bis den andern Tag nachmittag in Leipzig bleiben wollte, [ihn] ins Lazareth¹⁴⁹⁾ zu führen zc. — der alte Jördens noch immer! Hätte ich ihn sonst so genau gekannt wie jetzt oder hätte ich ehemals dergleichen Gefinnungen gehegt wie jetzt, so würde ich sonst statt mancher der größten Aergernisse und Verdrißlichkeiten Middleiden mit ihm und „Gedult“ mit seinen Schwachheiten gehabt haben. — Ich könnte dir sehr vieles erzählen, woraus ich mit Erstaunen abnahm [!], wie schüchtern er ist und welche andere Schwachheiten er an sich hat. — Ich will ihm wirklich hiemit gar nichts zu nahe geredet haben, sondern dadurch nur zu erkennen geben, daß ich aus vielen Gründen kein wahrer Freund von ihm werden könnte, ob ich ihm gleich alle mögliche Gefälligkeit erweisen würde, selbst wenn er mir böse Streiche spielte. — Von Oerthel kan ich auch nicht das Geringste erfahren. Ich habe erst vor kurzen eine kleine Aergerniß, die seine Nachlässigkeit verursachte, gehabt¹⁵⁰⁾; ich denke immer, mit der Gegend habe sich auch seine Gefinnungen [!], wenigstens doch sein Stand¹⁵¹⁾ verändert. Selbst wenn er todtkrank seyn sollte, wäre es seine Gnädigkeit, an seine Freunde zu denken. —

Ob ich zu Michaelis nach Hause kommen werde, kan ich so wenig sagen, als ob ich noch bis dahin leben werde. — Wenn ich an eine [!]

148) Vgl. Anm. 117.

149) d. h. Krankenhaus, das damals am Eingang des Rosentals lag.

150) Wahrscheinlich bei dem Besuch von Oerthels Gläubiger Hensuer bei H. (vgl. Anm. 140).

151) Anspielung auf Oerthels Adel.

Glieder des Hochedlen Magistrats¹⁵²⁾ gedente, so möchte ich alle Elemente auffordern, ihnen den Tod zu schwören; oder — es scheint Schwärmeren von mir zu seyn, und ist wirklich nicht. Auch ist nicht böse Laune; oder ich würde auffer dießer [!] Veranlassung gar keine haben. — Du wirst mir einen rechten Gefallen thun, wenn du mir bald wieder schreibst; ich kan unmöglich öfter, und jetzt auch nicht mehrers. Grüße deinen Bruder von meinetwegen recht freundschaftlich. — Deine 2 Laubthaler habe ich erhalten¹⁵³⁾. — Lebe recht vergnügt und wohl und bleibe ein Freund von

Deinem

Hermann.

10.

[An Albrecht Otto]

Leipzig, den 21. Sept. 1785.

Bester Freund.

Hättest du mir nicht geschrieben, daß ich noch auf einen Brief von dir warten sollte, so wäre ich nunmehr schon sicher fort¹⁵⁴⁾; denn der Brief, welchen ich an eine Person hier geschrieben, ihr meine äußerste Noth vorgestellt und sie darinnen nicht so wohl um Unterstützung als um einen guten Rath gebeten habe, hat mir geantwortet [!] und mir Versprechungen und Hofnungen gemacht, die mir sicher in einer mehr oder weniger späten Zukunft sehr nutzen können¹⁵⁵⁾. — Allein das Messer steckt mir jetzt an der Kehle. — Ich selbst machte mich also ziemlich bereit, um nach erhaltener Antwort von dir meine Wallfarth antreten oder wieder frischen Muth fassen zu können. — Indessen wiederfuhr mir am vergangenen Sonnabende¹⁵⁶⁾ ein höchst unvermuthetes und unglückliches Glück. — Vorz, ein alter guter Deut-

152) Vgl. Anm. 124.

153) Die Auslagen für die Zeugnisse (vgl. S. 41). Ein Laubtaler hatte in Leipzig den Wert von 1 Taler 13 Groschen (vgl. Jugler a. a. O. S. 77).

154) H. spielte mit dem Gedanken der Flucht aus Leipzig. Es scheint ein Brief H.s an Otto zu fehlen.

155) Vgl. S. 59 f.

156) 17. Sept.

scher¹⁵⁷) (Werthel wird ihn genau kennen), stritte gegen 6 Personen für mich, z. E. gegen Burschern¹⁵⁸) und dergleichen, die andere an eine leere Stelle am fränkischen Tisch¹⁵⁹) haben wollten; — und blieb bey seiner alten Regel (wie er sagte), der älteste Studente geht voran. Er ließ mich also am vergangenen Sonnabende zu sich ruffen, gab mir einen Zettel, und [ich] speište wirklich das erste mal im Convikte. — Wenn ich alle Kosten rechne, die ich jetzt gleich abstatten muß, so be- laufen sie sich etwan auf 5 rthl. 9 gr. — wovon ich, wenn ich abgehe, 2 rthl. 12 gr. wieder erhalten soll. — Dein Geld war mir nun noch- mals höchstwillkommen, und indes hatte ich auch verschiedene Bücher verkauft, um diese Ausgaben zu bestreiten. — Was du mir schicktest,

157) Georg Heinrich Borz (1714—1799), seit 1769 ordentlicher Professor der Mathematik in Leipzig. Seit April 1782 gehörte er zu den Dezemvirn der Universität, denen die Aufsicht über die Verwaltung und den Haushalt der Uni- versität oblag (vgl. J. G. Eck, Leipziger Gelehrtes Tagebuch 1782, S. 21 und 27 und F. G. Leonhardi, Geschichte und Beschreibung der Kreis- und Handels- stadt Leipzig (Leipzig 1799), S. 571). Der Dezemvir, der die Aufsicht über das Konvikt hatte — dieses Amt wechselte jährlich unter den Dezemvirn — besetzte die vakanten Stellen im Konvikt (Rebmann (vgl. Anm. 74), S. 36) — Joh. Friedr. Köhler stellte Borz im Leipziger Gelehrten- und Künstler- almanach auf das Jahr 1784, S. 10 das Zeugnis aus: „Er ist wegen seiner Rechtschaffenheit und seines ebenso unverstellten Diensteyfers aller Achtung würdig.“

158) Joh. Friedr. Burscher (1732—1805), Professor der Theologie in Leip- zig, ein „Stentor auf der Kanzel“. Er genoss den „Ruhm eines wohlwollenden Menschenfreundes“ (Köhler a. a. O. S. 13), was aber nicht hinderte, dass er infolge seiner „burschikosen und burlesken“ Art (vgl. das 9. Kapitel von Jean Pauls „Komet“) allgemein belächelt und als „Harlekin“ auf dem Katheder be- zeichnet wurde (vgl. Gustav Wustmann, Aus Leipzigs Vergangenheit (Schriften des Vereins für die Geschichte Leipzigs Bd. III, Leipzig 1885), S. 255). Über ihn s. auch Rinck (vgl. Anm. 72) S. 96; Gotthilf Heinrich Schu- bert, Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zu- künftigen Leben, Bd. I (Erlangen 1854), S. 327 ff.; Jugler S. 56; Pott (vgl. Anm. 74) S. 30, wo Burscher unter der Chiffre „Dr. Y.“ charakterisiert wird.

159) im Konvikt. H. hatte sich um einen Tisch beworben (vgl. S. 60). Der dreizehnte Tisch im Leipziger Konvikt im „Paulinum“ war der sog. Friede- ricische oder Frankentisch, den der Hebraist Valentin Friederici im Jahre 1702 für gebürtige Franken an der Leipziger Akademie gestiftet hatte (Heinrich Gottlieb Kreussler, Geschichte der Universität Leipzig, Dessau 1810, S. 205 (in demselben Werk auf S. 24 interessante Notizen über die Nationeneinteilung in Leipzig), Joh. Dan. Schulze, Abriss einer Geschichte der Leipziger Universi- tät, Leipzig 1802, S. 295 f. und Jugler S. 52 f.).

beträgt (1 Ducat). 2 rthl. 20 gr.¹⁶⁰⁾
 und Mann¹⁶¹⁾ gab mir für jedes große Stück 1 rthl. 10 gr. 2 „ 20 gr.
 und für das kleine¹⁶²⁾ 8 gr. 6

Summa . . . 6 rthl. 6 gr.¹⁶³⁾

Ich weiß gewiß, daß du darüber nicht böse seyn wirst, wenn ich mein gegebenes Versprechen nicht halten kan, dir es binnen einer gewissen Zeit wieder zu geben; du kannst daraus auf meine Noth schließen. — Laß dichs nicht eckeln, wenn ich dir meinen jezigen Zustand schreibe. Ich bin schuldig

einem guten Freunde	5 rthl.
einem andern	4 „
dir	6 „
dem Schneider ¹⁶⁴⁾	5 „
für ein Collegium	4 „
jeziger Hauszins u. Auf[wartung] zc.	4 „

29 bis 30 rthl.

In der Tasche habe ich 2 rthl., und vom Mehringer¹⁶⁵⁾ bekomme ich noch $\frac{1}{2}$ Stipendium 6 rthl. 13 gr. — Du wirst nun vielleicht eher die Nothwendigkeit einsehen, warum ich vorhin genöthigt gewesen wäre, zu wandern — jezt da ich das Convict erhalten und mit sehr wenigem auskommen könnte, läßt sich noch ein Strahl der Hofnung für mich erblicken. — Ich wollte jezt gerne etwas anders wagen, damit ich noch einige Zeit in Leipzig bleiben und die für mich höchst wichtigen Collegia gar hören könnte. — Von DertheIs Versprechen — ich wollte sagen: DertheIs Borthaltung könnte mich allerdings glücklich machen, indem ich damit jezt nicht nur weit ausreichen, sondern auch dadurch Zeit erwürbe, mir auf die Zukunft Ausichten zu machen oder darauf anzutragen¹⁶⁶⁾. — Bist du schon so glücklich gewesen, mit ihm zu meinem Borthheil geredet zu haben, so wäre es gut — (das verdammte

160) Der Dukaten galt in Leipzig 2 Taler 20 Groschen (Jugler S. 77). Zu dieser Gabe hatte Jean Paul Otto wohl durch den Hinweis aufgemuntert, dass Oerthel Hermann zu unterstützen gedächte (vgl. Berend I, S. 180, Nr. 115).

161) = man?

162) Wahrscheinlich irgendwelche Mobilien, die H. im Auftrag der Ottos zu Geld gemacht hatte; nach dem Sprachgebrauch des 18. Jahrhunderts mußte es sich bei „Stücken“ um Bilder handeln.

163) Die Rechnung verstehe ich nicht!

164) Vgl. Anm. 50.

165) Vgl. Anm. 45.

166) Oerthel hatte H. also eine finanzielle Unterstützung zugesagt. Oerthel scheint sein Versprechen gehalten zu haben (vgl. S. 53).

Zweifeln! — Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben). — Außerdem möchte es sich auch wohl nicht mehr der Mühe verlohnen, besonders wenn du schon mit ihm geredet, auch nur weiter ein Wort zu verlieren. — Kann ich mir keine Bücher kaufen, so bekomme ich sie vielleicht hie oder da geborgt zc. — Meine freundschaftlichste Begrüßung an deinen Bruder. — Lebe recht wohl. Ich bin

dein Freund Hermann.

P. S.

Ich werde es dir wohl geschrieben haben, daß mir der Hofer Rath $\frac{1}{2}$ Stipendium von 20 rthl. wieder genommen, das ich durch Vermittelung des Bürgermeister Müllers erhalten ¹⁶⁷⁾, dafür wollten sie mir einem [!] Theil von der letzten Hälfte eines Stipendiums, das Mehringer ganz zuerkannt war, zuschanzen, welches sich ohngefähr auf 5—6 rthl. belaufen hätte; ich wollte dieses aber durchaus nicht annehmen und schrieb meinem Vater dieses auch ausdrücklich. — — Jetzt, da der Höfer Senat sein Unrecht mag eingesehen haben, fragten sie meinen Vater, ob ich nicht vom Mehringer das halbe Stipendium erhalten hätte; mein Vater, der dieses im Sinne hatte, antwortete: (außer: E r m a g s n i c h t, auch) Nein. Der Senat legt dieses nun auf ein anderes Stipendium aus, das ich seithero einigemal mit Mehringer genossen habe, und verlangt vom [!] Mehringers Vater, daß er es herauszahlen solle oder eine Quittung von mir bringen müste; Mehringer verlangte sie also von mir, und ich stellte ihm folgende aus: Ich Endesunterschriebener bescheinige hiemit auf ein mich bestrebendes Verlangen, daß ich von M — die Hälfte des MordEis. Stip. ¹⁶⁸⁾ zu den jedesmaligen gefälligen Fristen von Ostern 1784 bis wieder dahin 1785, überhaupt 13 rthl. 3 gr., richtig erhalten habe und wegen halbjähriger Verlängerung jetzt noch einmal ohne je geäußerte Widerrede 6 rthl. 13 gr. 6 [Pfennige] von ihm erhalten werde. Zur Annehmung der letzten halbjährigen des Hahnischen Stipendiums ¹⁶⁹⁾ aber, welches Mehringer gleich anfangs ganz zuerkannt war, konnte und wollte sich Unterschriebener nicht für

167) Vgl. S. 40.

168) Das Mordeisensche Stipendium, gestiftet 1507 von dem in Hof geborenen Leipziger Kaufmann Lorenz Mordeisen. Die Kollatur über einen Teil dieses Stipendiums hatte der Hofer Rat (Kreussler, Geschichte der Universität Leipzig, S. 185). Das Stipendium bestand aus 32 Gulden jährlich (Layriz, Ausführliche Geschichte der öffentlichen und Privatstipendien für Baireutische Landeskinder (Hof 1804), Bd. II, S. 33 ff.).

169) Das Hahnische Stipendium betrug 30 Gulden jährlich (Layriz a. a. O. I, S. 278).

berechtigt halten, ob sie ihm gleich ohne Zweifel zu einigen [!] Ersatz der wieder genommenen Hälfte des Langischen Stip. ¹⁷⁰⁾ von einem Hoch-Edlen Senat zu Hof zugewendet werden sollte zc. N. N.

— Die 2deutigen, schalkhaften Fragen von meinen [!] Vater und seine vielleicht nach Wunsche des Senats gethane Antworten machen diese Quittung, welche des Mordeis. und Hahnischen Stipend. gedenkt und zur Vertheidigung meines Vaters und Aufdeckung der zc. nothwendig. — Anderer Umstände nicht zu gedenken. — Uebrigens wünschte ich hiemit wenigstens einen Anfang gemacht zu haben, um mich wegen der mir geschehenen unrechtmäßigen und so vielen Kummer zc. verursachten Bedrückung mehr und kräftiger zu regen. — Mit deinem Briefe hat der alte Mehringer diese Quittung erhalten und wird sie nächstens dem Rath vorzeigen.

11.

[An Albrecht Otto]

Leipzig, den 19. Nov. 1785.

Liebster Freund.

Du verstehst die Kunst, Tode ins Leben zurückzurufen und, was noch mehr ist, Hypochondrische auf einmal gesund zu machen ¹⁷¹⁾. — Bey mir drängen sich nun die Ideen so gewaltig hervor, daß ich, ob ich gleich schon eine halbe Stunde über den Inhalt der ersten Hälfte deines Briefes wie ein närrischer Mensch herumgetrampelt bin, nicht weiß, was ich dir zuerst sagen soll. Ein Glück wars, daß ich just alleine war, so würde ich das sogleich meinen Juden ¹⁷²⁾ entdekt haben, was ich jetzt, wenn mich anders eine erlangte besondere Heiterkeit nicht verräth, vor ihnen aus sehr klugen Absichten geheim halten will. — Einzelne Worte deines Briefes sollen mir nun Stoff zum schreiben geben; doch das ist nicht möglich, denn wenn würde ich darauf kommen können dir zu sagen, daß du und ein zukünftiger dunkler zc. Plan meiner glücklichsten Ausichten die einzigen Gedanken sind, die ich jetzt habe. Seitdem ich meinen letzten Brief an dich geschlossen habe, quälte ich mich mit An-

170) Das Langesche Stipendium machte 30 Gulden aus (Layriz a. a. O. II, S. 11).

171) Otto hatte Geld gesandt!

172) H. hatte freies Logis bei zwei jüdischen Kommilitonen gefunden, den Brüdern Hartog aus Amsterdam. Israel H. war am 30. Okt. 1780, Joseph H. am 29. August 1783 in Leipzig immatrikuliert worden (Erlcr S. 139; vgl. das Postskript auf S. 54, ferner Berend I, S. 192, Nr. 130 und Anmerkung dazu).

schlagen, um mich hier, es gehe wies will, durchzureißen, und die sich mir trotzig entgegenstellenden: „Wenn nur —!“ scheinen, ja sie sind wirklich, den 20. Novembr., g(röstentheils und auf einmal durch eine einzige von dir belebte Zeile deines wunderthätigen Briefes über den Haufen geworfen worden). — — nach einer 20 stündigen Pause, da ich gestern durch den jüngern Bruder des Hartogs bin gestöhret worden, fahre ich also weiter fort; nur bin ich nicht mehr im Stande, in dem schwärmerischen Tone fortzufahren, ob ich gleich die Folgen deines Briefes mit noch größerm Vergnügen fühle. Jetzt bin ich übrigens im Stande, dir eines und das andere gelassener und vernünftiger vortragen zu können.

Mein voriger Brief, den du hoffentlich nunmehr wirst gelesen haben, ist gewiß hinreichend, dir begreiflich zu machen, daß ich jetzt mehr als fröhlich seyn kan. Nun habe ich auch das Herz, dir eine Idee zu offenbahren, die sich bey meiner Abreise von Hof in mir erzeugt und wegen der mir auf mancherley Weise bisher begegneten Schicksale immer mehr und mehr ernährt hat. „Ich will zu Ostern übers Jahr hier in Leipzig Medic. Baccalaur. und ein oder 2 Jahre darauf ebendasselbst Dr. werden.“ — In Leipzig? — Der Ueberfluß von Gönnern in meiner Vaterstadt, ihr wachsam es Auge auf mich, das sie jedoch jetzt, weil ich nicht zufrieden wäre (nach dem eigenen Ausdruck des Barnickels¹⁷³) gegen Mehringers Vater, als er meine Quittung übergab), von mir abziehen wollen, die Unterstützung meines Grosvaters *rc.*¹⁷⁴), können unmöglich Einwendungen hiegegen seyn. Die schlechteste Aussicht, in Hof als praktischer Arzt fortzukommen, und die daher entstehenden Vermuthungen, vielleicht in ganz andern Gegenden meine Handthierungen zu treiben, ist gleichfalls ein Bewegungsgrund, in Leipzig und eben so wenig in Erlang als in Erfurt zu promovieren. Erst ganz kürzlich wurde mir es umständlich versichert, daß die Verfassung zu Erlang so schlecht als möglich sey. Was ich dort wohlfeiler haben kan, kommt mir hier wegen des Convikts zu gute, das ich 3 volle Jahre hier genießen kan. Die Erwerbung praktischer Kenntnisse muß ich dort bezahlen, und hier ist's leicht möglich, mit der

173) Joh. Adam Barnickel (1733–1787), Bürgermeister und Ratskonsulent in Hof. Jean Paul und seinen Freunden galt er als nicht gerade einwandfreier Charakter (vgl. Berend I, S. 197); er ist der Prototyp für den betrügerischen Heimlicher Blaise in Jean Pauls „Siebenkäs“ (vgl. Jean Pauls sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe, I. Abt., Bd. VI (Weimar 1928), S. XXXV).

174) Das ist natürlich ironisch gemeint.

Zeit eine Famulation zu bekommen, wo ich mehr lernen kan und noch überdies kleine Accidenzien und ein kleines Salarium daneben habe. Genug, nach dem, was ich bisher gewagt und erfahren habe, glaube ich sehr leicht sagen zu können: Entweder ein nichts würdiger Bettler oder ein mit Ehren gemachter und mit Ehren wirkender Doctor. Seit einem Vierteljahre glaubte ich ein für allemal zu dem ersten verdammt zu sein; aber von nun an werde ich die letztere Idee nicht fahren lassen; es müste sich denn mein ganzes Temperament, und was dergleichen ist, ganz umändern. — Du bist die Ursache, daß ich einen bisher gehalten und endlich wieder verschlechten Traum nun für so bedeutend halten kan, daß er in seine Erfüllung gehen könne. Mich freuts, daß ich ihn dir eben so zuerst mittheilen kan, als wie ich dir zu allererst in meines Grosvaters Wohnung den Einfall eröffnete, daß ich Medicin studieren wollte. — Vielleicht hältst du es für eine Schmeicheley, wenn ich sage, daß du jetzt eine Hauptursache bist, indem ich meinen Vorsatz schlechterdings auszuführen gedenke. Was hilft dem Vogel, wenn ihm die abgeschnittenen Federn noch sobald wieder wachsen, [er] sich aber jetzt nicht mit denselben aus einem brennenden Gebäude retten kan? — Habe ich nur noch $\frac{1}{2}$ oder höchstens 1 Jahr überstanden, so ist mir übrigens gar nicht bange, weiter fortzukommen. Und wie wollte ich alsdenn frohlocken, wenn ich nicht eher nach Hause zu gehen brauchte, als bis ich manchen Höfern wissen lassen könnte, das [!] ich nicht ¹⁷⁵⁾

[Postskript zu dem fehlenden Rest]

den 3. Dec.

Ich muß nun in größter Eil schließen, weil ich Gelegenheit habe, an meinen Vater zu schreiben; Oerthel erhält dabei auch ein sehr kleines und kurzes Briefgen, worinnen ich mich bedanke, wegen einiger Bücher, die bey meinem Vater an ihn liegen, Bescheid gebe und mich wegen eines wirklichen Mangels an Zeit und damit entschuldige, daß ich ihn [!] bald einen ausführlichen Brief schicken wolle ¹⁷⁶⁾. Auf deines Bruders Ankunft warte ich mit der größten Sehnsucht, nicht allein eines Dinges wegen, sondern auch um etwas neues von ihm zu erfahren, was dich oder Höfer Affairen besonders angehet — und was kan übrigens neuer, interessanter und lieber seyn als die persönliche Gegenwart deines Bruders selbst. — Lebe recht wohl nach dem Wunsche deines
Freundes

J. B. Hermann.

175) Der Rest fehlt.

176) s. die folgende Nr. Der Brief wurde an Oerthel anscheinend nicht weitergeleitet und blieb so bei den Briefen H.s an Otto liegen.

12.

A Monsieur
Monsieur de Oerthel
nebst einigen Büchern a
p. Couv.

Toepen.

Werthester Freund.

Wegen des allergrößten Mangels der Zeit kan ich Ihnen jetzt nur sehr wenig schreiben. Vor allen Dingen muß ich Ihnen meinen herzlichsten Dank abtatten vor Ihr durch Schneidern¹⁷⁷⁾ mir überschicktes Geschenk¹⁷⁸⁾, welches mir jußt zur aller gelegensten Zeit kam, in welcher mich die Noth in die größte Verlegenheit gesetzt hatte. Kurz vor der Erhaltung Ihres lezten Briefes war schon mein Wäschkästgen¹⁷⁹⁾ abgesegelt, worinnen ich Richters Satyren¹⁸⁰⁾, Platners Aphorismen¹⁸¹⁾, die kleinen Picee über die Thedensche Spiesglastinktur¹⁸²⁾ und noch ein Buch eingepackt hatte, das ich von Gebhard¹⁸³⁾ erhalten. Wie kommts, daß Sie diesen so bald vergessen haben; er ist zu Michaeli von hier abgereift. Die Muster, nebst übrigen, habe ich von Herrn Schneider schon und zwar versiegelt erhalten, ich werde sie erst die andere Woche durch eine Gelegenheit mit nach Hause schicken, nebst einem ausführlichern Briefe, welcher eine bestimmtere Beantwortung Ihres lezten Briefes erhalten (!) soll. — Möchten Sie mir nicht die Gefälligkeit erzeigen und mir bey nächster Gelegenheit schreiben, ob ich Herrn Hensner¹⁸⁴⁾ 1 rthl. 4 gr. geben soll; ich möchte es nicht gerne ohne gegebene Vollmacht thun. Leben Sie indessen recht wohl, und in Ihrer größten

177) Vgl. Anm. 50.

178) Oerthel hatte Jean Paul schon im Sept. seinen Entschluss kundgetan, „für den Herman aufzunehmen“ (Berend I, S. 180, Nr. 115).

179) Am 11. Jan. 1786 sandte Jean Paul das Kästchen zurück (Berend I, S. 202, Nr. 142).

180) Die „Grönländischen Prozesse“ (Berlin 1783).

181) Ernst Platners (vgl. Anm. 74) „Philosophische Aphorismen nebst einigen Anleitungen zur philosophischen Geschichte“, 2 Bde (Leipzig 1776—1782); der erste Band erlebte 1784 eine zweite Auflage.

182) „Abhandlung über die von H. Theden bekanntgemachte Spiessglastinktur von einem Schüler aus der Gesellschaft wahrer Naturforscher“. Amsterdam 1783. Der Verf. war wahrscheinlich Johann Georg Gottfried Doppelmair (vgl. Anm. 6. Berend I, S. 90 f.).

183) Vgl. Anm. 83.

184) Vgl. Anm. 140.

Noth bedenken Sie, daß Sie allemal noch 1000mal glücklicher leben als
Ihr Freund
J. B. Hermann.

Leipzig, den 3. Dec. 1785.

P. S.

Ich logiere jezt bey 2
Juden, frey, im Hause
des Teufels, in der Ritter-
straße¹⁸⁵⁾.

13.

[An Albrecht Otto]

Leipzig, den 6. Jan. 1786.

Liebster Freund.

Nach so vielen ausgestandenen Widerwärtigkeiten des vorigen Jahrs zeichnet sich nun das Neue durch mancherley glückliche Begebenheiten auf das vortheilhafteste für mich aus. Gleich am 1. Jan. erhielt ich einen Brief von Herrn W mit 1 Luisd'or [!]. Wenn ich es auch nicht schon aus andern Umständen, welche deine vorigen Briefe enthalten, hätte errathen können, so hätte ich es doch aus dem Siegel des Briefs sehr gut merken müssen, daß es von Herrn Kaufmann Wagner¹⁸⁶⁾ käme.

Um 2^{ten} Jan. erhielt ich von meinem Vater einen Brief, worinnen er mir seine außerordentliche Freude über meine Testimonia bezeugte; und da ich ihn gebeten hatte, sie weiter niemanden als meinem Grosvater zu zeigen, so hatte dies diese Wirkung, daß dieser harte Mann, der bey der Beschreibung meines größten Elendes in Leipzig ungerührt blieb, der mir zum Heiligen [Christ] vorm Jahre nichts und heuer $\frac{1}{2}$ Conventthaler geschickt hatte, mir durch meinen Vater eine Quittung auf 25 fl. fränkisch zurückschickte, die ich bey meiner letzten Abreise von Hof mit genauer Mühe und Noth von ihm gelehnt bekommen hatte. Es gefiel mir dieses wirklich von ihm eben so sehr, als wenn mir ein anderer noch 3 mal so viel baar geschenkt hätte. —

185) Vgl. Anm. 172. Benjamin Heidecker in seinem „Tableau von Leipzig im Jahre 1783“ (Leipziger Neudrucke, 3. Bändchen, Leipzig 1902) erklärt von der Ritterstrasse: „diese kann nur ein von niedrigen Dörfchen die Mauern und Thore einer Stadt zum erstenmale begrüßender Landknabe schön finden“. Sie bestand „meistentheils aus alten und unansehnlichen Häusern“ (J. G. Schulz, Beschreibung der Stadt Leipzig (1784), S. 41).

186) „Es gab einen solchen in Hof und in Schwarzenbach“ (Berend I. S. 496, Nr. 134).

Und jetzt muß ich deines Briefes gedenken, der mir gestern eine Stunde lang beynähe Convulsion verursacht hat¹⁸⁷⁾. Ich suche dir hiedurch von der Größe meiner Freude einen Begriff bezubringen, die meinen Wittstoß¹⁸⁸⁾ in die größte Verlegenheit versetzt haben mag, wenn er mich so verschiedene Grimassen machen sahe. Meinen verbindlichsten Dank für deinen und deiner Brüder Beytrag zu der Ursache meines so großen Vergnügens wünschte ich lieber mit Thaten als mit Worten äußern zu können. —

Nun zu dem, was die Hauptursache des gegenwärtigen Briefes ist. Es wird wohl weiter nichts auf sich haben, daß hiebey mein Schreiben an den Superintendenten¹⁸⁹⁾ um 1 oder höchstens 2 Tage weiter hinausgeschoben wird, indem ich erst von dir eine Bitte möchte erfüllt haben. Unterdessen sehe ich meine Briefe auf, die ich bey meinem großen und unabänderlichen Mangel an Zeit doch nicht eher würde haben fortschicken können, als es jetzt geschehen soll, so bald du mir die Gefälligkeit erzeigt [und] die Vorschrift von Titulaturen und andern Schnörkelen geschickt hast, die dazu gehören und die ich hier weder wissen noch irgendwo erfahren kan, z. E. die Adresse, — die Ueberschrift, — die Titulaturen im Contegte und Ew*** gehorsamer oder * Dienehr zc.

Ferner weiß ich nicht, ob mein Brief blos an den Superintendenten oder zugleich an den Landshauptmann¹⁹⁰⁾ gerichtet seyn muß; wobey mir freylich das erstere lieber wäre, weil ich dann Umstände oder Ausdrücke hineinbringen könnte, durch die ich den Superintendenten gewiß auf meine Seite bringen wollte; — und diesen Brief möchte dann immer der Herr Landeshauptmann zu lesen bekommen dürfen, aber nur nicht als einen solchen, der mit zugleich an ihn gerichtet wäre. — Und wie lange meynst du denn, daß ich die 100 fl. aus dem Spital¹⁹¹⁾ genießten kan, nur einmal — oder öfter — alle Jahre? Du weißt meinen Plan und die Absicht desselben. Doctor oder wenigstens Med. Baccal. in Leipzig zu werden, dürfte ich mir nun wohl nicht einfallen lassen. Aber darinnen möchte ich mich auch so wenig als möglich, und

187) Otto hat H. als Weihnachtsgeschenk 5 Carolin geschickt (vgl. S. 66).

188) Schüler, der H.s Obhut anvertraut worden war.

189) In Sachen des Hofer Hospitalstipendiums, um das sich H. bewerben wollte. Superintendent in Hof war seit 1774 Johann Christoph Weiss.

190) Philipp Ludwig von Weitershausen (1727–1795), ein vortrefflicher Mensch und Beamter (vgl. Berend I, S. 464, Nr. 34 und die dort verzeichnete Literatur).

191) Nach Layriz I, S. 93–95 (vgl. Anm. 168) betrug das Hospitalstipendium nur 30 fl.! (vgl. auch Nr. 28).

fast möchte ich sagen, durchaus nicht einschränken lassen, 2—2^{1/2} Jahr in Leipzig zu bleiben und dies besonders auch deswegen, da ich das Convict, welches ich auf 3 Jahre habe, späterhin besser genießen kan. Die Hauptsache aber ist, Leipzig so viel als möglich zu benutzen und so zu benutzen, als ich es in Erlang oder hier in geringerer Zeit unmöglich benutzen kan: — und dann erst getraue ich mir eine Reise mit dem größten Nutzen anstellen zu können. — An dem Widerwillen, praktischer Arzt in Hof zu werden, ist vorzüglich die Furcht schuld, 4 Personen, deine Vettern, Väter und Söhne¹⁹²⁾, gewissermassen in eine gewisse Gemüthsbewegung zu setzen, die mir die allerfatalste auf der Welt ist. Auf einer Seite würde ich zwar keinen heimlichen Neid oder Haß zu befürchten haben, aber auf der andern gewiß, und zwar einen so heimlichen und innerlichen, als es dem äußern Anschein nach nichts weniger als dieses zu seyn scheint. Denn (est conjunctio copulativa) Baldrians¹⁹³⁾ Brief und ein Compliment vom weisen Herrn Dr.¹⁹⁴⁾ an mich, das mir mein Vater nebst der Nachricht geschrieben, daß jener auf der Straße ihn angerebet, sich nach meinem Befinden erkundiget zc., haben mir sehr wohl gefallen. Alsdann kommt noch die Hauptursache hinzu, daß ich mir von meinem möglichen Zustande in Hof als praktischer Arzt einen ganz besondern und mich niederschlagenden Begriff mache. Wie viel können in Hof und um Hof herum kranke Leute seyn — die einen Arzt brauchen — die mich brauchen wollen — die mich alsdann bezahlen können oder mögen oder es thun. Ergo. — Doch hievon ein andermal. — Indessen bin ich zu allem willfährig, zu werden, was einem beliebt, wenn er mich dazu unterstützt und Hofnung auf die Zukunft giebt, mich weiter zu unterstützen — und das hätte ich ja nach deinen Briefen einmal zu erwarten — das übrige wird sich alsdann schon geben.

Bei gelegenerer Zeit schreibe mir doch deine Gedanken über manches in meinem vorhergehenden Briefe, z. E. von $\oplus = a$, $+$ = r, $\sigma = \tau$, $v = i$ ¹⁹⁵⁾. — Und

Bei noch näherer Gelegenheit erwarte ich einen versiegelten begelegten Brief von $\mathcal{S} - r$ ¹⁹⁶⁾ abgeredeter massen von dir, wenn es

192) d. h. die Joerdens; vgl. Anm. 9, Anm. 30, Anm. 64.

193) Vermuthlich Spitzname des Sohnes des „weissen Doktors“ Joh. Heinr. Joerdens (vgl. Anm. 64).

194) Vgl. Anm. 9.

195) Bezieht sich wohl auf den verlorengegangenen Schluss des Briefes vom 19. Nov. — 3. Dezember 1785.

196) Schneider.

auch nur ein paar Zeilen sind, worinnen du vorzüglich dessen gedenken möchtest, daß er das erste Jahr oder $\frac{3}{4}$ Jahr nicht rechnen dürfe, weil er so lang umsonst gewartet haben würde, wenn du ihm die paar Groschen erst nach einem Jahr bezahlt hättest. — Das dazu gehörige liegt bey mir parat und erwartet deine Bestimmung, so viel es auch sey. —

Ich wünsche dir nun bey Antritt dieses neuen Jahres recht viel planmäßiges und Mondenschimmerndes Vergnügen auf das ganze Jahr. Ein Glück! daß ich nicht in Hof bin, sonst müßte ich oft scheele Gesichter machen müssen, weil ich an manchen dergleichen Vergnügungen weder Theil haben dürfte noch könnte.

Noch etwas sehr nothwendiges: wie schreibe ich denn am schicklichsten an Wagner, d. i. statt, Lieber Freund, oder Mein Herr. — Ich werde mich bey [ihm] frey bedanken für den Luisdor und ihn wissen lassen, daß sein Pottschafft mirs sagte. — Und wie schreibe ich denn am Ende? — Etwan: In solcher Erwartung verharre

Ew. Hochedelgebohrn
ganz unterthänigster
Diener
J. B. Hermann.

P. S.

Im Ernst! wie schreibe
ich es am schicklichsten.

14.

[An Albrecht Otto]

Leipzig, den 13. Jan. 1786.

Liebster Freund.

Aus deinem letztern Briefe habe ich bey einer aufmerksamern Durchlesung desselben gemerkt, daß diejenige Person, welche zur Wiedernehmung eines bewussten Stipendiums beygetragen haben soll und um deren Namen ich dich inständigst gebeten habe, vermuthlich der Superintendent¹⁹⁷⁾ ist. Sollte dieses seyn, so kan ich dir vielleicht aus einem Irrthum helfen, wenn ich dir erzähle, was mir Reinel¹⁹⁸⁾ ausdrücklich versichert, daß nehmlich der Superintendent bey obiger Affaire gesagt habe:

197) Vgl. Anm. 189.

198) Georg Christian Reinel, geb. 1767 zu Erkersdorf bei Bayreuth, jüngerer Schulkamerad H.s. Am 26. Mai 1785 wurde er in Leipzig, am 5. Nov. 1787 in Erlangen als Theologe immatrikuliert (vgl. Weissmann Nr. 5960, Erler S. 320, Wagner S. 388). 1796–1822 Pfarrer zu Gattendorf bei Hof.

Es ist Unrecht, daß man dem Hermann das Stipendium nimmt. — Hiebey würde ich sicher eher die größte, boshafte Falschheit des Superintendenten als eine Erdichtung des Reinel's annehmen können. Ich lege daher den Brief an Superintendenten so bey, daß du ihn entweder gerade zu zum Superintendenten schickest oder ihn nebst dem andern an Herrn Wagner¹⁹⁹⁾ unter meiner Empfehlung bringen läßt. Ich habe nach deinem Vorschlag den Superintendenten gebeten, die Testimonia an Herrn Wagner abzugeben und ihn ausserdem so tractirt, als wenn ich ihn für meinen besten Freund hielte.

Wenn du mir auf verschiedene Punkte in meinen vorigen Briefen, besonders auf den letztern, eine befriedigende Antwort ertheilen wolltest, so würdest du mir eigentlich viel zu schreiben haben. Wenn ich lieber manchmahl mit dir ein Stündgen plaudern könnte! — Und wenn ich in Zukunft keinen längern Brief von dir erhalte, so bin ich im Stande und schreibe dir im Zorn desto längere. Jetzt muß ich eilen, um dem Höfer Griechen²⁰⁰⁾ meinen Back Briefe mitzugeben. Künftig ein mehrers

von deinem Freund

J. B. Hermann.

15.

[An Albrecht Otto]

Leipzig, den 9. Mart. 1786.

Beste Freund.

Die nothwendigste und erste Pflicht, welche die Beantwortung sehr vieler Briefe betrifft, möchte bey mir jetzt wohl darinnen bestehen, dir etwas zu schreiben, worüber du mir mit Recht Vorwürfe machen könntest, daß ich es nicht schon lange gethan habe, was du mir aber auch gerne verzeihen wirst, wenn du alles bis zum Ende wirst durchgelesen haben. Kurz, es betrifft das S a a m e n k o r n. —

Als ich vorm Jahre nach Vernehmung, daß mir das bewusste Stipendium entrisen worden²⁰¹⁾, mich in die allergrößte Noth versetzt sahe, noch weit mehr aber für die Zukunft die fürchterlichsten Aussichten zu erwarten hatte, so gerieth ich nach vielen und langen schwermüthigen Betrachtungen, wie ich, trotz allem Widerstand, dennoch meinen Entschluß, Medicin ganz auszustudieren, ausführen könnte, unter andern auf den thörichten Einfall — weiß Gott, ich schäme mich noch, dies

199) Vgl. Anm. 186.

200) Vgl. Anm. 116.

201) Vgl. Anm. 124.

zu gestehen — Bücher zu schreiben. — „Briefe erröthen nicht“ — genug, ich suchte alle meine schon längstens in der Flüchtigkeit entworfenen Aufsätze hervor, und das Lieblingsthema waren sogleich Materien, die allgemeine Naturlehre betreffend. — Welche Kühnheit von mir! — Nach ohngefähr 3—4 Wochen sahe ich ein, daß ich einen ganzen Wust davon zusammen stoppeln könnte; weil ich aber doch sehr bald zu Michaeli etwas erscheinen lassen wollte, so fieng ich an, aus mehr als 10—20 Aufsätzen einen zu erwählen, der mir am interessantesten zu seyn schien und diesen (!) betraf, die Lehre von den Elementen. — Nun arbeitete ich Tag und Nacht, verschrieb (ohne Hyperbel gesprochen) mehr als 12—15 B ü c h e r Conceptpapier, mehr zur Verbesserung des allerelendesten Stils als der reichhaltigen Materie wegen, und brachte auf diese Weise bis 5 Wochen vor Michaeli ein reingeschriebenes elendes MSpt von 8—10 Bogen zusammen, das ohne jemandes Wissen in die Welt treten sollte. — Jedoch die gar zu große und treue Freundschaft meines Braunschweigers (von dem ich dir schon etwas werde geschrieben haben)²⁰²⁾ machte, daß ich mich diesen (!) hierüber entdeckte, zu Rathe zog und ihn brauchte, es bey einem Buchhändler unterzubringen; dieser entschuldigte sich, daß er schon zu sehr versehen wäre &c., und nun reuete es mich, mich auch diesem noch so guten Freunde entdeckt zu haben, weil ich mich vor ihm schämte; ich trug mein Kind, als ob ich blos ein Freund zu seinem Vater wäre, selbst zu 2 andern Buchhändlern; der eine gab mir's am andern Tage mit den Worten wieder, daß es zu philosophisch (ich erstaunte und erschrak) wäre &c., und der andere überschickte mir's nach einer halben Stunde und excusirte sich auch, daß er schon zu viel Manuscripte hätte. — — Hier lernte ich, dies kan ich nur dir gestehen, wie sehr man sich in seiner Einbildung betrügen kan. — Dies war zugleich der Zeitpunkt, wo ich statt Geld, um das ich geschrieben hatte, von meinem Vater einen leeren Brief erhielt, der aber eben zugleich verhinderte, daß ich nicht in Ausschweifungen gerieth, die jetzt nur in stiller Wuth und vielen schlaflosen Nächten bestand (!) — — kurz das noch weit größere Elend „(das niemand dem äußerlichen nach vermuthen sollte)“ meiner Eltern, dauerte mich so sehr, daß ich meine Noth darüber vergaß; eben damals schrieb ich dir um 1 Luisd'or Geld, und du schicktest mir sogleich 6—7 rthl.²⁰³⁾. Denke einmal! welcher Dank dir dafür zuslog! — — In diesen Umständen schickte ich mein MSpt. nebst dem obengedachten Briefe meines Vaters

202) Vgl. S. 37 ff.

203) Vgl. S. 48.

und einem von mir an D. Gehler den Mathematiker²⁰⁴⁾ ohngefähr von dem Inhalte, jedoch [mit] weit bessern und schicklichern Worten: „Meiner Schuldigkeit gemäß sollte ich jetzt meine — Schuld für die — Collegia abtragen, — daß ich [es] nicht kan, thut mir Leid — beweist der Brief meines Vaters — welcher zugleich nebst andern die Dreistigkeit entschuldigt, mit welcher ich Sie in diesen Umständen um Rath fragen (gebettelt habe ich in keinem Ausdrucke) wollte. — Ob eine Information, vielleicht mein Mspt. 2c. mich retten könne, — vielleicht können Sie etwas dazu beitragen. — Binnen 14 Tagen möchte ich gerne Nachricht haben.“ — —

Unterdessen hielt ich ums Convict an²⁰⁵⁾ und erhielt es auch sogleich. — Hierzu kam mein Ausziehen zu den Juden²⁰⁶⁾; [dies] und dergleichen mehr erhoben wieder nach und nach meinen gänzlich gesunkenen Muth. — Nach 14 Tagen erhielt ich Antwort von D. Gehler, doch so, daß ich mich wieder ganz in meiner Erwartung betrogen fand — auf was für eine Art, würde wegen nothwendiger Einrückung kleiner und später darauf erfolgter Anekdoten zu viel Weitläufigkeit erfordern. Schade, daß ich mich nicht auf Menschenkenntniß lege, hier hätte ich den wichtigsten Beitrag erhalten. — Was er vom MSpt. geurtheilt, erhellt einigermassen aus dem Testimonio, das er mir gegeben, das du gelesen und das jetzt vermuthlich der Superintendent²⁰⁷⁾ noch in Händen hat. — Um diese Zeit war Mehringer²⁰⁸⁾ wieder von Hof hier angelangt; die große Freude, ihn wieder zu sehen, und noch viele andere Umstände mehr eröffneten ihm aus mir so viel, daß ich eine kleine Schrift geschrieben (aus Schaam lies ich ihm [!] sie aber nie sehen); auch wegen des Gehler weis er, daß ich mich an ihn damit gewendet, mehr aber nicht. — Genug, mein MSpt. sollte nun der ewigen Vergessenheit überantwortet werden, ein vernünftiger Entschluß, der bis gegen das Ende des Nov. anhielt. — Jedoch mein noch mehr wachsender Muth, da sich die bewusste Information²⁰⁹⁾ vorfand, machte, daß ich plötzlich auf den Einfall gerieth, mein

204) Johann Samuel Traugott Gehler (1751—1795), Mathematiker und Physiker, hielt seit 1776 mathematische Vorlesungen an der Leipziger Universität. Dr. seit 1777 (Joh. Fr. Köhler, Leipziger Gelehrten- und Künstleralmanach auf das Jahr 1787, S. 24). Vgl. zum Folgenden auch den Anfang von Nr. 10.

205) Vgl. S. 47.

206) Vgl. Anm. 172.

207) Vgl. Anm. 189.

208) Vgl. Anm. 45 und S. 48.

209) Vgl. Anm. 188.

MSpt. an Decker in Berlin zu senden ²¹⁰⁾ (hiez u gab eine Recension eines höchst elenden Buches, das Decker verlegt hatte, Unlaß), welches den 30. Nov. ²¹¹⁾ geschah — damals hatte ich immer noch einige tollkühne Einbildungen, daher ich diese Unternehmung mit dem Säen eines Saamenkorns verglich — jetzt muß ich mich schämen, daß ich dir meine Blöße so theils entdeckt habe, theils noch entdecken muß. — Meine Adresse war fingirt und so eingerichtet, daß sie [!] bey einem guten Freunde abgegeben werden mußte, dem ich weiß machte, es wäre eine Commission, die ich wegen aller Vorwände nicht selbst übernehmen könnte u. — Dieser Freund brachte mir in der Mitte des Dec. einen Brief (da ich doch entweder mit Schrecken mein MSpt. oder mit Freuden Geld zu erhalten hofte). — In meinem Leben habe ich keine solche Empfindung gehabt als über diesen Brief, ehe ich ihn erbrach, eine Vermischung von allen möglichen Leidenschaften. — Ich hatte Deckern gebeten, mein MSpt. drucken zu lassen, ich würde (aus Politik sagte ichs) mehr folgen lassen; den Preis (welchen ich das Pathengeld nannte) wollte ich ihm vor diesmal ganz überlassen u. ; mir ist es auch bishero wirklich mehr um eine gewisse Neugierde, wie nehmlich meine Schrift aufgenommen werden würde, als um Geld zu thun gewesen, auch kan ich dich bey allem, was heilig ist, versichern, daß Ehrgeiz am wenigsten dabey im Spiele ist, welches ich dir auf andere Weise sehr überzeugend beweisen wollte; die höchst elende Schreibart darinn, die dir wenigstens aus meinen Briefen bekannt seyn muß und deren ich mir nur gar zu gut bewust bin, ist schon ein Hauptumstand, der mich niederschlägt. — Ja so, in der Mitte des Dec. erhielt ich von Deckern folgende Antwort: „Dero geehrtes Schreiben von — m. p. nebst dem beygefügtten Mspt. habe ich richtig erhalten, und zwar nach meiner Zurückkunft von einer kleinen Reise; ich will den Druck davon übernehmen. Zwar kann ich den Werth dieser Schrift eben nicht recht beurtheilen, jedoch scheint sie mir interessant und wird hoffentlich ihre Liebhaber finden, welches mich freuen soll, um in der Folge weiter mit Ew. Hochwohlgeb. Geschäfte machen

210) Georg Jakob Decker, Kgl. Geheimer Oberhofbuchdrucker und Verleger in Berlin. Ein grosser Teil der Akten des Verlages, aus dem später die Reichsdruckerei hervorging, befindet sich seit 1927 im Besitz der Preussischen Staatsbibliothek, darunter 3 Briefe Hermanns (Nr. 22, 23, 29). Über den Verlag Decker s. die Festschrift zur Jahrhundertfeier des Verlages 1863 von August Potthast und Hans Mackowsky, Häuser und Menschen im alten Berlin (Berlin 1923).

211) Das Begleitschreiben H.s ist nicht erhalten.

zu können; das verlangte Pathengeschenk behalte ich mir vor Ihnen in Leipzig selbst einzuhändigen.

Ich bin Decker.“

Trost genug für mich, und wenn ich nur 15—20 rthl. dafür erhalte, so will ich vollauf zufrieden seyn. Diesen Brief habe ich deinen Bruder Christoph²¹²⁾ lesen lassen und ihm auch, jedoch nur, „daß ich etwas geschrieben habe“, gesagt, das übrige würde ihn so nicht interessiert haben, wie du selbst einsehen wirst. — Dein Bruder Christian²¹³⁾ darf meinerwegen diesen ganzen Brief lesen; ich weiß, daß er dies so gut verschweigen wird wie du; und vielleicht ist dies einer von den Briefen, die ihm mehr auffallen als andere, die ich dir sonst geschickt habe. — Jetzt ist Mitternacht um 12 Uhr. — Ich werde gewiß ruhig schlafen, da ich eine Last vom Herzen habe, deren Verschweigung gegen dich mir schon längst manche Gewissensvorwürfe gemacht hat und weswegen ich dich noch immer um Verzeihung bitten muß, wenn du dir etwan ja nicht die Wirkung der Schaam vorstellen kannst, die ich selbst gegen dich und deinen Bruder wegen verschiedener Stellen dieses Briefes gehabt habe und noch haben muß. — Doch noch eins, und zwar das wichtigste; der Rahmen meines Kindes ist: — Von den (oder über die) Elemente und besonders der (die) Anzahl derselben. = Ein Beytrag zur allgemeinen Naturlehre von N. H. Marne²¹⁴⁾ (per anagramma heißt es Hermann). Ob es wirklich schon jetzt zu Ostern herauskommt, steht zu erwarten. — Wenn ich mit Decker rede, so ist mein bester Freund Marne verreist, und ich habe Commission. — Sic eunt fata hominum. — Gute Nacht. Lebe wohl und verbleibe mein Freund wie ich der

deinige J. B. Hermann.

16.

[An Albrecht Otto]

Leipzig, den 15. Mart. 1786.

Liebster Freund.

In deinem gestrigen blauen Briefe habe ich aus Regung eines bösen Gewissens die gerechtesten Vorwürfe erwartet, warum ich dir so

212) Christoph Albrecht Otto, der jüngste Bruder des Adressaten (1765—1837). Er war Kaufmann, später Steuerbeamter.

213) Vgl. Anm. 13.

214) Genauer Titel: Ueber die Anzahl der Elemente. Ein Beytrag zur allgemeinen Naturlehre von N. H. Marne.

lange nicht geantwortet habe. Die Zulagen²¹⁵⁾ an dich mögen mich zum Theil entschuldigen; und nun will ich in aller Kürze noch dieses beifügen, daß das Geld an deinen Bruder nach Erfurt vergangenen Sonntag²¹⁶⁾ und dein gestern angekommener Brief schon heute eben dahin abgefertigt worden. Nun habe ich die größte Bitte an dich zu thun, daß du beyliegende Briefe richtig bestellen lassen mögest. Ich will wünschen, daß mein Brief an Super[intendenten]²¹⁷⁾ meine letzte unerfüllte Bittschrift seyn möge. — Was ich in meinen Briefen an dich tummes und einfältiges, närrisches zc. geschrieben, rechne einer mir selbst unerklärbaren und wunderlichen Laune zu, die oft in die lebhafteste Tollheit ausartet, oft wieder zur verzweifelnden Aengstlichkeit herabgestimmt ist zc. — Ich fühle und sehe es zu sehr ein, daß ich je eher, je lieber eine Cur vonnöthen habe, die in nichts anderm als in einer fatiguen [!] oder zerstreuenden Reise bestehen kan. Ich bin daher wirklich gesonnen, in ohngefähr 4 Wochen einen meiner besten Freunde in Braunschweig und Helmstädt²¹⁸⁾ zu besuchen, wenn ich anders mit Gelde versehen bin. — Aus Richters Briefe²¹⁹⁾ sollte ich fast vermuthen, daß er mich diese Ostern in Hof zu sehen hofft; wenn ich euch etwan zu überraschen gedächte, würde ich hievon schweigen und es noch viel weniger mit der Versicherung verneinen, daß ich Hof aus unzähligen Ursachen nicht sehen mag, wenigstens nicht eher, als bis ich — mich nicht fürchten oder schämen darf, [mich] dort sehen zu lassen. Selbst die so große Sehnsucht, bey euch und auch bey meinen Eltern einige Zeit seyn zu können, ist nicht vermögend, meinen Schwur zu brechen, einigen Höfern, wo nicht mit Ehre und Troz auf gewisse Vorzüge, doch auch nicht mit den Spuren der Wirkung ihres Hasses gegen mich unter die Augen zu treten. — Schon wieder etwas höchst albernes gesagt — ob es gleich etwas wahres und vernünftiges zum Grunde hat. Noch etwas solches. Vorigen Monat, als das [!] 19. Febr. habe ich mit einer ganz besondern Stille und fast Schwermüthigkeit das Jubiläum meines 25 Jährigen

215) Wie aus dem Folgenden und dem nächsten Brief ersichtlich ist, fügte Hermann einen Brief an den Landeshauptmann und einige Zeilen an seinen Vater bei.

216) 12. März.

217) Vgl. Anm. 189.

218) Vgl. S. 37 und 39.

219) Jean Paul hatte am 11. Januar einen Brief an Hermann gerichtet (Berend I, S. 202 f., Nr. 142); darin hatte er geschrieben: Ich rathe Ihnen selbst nicht, nach Hof zu kommen; vielmehr besuchen Sie dafür Freunde, die jetzt in Hof sind.

Altens gefeyert²²⁰). — Glücklicherweise bin ich bis dahin der sogenannten Tugend treu geblieben, auf die ich in meinen jüngern Jahren den allergrößten Werth legte — und [die] jetzt nur aus andern Gründen nicht so leicht von mir verletzt werden zu können scheint. Ich meyne die Käytsch-Häut. —

Wenn du meinen dicken Brief nicht francirt erhältst²²¹), so laß es damit entschuldigt seyn, daß ichs vielleicht nicht anders machen konnte.

— — Vor $\frac{1}{2}$ Stunde erhielt ich von meinem Braunschweiger Freund einen Brief, worinnen unter andern die Nachricht steht: „Zimmermann²²²) geht mit 1000 Rubel Gehalt und freyen Reisekosten als wirklicher Akademiker nach Petersburg“ — und nochmals bin ich gebeten worden, versprochener massen zu ihm zu reisen. —

Das Concept von Landeshauptmanns²²³) Brief, über das ich gestern Abend und heute früh studiert und [das ich] mit dem größten Vergnügen gebilligt habe, preßt mir eine Schamröthe aus und wird zerrissen, verbrennt — was ich doch für Thorheiten fähig seyn kan, wenn ich [in] der ersten Hitze meiner mißvergnügten Laune bin. — Wer weiß, ob ich heute noch eine [Bittschrift] fertig zu bringen im Stande bin — besonders da ich meinen Wittstock²²⁴) auf den [!] Hals habe. —

Leb nun recht wohl.

Ich bin

dein

P. S. den 18. Mart.

wahrer Freund

Ich bitte dich nochmals, nimms nicht

J. B. Hermann.

übel, daß ich unfrankirt an dich geschickt

habe. Wenn die Adresse an Landeshauptmann nicht recht ist, so erbrecht sie, corrigirt und schickt mir sie wieder zurück, daß ichs bessere.

220) Laut den Hofer Kirchenbüchern ist Hermann am 18. Febr. 1761 geboren; vgl. auch Nr. 31.

221) Das Briefporto nach Hof betrug 1 Groschen; doch konnte man die Briefe dorthin auch unfrankirt auf Kosten des Empfängers senden (F. G. Leonhardi, Geschichte und Beschreibung der Kreis- und Handelsstadt Leipzig (Leipzig 1799), S. 704). Die vom Absender bezahlten Briefe trugen die Aufschrift „Franco“, die vom Empfänger zu bezahlenden „Porto“ (vgl. Ottokar Reichard, Der Passagier auf der Reise (3. Aufl., Berlin 1806), S. 228 ff.).

222) Johann Georg Zimmermann (1728—1795), der Verfasser der Schriften „Von dem Nationalstolze“ (1758) und „Über die Einsamkeit“ (1784). Damals war er Hofarzt in Hannover. Er galt als der grösste praktische Arzt Deutschlands und wurde an das letzte Krankenlager Friedrichs des Grossen gerufen. Dem Antrag der Kaiserin Katharina folgte er nicht.

223) In Sachen des Stipendiums.

224) Vgl. Anm. 188.

17.

[An Albrecht Otto]

Leipzig, den 31. Mart. 1786.

Liebster Freund.

Ich will wünschen, daß du wenigstens nunmehr einen dicken Brief, worinnen einer an Herrn Landeshauptmann gelegen, richtig auf der Post mögest erhalten haben. Es ist auch einer an meinen Vater dabei, und da mir dieser den 24. geschrieben, ohne sich davon etwas merken [zu] lassen, so kannst du leicht glauben, wie ich erschrocken bin, weil ich jenen schon den 18. auf die Post gegeben habe, wo er vermuthlich einige Tage liegen geblieben ist. Aus demselben wirst du unter andern auch ersehen haben, daß ich 8 Tage vor Ostern, wenn es das Wetter erlaubt, Sonnabends ²²⁵⁾, am gewissesten aber am Montag zu verreisen willens bin, wenn auch das Wetter noch so schlecht und erbärmlich, wie meine Gesundheit, seyn sollte. Du wirst mir also die Gefälligkeit erweisen und mir noch einmal, ehe ich fortgehe, schreiben, ob du meine Briefe erhalten, was du bey ihrer Durchlesung gedacht oder gelacht hast, was ich wohl für Hofnung wegen des beyliegenden ²²⁶⁾ werde haben können und so ferner. Da ich nicht weiß, ob mich mein Braunschweiger Freund lange oder kurze Zeit bey sich behält, so könnte es gar wohl kommen, daß ich binnen 3—4 Wochen nicht in Leipzig zu finden seyn und ich also auch so lange keine Briefe von dir oder Nachrichten von andern Personen erwarten dürfte. Nachhero, oder gesetzt, es geschähe auch unter dieser Zeit, wirst du so gut seyn und deine Briefe an mich „im Schlafischen Hause 3 Treppen hoch“ adressiren, weil ich über 8 Tage ausziehen will ²²⁷⁾. Nun möchte ich dir noch etwas eröffnen, welches sicher nicht geschehen würde, wenn ich vermuthen könnte, daß du es übel nähmest. Da ich seit dem Luisd'or vom Wagner ²²⁸⁾ keinen Heller Geld irgend wo weiter erhalten habe, so kannst du leicht glauben, daß wir in einem neuen Leben wandeln. Es ist sehr viel von mir gefordert, wenn ich dich frage, ob du mir bis zur Zahl-

225) 8. April. H. trat die Reise nach Braunschweig am 9. April an, wie aus dem folgenden Brief hervorgeht.

226) Der Brief an den Landeshauptmann.

227) Das „Schlafische Haus“, am Eingang der Petersstr., vom Markte her linker Hand, wird damals allgemein als besonders schlechtes Haus bezeichnet (so Heidecker (s. Anm. 185), Jugler S. 7). 1877 wurde es wegen Einsturzfahre abgebrochen.

228) Vgl. Anfang und Schluss von Nr. 13.

woche²²⁹⁾ mit etwas aushelfen kanst, weil ich nicht weiß, ob dir's möglich ist. Dein Bruder hat mir von den 50 fl., die ich ihm nachgeschickt, etwas geben wollen, wenn sie, als er noch hier war, angekommen wären; und bey dieser Gelegenheit fällt mir eine recht ernsthafte und schuldige Frage ein, die du meiner Neugierde, welche damahls von der eben so fröhlichen Hülfe als großen Noth unterdrückt wurde, verzeihen mußt — wo rühren denn eigentlich jene 5 Carolin²³⁰⁾, die du mir zu Weynachten geschickt hast, her? Ist etwan dein jüngster Bruder hauptsächlich mit im Spiel? — weis deine Mutter davon? u. — Vom Schneider²³¹⁾ habe ich seit einiger Zeit einen Speziesthaler um den andern geborgt, und ich glaube, ich würde noch mehr von ihm recht gerne erhalten, wenn ich nicht seine Freundschaft zu sehr zu misbrauchen schiene; wenn du meine Bitte nicht erfüllen kanst, muß ichs doch thun. Für meine Information²³²⁾ werde ich erst nach der Messe²³³⁾ bezahlt, und Herr Marne wird auch um diese Zeit seinen Theil erhalten²³⁴⁾. — In meinem Kopfe sieht es jetzt ganz wüste und leer, weil ich seit 3—4 Tagen über einen (!) lateinischen Auffatz von 1 Bogen gearbeitet habe, wobey einem abgehenden Mitglied aus unserer Disputirgesellschaft ge-graduliert wird²³⁵⁾. Er enthält die allerheterodoxesten Sachen, und es ist eine sehr große Frage, ob es mir erlaubt wird, ihn drucken zu lassen²³⁶⁾; dann sollte aber das heilige Kreuz-Hagel-Blitz-Donner-

229) Es gab jährlich drei Zahlwochen in Leipzig, die nach jeder Messe stattfanden. H. meint die Zahlwoche nach der Jubilatemesse; diese Zahlwoche fiel 1786 auf den 14. bis 20. Mai.

230) Vgl. Anm. 187. Ein Carolin betrug 6½ Taler (H. A. O. Reichard, Selbstbiographie, überarbeitet u. hg. von H. Uhde, Stuttgart 1877, S. 159).

231) Vgl. Anm. 50.

232) Vgl. Anm. 188.

233) Die Jubilatemesse fand 1786 von 7.—13. Mai statt.

234) Honorar für das naturwissenschaftliche Werk; vgl. Nr. 15.

235) Epistola gratulatoria ad M. Joannem Guilielmum Linck — quaedam de vsu pulmonum, Lipsiae 1786, 4^o, 12 SS. Joh. Wilh. Linck (1760 — nach 1815), Sohn eines Leipziger Apothekers. Am 10. April 1785 war er Magister der Medizin geworden; am 5. April 1786 habilitierte er sich in Leipzig mit einer Arbeit „Historia naturalis Castoris et Moschi“ (vgl. J. G. Eck, Leipziger Gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1785, S. 8 f.; auf das Jahr 1786, S. 32 f.; auf das Jahr 1787, S. 3). — H. verfasst diese Schrift als Mitglied der Disputirgesellschaft des Prof. der Botanik Johann Ehrenfried Pohl (1746—1800), deren Ziel die Erweiterung der lateinischen Sprachkenntnisse der Mitglieder war.

236) Es bestand damals in Leipzig eine akademische Bücherzensur; Zensor war 1786 der Prof. der Therapie Ernst Gottlob Bose (1723—1788).

Wetter rein leuchten; kurz, das wäre recht Wasser auf meine jezige
Mühle. — Der Kerl ist ein ganzer Narr, wirst du sagen; du hast recht —
aber auch dein

aufrechtigster Freund
J. B. Hermann.

18.

A Monsieur
Monsieur Fr. A. Otto
Candidat en droit

a

p. Occ.

Hof.

Leipzig, den 9. Aprill. 1786.

Liebster Otto.

Ich glaubte gewiß, daß ich gestern noch von dir einen Brief erhalten würde, weil ich dir von einer kleinen Reise sagte, die mir [!] spätere Briefe von dir nicht lesen lassen würde. Heute gehts fort, und zwar ohngeachtet ich diesen Augenblick aufgestanden, längstens in $\frac{1}{2}$ Stunde. Gott gebe, daß ich um etwas gesünder an Seel und Leib wieder zurückkommen möge; ausserdem würde ich vielleicht nicht unglücklich seyn, wenn ich unterwegs noch kränker würde oder gar st . . . oder sonst unglücklich wäre. —

Du wirst mit diesem Briefe eine kleine Gratulation erhalten haben, [die] von Bohl beschnitten und sonst corrigirt worden²³⁷⁾, von Bose aber censirt worden ist²³⁸⁾, daß er hinzusetzte, wenn sie aus meiner Schule wären, so würde ich das ganze Ding umwerfen oder nicht gelten lassen. — Sey so gut, wenn du es für schicklich oder mehr für vortheilhaft als eitel oder sonst dergleichen hältst, daß der Landeshauptmann eine bekomme, und laß es meinem Vater sagen, daß er es thun soll, weil ich ihm schon davon gesagt, daß er von dir nähere Belehrung in diesem Fall erhalten würde, da ich ihm einige geschickt habe mit dem größten Verbot, sie niemand sehen zu lassen. — Dr. Gehler Mathematicus²³⁹⁾ hat mir 4 Speciethaler geliehen, und mein gutes Kleid habe ich versezt; damit reise ich. Leb tausendmal wohl und verbleibe mein Freund wie ich der deinige

Johann Bernhard Hermann.

237) Vgl. Anm. 235.

238) Vgl. Anm. 236.

239) Vgl. Anm. 204.

18^a.[Undatiertes Fragment an die Eltern, April 1786²⁴⁰].

Ich möchte gern mein Wäschkästgen so bald als möglich — indessen hat es Zeit, bis Strunz²⁴¹) hereinfährt. — Ich habe jetzt keine Zeit, mehreres zu schreiben, und so viel ich von Mehringer²⁴²) vernommen, wird der Vater wohl jetzt in Frankfurt²⁴³) seyn — lebt wohl.

J. Bernhard S.

19.

A Monsieur

Monsieur Fr. Albr. Otto

Candidat en droit

Nebst einem

Schnupstuche.

p. Occ.

a

Hof.

Leipzig, den 6. May 1786.

Liebster Freund.

Vor etlichen Stunden bin ich glücklich und gesünder wieder angekommen. Ich glaubte, mein Wäschkasten wäre längstens fort, worinnen innliegender Brief an dich gewesen²⁴⁴), den ich anfangs zerreißen wollte, zum Andenken meiner damaligen tollen Laune aber hier mitschicke. Deinen Brief an mich las ich in Helmstädt, weil ihn mein Wirth mit einigen andern dahin abschickte. — Ich erwarte von dir mit nächster Gelegenheit einen versprochenen langen Brief; wie gerne wollte ich dir viel schreiben, allein 1) weis ich wegen der plötzlichen Veränderung (aus der Fremde wieder zu Hause in dem Tumult und Geräusch der Messe²⁴⁵)) nicht, wo mir der Kopf steht, 2) soll in einer Stunde mein Wäschkasten gepackt seyn, und dazu muß ich erst noch so vieles besorgen. — Meine Reise gieng wirklich über den Harz, als Lauchstedt, Quersfurt, Stolberg, Werningerode, Wolfenbüttel, Braunschweig, Helmstädt, Magdeburg, Barby, Zerbst, Dessau zc. — O daß ich bey dir wäre, um dir manches mündlich erzählen zu können! So weiß ich nicht, wo ich anfangen soll und wo ich etwas für dich interessantes auswählen soll, z. E. daß ich mich in Braunschweig im wahren Ernste in eine verliebt hatte zc., o Thorheit! von deinem

Freund Hermann.

240) Die Datierung ergibt sich aus dem folgenden Brief.

241) Wohl der Hofer Fuhrmann Joh. Nik. Strunz (1756—1798).

242) Vgl. Anm. 45.

243) Zur Ostermesse.

244) Nr. 18 (vgl. ferner 18^a).

245) Es war der Vorabend der Jubilatemesse.

20.

[An Albrecht Otto]

Leipzig, den 18. May. 1786.

Liebster, bester Freund.

Du wirst es vielleicht für eine unverschämte Ausrede halten, wenn ich immer Mangel an Zeit vorwende, der mich abhält, dir nicht so viel schreiben zu können, als ich wünsche. — Meine Lage entschuldigte mich sicher, wenn sie dir recht bekannt seyn könnte; vielleicht kannst du sie aus dem Folgenden vermuthen. — An meine Reise, so interessant sie mir auch war, denke ich seit meinem Hierseyn, aus gleichem Grunde, fast keinen Augenblick mehr. — Als ich wieder kam, fand ich von meinem Vater einen Brief, worinnen von 30 fl. stand, die ich ehestens erhalten sollte. Denke dir, was ich hiebei für Gesichter schnitte, du hättest dich zu schanden darüber gelacht. Wirklich war auch Lachen hiebei zu verheissen; denn ich mußte binnen acht Tagen 15—18 Thaler haben, um die nothwendigsten Schulden zu bezahlen, und für die Zukunft — ein kleiner Umstand fiel mir ein, sonst hätte ich Leipzig, Gott weiß es, gesegnet²⁴⁶⁾. — Ich gieng zu meinem Decker, übergab ihm einen Brief von Herrn Marne²⁴⁷⁾ — Decker wollte haben, daß er fordern sollte, und ich versicherte ihm hoch und theuer, daß mein Freund M. es vor diesmal seiner Willführ überlassen wollte, was er für den Bogen geben sollte (es reimt sich heute alles). Gut, er gab mir einen Brief an Herrn M. mit 4 Luisd'or (also kommt für den Bogen 1 Ducaten, wofür ich 1000mal zufrieden bin) und 12 Exemplar., worüber ich ihm eine Quittung geben mußte.

Hier hast du nun ein Exemplar in Franzband, dessen größter Werth darinnen besteht, daß sein Honorarium den Schritt zum traurigsten Schicksal hinderte. — Ich bin nun, seitdem ich hier bin, vorzüglich in den Morgenstunden, wieder mit einer dergleichen Piece beschäftigt, deren Inhalt höchst interessant ist²⁴⁸⁾ — Gott gebe seinen Seegen dazu —, ich sehe mich zwar dabei vieler Schande aus (gieb nur auf meinen Stil Acht). Aber was thut man nicht, um sich vor Hungertod zu retten u. — oder vielmehr, um seinen Gönnern (Ex-g[ö]nne[r] Barnickeln²⁴⁹⁾) kein frohlocken zu erregen, wenn ich verzweifelte oder dumme Streiche

246) Es handelt sich um das Hospitalstipendium, das also weniger betrug, als H. gehofft hatte; vgl. auch Anm. 191.

247) Der Brief ist nicht erhalten.

248) Erschien 1787 unter dem Titel „Ueber Feuer, Licht und Wärme. Noch ein Beitrag zur allgemeinen Naturlehre von N. H. Marne“ im Verlage Deckers.

249) Vgl. Anm. 173.

machte. Vielleicht geht's, wenn ich nur niemahls aufhöre, Muth zu fassen, und dies habe ich so wenig Willens als aufhören zu seyn dein dich liebender

Freund J. B. Hermann.

1) P. S. Beylage²⁵⁰⁾ kan lesen wer will; nur wirst du, so viel du es für gut hältst, den wahren Verfasser verschweigen, um mich nicht verächtlich zu machen.

2) P. S. Sey so gut und stelle das gelbe Exemplar bey Gelegenheit dem Mehringer²⁵¹⁾, dessen Zugegenseyn in Hof ich erst heute erfahre, unter meiner freundschaftlichsten Begrüßung zu, sage ihm, was ich dir hier geschrieben, und entschuldige mich, daß es mir schlechterdings unmöglich gewesen, ihm auch nur eine Zeile als dies zu schreiben.

21.

[An Albrecht Otto]

Leipzig, den 10. Jun. 1784²⁵²⁾.

Beste Freund.

Seit 4 Wochen konnte ich nicht einmal an dich schreiben, so sehr war ich beschäftigt, ob ich gleich desto öfter an dich dachte. Von dem frühesten Morgen bis in den Abend arbeitete ich, um meinem Verleger bis Johannis einen neuen Wisch zuschicken zu können; und nun wirst du glauben, ich sey damit fertig. Nicht einmal zur Hälfte, ohngeachtet ich schon die Materie dazu seit vielen Jahren und eine flüchtige Ausarbeitung schon vorm Jahre fertig hatte. — Blos weil ich anfangs, Blut zu spucken (es ist kein Wunder, doch sage hievon niemandem etwas), so nehme ich mir jetzt Zeit, gehe fleißig und übermäßig spazieren, suche mich zu zerstreuen und werde suchen, bis Johanni die Hälfte meines Mspts von 4—5 Bogen nach Berlin zu schicken, und Decker bitten, mir mit der andern Hälfte Zeit zu lassen. Wenn er es aber nur annimmt, ich müßte verzweifeln, weil hierauf mein Winterunterhalt ganz beruht. Nun weist du also, wem du diesen Brief zu verdanken hast. Daß ich dir auf deinen letzten, mir noch immer höchst angenehmen Brief nicht antworten können, wirst du von selbst leicht einsehen. Schreibe mir nur mehr solche und laß dich weder durch mein grobes Verlangen noch durch ein zu strenges Beobachten des jus talionis davon abhalten. Deine Briefe

250) d. h. das Exemplar seines Traktats „Ueber die Anzahl der Elemente“.

251) Vgl. Anm. 45.

252) Sic! Es muss, dem Inhalt des Briefes entsprechend, natürlich 1786 heißen. Ich habe die Jahreszahl des Originals beibehalten, da es sich hier möglicherweise um ein absichtliches Versehen, eine Mystifikation handelt.

zerstreuen mich und befördern meine Gesundheit auf andere Weise, wenn ich auch das große Vernügen nicht rechnen wollte, das ich jederzeit dabey empfinde.

Und denkst du an die Nothwendigkeit meiner Gesundheit, so ist mein Wunsch erfüllt. — Jetzt höre ich täglich 2 Collegia, sonst, so lange ich in Leipzig war, wenigstens 4—5; ich hörte gerne noch ein recht nothwendiges (Chirurgie)²⁵³⁾, allein es kostet jährlich 10 Thaler. Ich werde bey aller Unterstützung und bey allem meinem Fleiße ein Arzt werden, daß Gott erbarm, wenn mich auch einer einmal zum Dr. umsonst schafte. Mein Studieren hier komt mir vor, als wenn ich die herrlichsten Gerichte ohne Messer und Gabel essen soll, ohngeachtet ich übrigens nach aller Bequemlichkeit essen dürfte. Denn das Streiten des Soldatens ohne Waffe ist ein schon zu altes Gleichniß. Da wollte ich nun, um mein Spazieren gehen so viel möglich und auch zu meinem körperlichen Besten zu benutzen, mich so gerne auf die Botanik legen; und wiederum fühle ich mein erstes Hinderniß: Mangel an Büchern. — Bey aller meiner Noth wünschte ich meinen Wittstock²⁵⁴⁾ vom Halse zu haben, der zu meinem größten Glücke seit 9 Wochen zu Hause Ferien hält; wenn er wiederkommt, werde ich es ihm zu verstehen geben. — So stehts jetzt mit mir. Grüße mir alle gute Freunde, deinen Bruder, Richter, Mehlinger u. s. w. Lebe vergnügt und sey ferner mein Freund wie ich der

deinige

J. B. Hermann.

22.

An des

Herrn Decker

Hochedelgeböhren

p. Couv.

zu

Berlin²⁵⁵⁾.

HochEdelgeböhrener,

Insonders HochzuverEhrender Herr,

den von Ew. HochEdelgeböhren mir überschiften Brief mit 4 Louisd'or nebst 12 Exemplaren habe ich durch einen Freund richtig erhalten, wofür ich hiemit meinen verbindlichen Dank abstatte²⁵⁶⁾. Ich

253) Nach dem „Catalogus lectionum tum publicarum tum privatarum in universitate Lipsiensi per aestatem MDCCLXXXVI habendarum“ las damals der Extraordinarius Christian Friedrich Ludwig (1757—1823) über Chirurgie.

254) Vgl. Anm. 188.

255) Original: Preussische Staatsbibliothek, Nachlass Decker, Fasz. 8: Briefe von Schriftstellern an die Kgl. Geheime Ober-Hofbuchdruckerei H-N.

256) Vgl. S. 69.

würde Denenselben schon längstens mein zweytes Mspt.²⁵⁷⁾, und zwar ganz haben überschicken können, allein ein kleiner Anfall von einem durch vieles Sitzen mir zugezogenen (S[alva] V[enia]) Blutspenen nöthigte mich beim mundiren desselben mir etwas mehr Zeit zu nehmen; daher ich Denenselben vorjezt nur die Hälfte von ohngefehr 5—6 gedruckten Bogen zur einstweiligen, wenn es möglich wäre, eigenen beliebigen Durchlesung überschicken wollte.

Was meine erste Schrift über die Elemente betrifft, so glaube ich, daß sie durch die gegenwärtige vielleicht einigen Werth erhalten möchte, wenn sie noch keinen haben sollte; welches Ew. HochEdelgebohren schon selbst beim gefälligen Durchlesen dieses Theils einsehen werden.

Mir würde es außerordentlich lieb seyn, wenn ich von Denenselben binnen 4—6 Wochen, bis wohin ich die andere Hälfte mit Muffe ins Reine zu bringen gedenke, erst einige Nachricht von Dero Gefinnungen erhielt.

Nach Dero Verlangen würde ich nun für den gedruckten Bogen 1 Louisd'or fordern, weil ich glaube, daß Ew. HochEdelgebohren mir ungefordert vielleicht eben so viel würden gegeben haben. Da indessen die baldige Herausgabe dieser Schrift mir vorzüglich am Herzen liegt und ich Dieselben nicht jezt, sondern auch noch fernerhin zum Verleger zu behalten nicht ohne Ursache wünsche, so läßt sich übrigens wohl schwerlich hoffen, daß die Bestimmung des Honorariums in der Erfüllung dieser beyden Wünsche etwas zu hindern vermögend seyn werde; denn ich wollte lieber keinen Seller haben, als mich irgend einmal als einen unbilligen Mann finden lassen, da ich Sie für denselben zu erkennen die Ehre habe. Mir ist es auch bekannt, daß oft ohne die Schuld eines Verlegers für manche gute Schrift kaum das verbrauchte Papier bezahlt werden kan und hinwiederum für einen bey einer Pfeife Tabak geschriebenen Bogen zu einem Roman 2 bis 3 Louisd'or mit Vortheil gegeben werden können.

Ich habe die Ehre, mit besonderer
Hochachtung zu seyn

Leipzig, den 24. Jun.
1786.

Ew. HochEdelgebohren
ergebenster Diener
N. H. Marne.

P. S. Meine Adresse ist:
— Marne. — Abzugeben
bey Stud. Strauß²⁵⁸⁾ in Frankens
Hause auf der Burgstrasse zu Leipzig.

²⁵⁷⁾ Vgl. Anm. 248.

²⁵⁸⁾ Wahrscheinlich Joh. Samuel Strauss aus Wurzen; immatrikuliert 30. April 1782 (Erlr S. 410).

23.

An des

Herrn Decker
HochEdelgebohrenp. Couv.
nebst 1 Mspt.zu
Berlin ²⁵⁹).

HochEdelgebohrner,

Insonders HochzuEhrender Herr,

Da ich sehe, daß ich mit der gänzlichen Vollendung meines Mspts noch 2 bis 3 Wochen zubringen mus, so wollte ich unterdessen an Ew. HochEdelgebohren wiederum einen Abschnitt, der dem vorigen an Stärke gleich ist, überschicken, um ja dem baldigen Drucke desselben auf keine Weise hinderlich zu seyn. Das noch rückständige beträgt ohngefehr 4 gedruckte Bogen, welches ich längstens bis heute über 3 Wochen fertig haben und an Dieselben abschicken werde. Vielleicht ist es Autordünnel, wenn ich sage, daß dieser kleine Rest ohne Zweifel mehr reelles enthält als die ersten 10—11 Bogen.

Ew. HochEdelgebohren werden mir die größte Gefälligkeit von der Welt erzeigen, wenn Sie mir mit einem der nächsten Posttage auch weiter kein Wort zu schreiben belieben wollen, daß Sie die 2 Parthien Mspt. richtig erhalten. Alsdan könnte es leicht kommen, daß ich bis Michaeli, wo ich Dieselben gewis mündlich zu sprechen die Ehre haben werde ²⁶⁰), keinen Brief weiter erwarten darf, weil ich meiner leidigen Hypochondrie wegen sobald als möglich eine herumsehweifende Reise wieder anstellen mus, die mir jederzeit die heilsamsten Dienste thut. Der Entwurf zu einer künftigen Piece, die etwas über die Natur der Schwere und dergleichen enthält, ist schon gemacht und wird vielleicht bis gegen Ostern 16—20 Bogen stark werden ²⁶¹).

Ich verbleibe indessen wie jederzeit mit der freundschaftlichsten Hochachtung

Ew. HochEdelgebohren

ergebenster Diener

N. H. Marne.

Leipzig,

den 22. Jul. 1786.

Addr. — Marne —

Abzugeben bey Stud.

Straus, in Frankens Hause auf der Burgstrasse.

259) Quelle wie bei der vorhergehenden Nummer.

260) In Leipzig, wohin Decker zur Messe zu kommen pflegte.

261) Das Werk ist nicht erschienen. Der finanzielle Misserfolg der beiden anderen Schriften H.s scheint Decker davon abgehalten zu haben, weitere Arbeiten H.s in Verlag zu nehmen.

24.

A Monsieur

Monsieur Fr. A. Otto
Candidat en droit

a

p. Couv.

Hof.

Leipzig, den 28. Jul. 1786.

Liebster, bester Otto.

Da du mir auf mein kurzes Briefgen, das ich dir schon vor 5—6 Wochen geschickt habe²⁶²), noch nicht geantwortet hast, so mus ich glauben, daß du auf mich erzürnt sehest, und hievon wüßte ich wiederum keine andere Ursache, als weil du von mir noch keinen Brief erhalten hast, der eine Menge Sachen in sich enthielt, die ich dir schon vor $\frac{1}{4}$ Jahre hätte erzählen sollen. — Zu Johanni schickte ich meinem Verleger ohngefähr 5 Bogen (wie es gedruckt so viel seyn würde) und bat ihn nur, binnen 5 oder 6 Wochen seine Gesinnung darüber zu schreiben, binnen welcher Zeit ich noch 3—4 Bogen ins Reine bringen und dann vollends überschicken würde²⁶³). Als ich vor 8 Tagen wieder 5—6 Bogen fertig hatte, schickte ich sie ihm und schrieb dabey, daß ich noch 4 oder wohl noch mehr Bogen liefern würde, er sollte nur mit einer der nächsten Posten schreiben, ob er alles richtig erhalten hätte²⁶⁴). Noch habe ich keinen Brief von ihm erhalten, und ich befinde mich des wegen aus mancherley Ursachen in der größten Angst. Weil auf meine gegenwärtige (!) Schrift, ich kan es geradezu behaupten, mein ganzes zeitliches Schicksal beruht. Ich schreibe täglich, und je weiter ich komme, desto mehr finde ich hinzuzusetzen, so daß ich jetzt die Hofnung habe, ein 15 Bogen zusammen zu bringen, da ich anfangs nicht glauben konnte, daß es 6 Bogen werden würden²⁶⁵). — Binnen dieser Zeit habe ich auch eine Famulatur bey Dr. Bose²⁶⁶) bekommen, die ich ohngefähr 10 Tage behalten und dann wieder aufgegeben habe. Es wird dich freuen, wenn ich dir die Ursachen schreibe, warum ich nicht dort geblieben bin. — Heute ist Bußtag, deswegen habe ich ein wenig Zeit übrig aufs Brief schreiben zu wenden. — Von meinem Vater habe ich gestern einen erhalten, der mich ganz melancholisch machte und den ich jetzt auch beant-

262) Nr. 21.

263) Vgl. Nr. 22.

264) Vgl. Nr. 23.

265) Die Schrift „Ueber Feuer, Licht und Wärme“ umfasst 274 Seiten, also etwas über 17 Bogen.

266) Vgl. Anm. 236.

worten will. — Thue mir den Freundschaftsdienst und schreibe mir nur mit ein paar Worten, wie du dich befindest und ob du etwan auf mich erzürnt bist. — Wenn ich fertig bin oder nur ein wenig ruhiger seyn kan, so will ich den Antrag machen, daß du einen viele Bögen langen Brief von mir erhältst. — Lebe recht wohl und sey versichert, daß ich, auch wenn du mich hassen solltest, dein dich am meisten liebender Freund seyn würde.

J. B. Hermann.

P. S. Deinem Bruder meine freundschaftlichste Begrüßung.

25.

[An Albrecht Otto]

Leipzig, den 5. Aug. 1786.

Liebster Freund Otto.

Nummehro erblicke ich das Ende meiner höchst sauren schriftstellerischen Arbeit doch wenigstens von Ferne, und dies ist Anlas genug, mich mit etwas leichterem Muth an die Brieffstellerische zu machen, wenn ich auch vorjezt nur mit kleinen Perioden den Anfang machen sollte.

Run vor allen Dingen zu dem, was auf die Erfüllung meines dir schon lange gegebenen Versprechens eine nähere Beziehung hat. — Die in dem vorigen Winter ausgestandenen häufigen Trübsale, Kümmernisse, Noth, Leiden, Elend, Angst, Furcht zc., die Aergernisse und Plagen bey meiner Information²⁶⁷⁾, das Unglück, fast den ganzen Tag mich bey einem unausstehlichen Bauernkimmel aufhalten zu müssen, die mit unterlaufenden mancherley Kopfarbeiten zc. war hinreichende Ursache genug, aus mir einen omnibus membris absolutum Hypochondrium zu machen. Und dies war bis gegen Ostern hin soweit mit mir gekommen, daß ich im eigentlichen Verstande meines Lebens völlig überdrüssig war. Selbst die Verzögerung der Unterstützung von Seiten des Landeshauptmans²⁶⁸⁾ und auf die ich alle meine zukünftige Hofnung glücklich zu werden bauete, machte mich noch mürrischer, als ich ohnedies war. — Kurz, ich hatte Bewegungsgründe genug, eine lange Reise anzutreten, die mich wieder völlig curiren sollte. Allein nun fehlte es mir am Gelde, und Schulden hatte ich ohnedies schon in Menge. Ich war in ein neues Logie für mich allein eingezogen²⁶⁹⁾ und wartete nun stündlich auf deine Hülfe, allein ich erhielt nicht einmal einen Brief von dir, und dies lies mich wieder glauben, du würdest meinen Antrag übel genommen haben, ich versezte, borgte, machte 1000 Grüllen, und

267) Vgl. Anm. 188.

268) Vgl. S. 61.

269) Vgl. S. 65.

nachdem ich hierüber die erste Nacht in meinem Quartier fast ganz schlaflos zugebracht hatte, nahm ich zu früh mein Stöckgen, befahl mich meinem neben mir wohnenden Wittstock und versprach ihn nach meiner Wiederkunft in seines Vaters Heimat 10 Stunden von hier zu besuchen und trollte an einem Sonntag früh²⁷⁰⁾ um 6 Uhr zum Thor hinaus, um nach Lindenau zu reisen. — Die Mitternacht kommt mir jetzt über den Hals, und das Ende einer Seite erinnert mich ans Schlafengehen. Das nächstemal sollst du einen hypochondrischen Reisenden sehen oder nur die Geschichte einiger Stunden von ihm hören.

den 19. Aug.²⁷¹⁾.

Wenn ich in dem Tone fortfahren wollte, den ich auf der vorigen Seite oder Saite angestimmt habe, so würde ich dir ganze Bögen voll etwas herschwagen können, was dich noch dazu zum Eckel reizen würde. — Genug, wenn ich dir sage, daß der erste Morgen meiner Reise wegen seiner Heiterkeit bald zum fromsten Christen, und das Fluchen der Fuhrleute, das traurige Schicksal der lebendigen und verreckten Pferde, die Vergleichung hievon mit dem Schicksal der Menschen zum größten Naturalisten, und diese sämtlichen und noch mehrere dergleichen grillenmäßige Betrachtungen bis zu meiner Ankunft zu Merseburg mich zu den [!] größten Narren von der Welt machten. Als ich nach dem Mittagessen von hier aus nach Lauchstädt gehen wollte, duftete es ein wenig, worauf ich aber wegen der Wirkung des Merseburger Biers eben so wenig achtete als auf die Richtung meiner Reise. Kurz, ich gelangte ziemlich angefeuchtet an einen Meilenzeiger, welcher behauptete, daß ich noch 2 Stunden nach Halle hätte. Nun gieng es über Stock und Stein, durch Sümpfe und Moräste und durch manche Gegenden, wodurch eigentlich nur die Liebe führen kan, um auf den Weg nach Lauchstädt zu kommen; der Regen nahm mehr überhand, den ich aber wegen des Schweißes und Laufens nicht recht fühlen wollte. Endlich fieng es so derb anzuregnen [!], daß ich ganz durchweicht wurde, ehe ich Lauchstedt zu sehen bekam, und bey dem allergrößten Sturme, der mich kein Auge aufthun und keinen Athem hohlen lies, mußte ich noch $\frac{3}{4}$ Stunden wandern, um den berühmten Bade-Ort Lauchstedt wohlgebadet zu erreichen. —

270) 9. April (vgl. Nr. 18).

271) Inzwischen war Hermann nach Berlin gereist, um bei Decker, der ihm auf seine Manuskriptsendungen nicht geantwortet hatte, persönlich wegen des Druckes seiner Arbeit vorstellig zu werden (vgl. Nr. 27); daher erklärt sich die vierzehntägige Pause zwischen dem ersten und diesem Briefteil.

Im ersten Wirthshaus wollte ich sogleich eine Stube haben, weil ich in der Gaststube, worinnen alles voller Fuhrleute und die Stube selbst sehr geheizt war, wegen der Gefahr, mit meinem nassen Körper krank zu werden, nicht bleiben wollte. Die Frau Wirthin spectakelte damit, ob ich erst einen Paß vorzeigen könnte; — als sie den Rücken wandte, lief ich wieder davon und fand alsdann, nachdem die abgetropften Kleider wieder ein wenig angefrischt waren, zum Glück noch ein Wirthshaus, worinnen man mich erst warten lies und mir dann meldete, daß ich daselbst nicht bleiben könnte. Nun wäre ich zum Magistrat des Orts gelaufen, wenn mich nicht jemand auf den Rathskeller gewiesen hätte, wo ich gleich gerne aufgenommen wurde; weil ich aber schon so herumgeschickt worden war, so schwieg ich jezt von einer apparten Stube und lies meine Kleider auf dem Leibe nach und nach abtrocknen. Mich wundert es noch, wie ich deswegen nicht in die größte Krankheit verfiel. — Dieses war der erste und letzte schlimme Tag meiner Reise. Den zweyten Tag gieng ich bis Quersfurt und Altstädt²⁷²⁾, wo ich wegen einer sehr großen Ueblichkeit mich sogleich zu Bette legen mußte und dabey mein seeliges Ende erwartete. — Doch konnte ich den 3^{ten} Tag frisch und gesund wieder aufstehen, und nun reiste ich in verschiedenen Gesellschaften, mit denen ich theils kurzweilige, theils ernsthafte Unterhaltungen hatte, bis Stollberg, das traurigste Nest, das man sich nur denken kan. Im ersten Gasthaus, das das beste seyn sollte, wollte man mir zwar ein wenig Suppe machen; es waren aber keine Betten da. Ich verlies also dieses und gieng in das zweyte, wo ich beydes bekam. Die Wirthin hielt ich anfangs für das schönste Mädgen und für eine Tochter vom Hause; ich sah aber weiter keine Person, und nun hielt ich sie für ein schönes Weibgen; alsdann kam ein Pursesche, den ich für den albernsten, dummfesten Jungen halten mußte und der kaum 18 Jahre alt seyn konnte. Dies war der Mann. — Unter vielen den Abend über geführten Gesprächen zc. ist mir dieses am besondersten gewesen, daß die Frau auf alle Mannspersonen schimpfte und mir in Gegenwart des Mannes betheuerte, daß sie ihren Schweinhund von Man noch nicht hinangelassen hätte; und er versicherte dagegen, daß es ihm niemals eingefallen wäre, sich mit ihr abzugeben zc. Als ich meine elende Biersuppe nicht aufaß, so zankten sie sich beyde beynahе darum, wer sie gar ausessen sollte; im ganzen Haus waren nur 2 Messer, davon ich eines hatte, und mit dem andern wechselten sie beym Butter- und Brodesssen. Als die Frau mein Bette machen wollte, bat sie ihren Man, daß er mitkommen und ihr leuchten

272) = Allstädt, ca. 45 km westlich von Merseburg.

sollte; er schlug ihr unter vielem läppischen Lachen ab; als sie fort war, erklärte er mir auf meine Fragen, daß sie sich fürchtete; sogleich gieng ich ihr nach, und nun fand ich sie das Bett machen, wo sie die Kissen wegen Mangel an Stühlen auf die Erde geworfen und das Licht, wegen Mangel an einem zweyten Leuchter, in einen Ring gestekt, welcher seiner übrigen Figur nach, das Fenster verschloß. Ich glaubte daher anfangs, sie hätte ihre Wandleuchter an die Fenster angebracht. — Zu früh kamen 2 paar Tassen auf den Tisch, welche (halte es für keinen übertriebenen Spas oder Lügen) aus 4erley Art Porcellaine bestanden. — Kaum hatte ich getrunken, so nahm man mir die grauen zinnernen Kannen weg, weil sie auch Kaffee trinken wollten &c. — Als der Wirth bey der letzten ernsthaften Bedrohung seiner Frau, daß sie ihn mit den Haaren herausziehen wollte, endlich aufgestanden war, so schrie er, daß ihm vom Kayser Friedrich ²⁷³⁾ geträumt hätte. Auf meine Fragen, was er damit wollte, erzählten mir die beyden jungen Eheleute ein Märchen von diesem Kayser, das in allen Stücken mit der Geschichte des Rübezahls übereinkommt; und hiebey fielen sie einander in die Rede, weil es jedes besser wissen und mich nicht in Irthum gerathen lassen wollte. — Genug hiervon! — Als ich aus dem ungesundesten Loche Stollberg wieder heraus wollte, konte ich keinen Weg finden. Endlich zeigte man mir Stufen zwischen den Gebäuden und einem alten Schlosse, die mich auf eine Höhe von 2 Kirchthürmen führten. Nun hatte ich doch noch einen Berg zu ersteigen; dies lies mich merken, daß ich auf dem Harzgebürge seyn müßte. — Gegen Mittag hin bekam ich den Bloksberg von der Ferne zu sehen. Sein Anblit setzte mich in Erstaunen. — Ich hatte diesen ganzen Tag nichts als Berge auf- und abzusteiigen. Nichts aber kam mir unbegreiflicher vor, als daß die Tiefe des Fusses vom letzten Berge, der mich nach Werningerode brachte, völlig ohne Ende zu seyn schien. Nun war ich in Ansehung der Müdigkeit meiner Beine, in Ansehung des Vergan- und noch mehr des Bergabsteigens geliefert. Die Abendtheuerlichen Scenen, die ich bisher gehabt hatte, belohnten oder übertrafen alles, wovon die letzte die war, daß mich ein Wöttger, der aus einem fremden Revier Holz zu Reifen gestohlen hatte, durch sein Entlaufen und bey sich habenden Schnizer in die größte Furcht versetzt hatte. Vor Werningerode bekam ich die heftigste Colik, vermuthlich von Erkältung, die mir wiederum das Ende meines Lebens ganz gewis zu bewirken schien, und in der Stadt selbst bekam ich die alleraller schönsten, zärtlichsten, liebenswürdigsten Frauenzimmer zu sehen,

273) Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser.

so wie in Stollberg meistentheils lauter elende, erbärmliche Physiognomien zu erblicken waren. Auch die Gegend war hier (in Wern.) so beschaffen, daß ich fest beschloß, in Zukunft mein Leben hier zuzubringen und zu beschließen. Eisenberg wurde von nun an quittirt. —

Ich übergehe die größte Menge von Histörchen, Fatalitäten und dergl. und glaube doch dir zu misfallen, wenn ich so fortfahre, dir solches unbedeutendes Zeug herzurühmen, das nur mir interessant seyn kan, weil ich es nur wissen, aber wegen der Weitläufigkeit dir nicht erzählen kan, was für lustige, traurige, speculative, empfindliche, kluge, einfältige, schöne u. Umstände, Gedanken, Betrachtungen, Gefühle, Einfälle, Geschichten, Gegenstände u. damit verbunden sind und die 4 Tage her in der verschiedensten Rücksicht damit verbunden waren. — Den 5^{ten} Tag kam ich endlich nach Schladen²⁷⁴⁾, ein Ort, worinnen mehr catholische (Sildesheimer) als lutherische wohnten, NB es war grün Donnerstag Abends²⁷⁵⁾. Hier fühlte ich am vorzüglichsten, was die plattdeutsche Sprache für Unannehmlichkeiten für einen reisenden Franken hatte. Ich verstand die Einwohner in den mehrsten Fällen kein einziges Wort (!), und doch verstanden sie mich, vermuthlich weil ich wie ihr Pfarrer hochdeutsch (so nennen sie's) redete. Als ich mich nach einem Wirthshaus erkundigte, so redeten sie etwas mit gutgemeynter Heftigkeit, das ich ganz und gar nicht verstand, und wenn ich dankte und meine Wege fortgieng, so schrieen sie mir nach und machten es noch ärger als vorher, vermuthlich weil ich nicht befolgte, was sie mir gesagt hatten. — Im Wirthshause hatte ich unter mehreren lustigen Anekdoten auch diese nicht sowohl gehabt als mit angesehen. Ein Katholischer Fuhrmann sang seine lateinische Charfr[eytags]-Litanen, eine lutherische Magd spottete ihn aus, machte ihn irre, löschte das Licht aus u. ; der catholische Wirth sah alles mit Lachen an, — endlich wurde der Fuhrman toll, deckte der Magd von forne den Rock auf, gab ihr auf die dicken Beine eine Anzahl von Maulschellen und raufte sie, wo mir recht ist, an den Haaren vulvae, — sang alsdann seine Litanen fort, und die Magd fluchte, schimpfte, lies ihn aber dabey mitfrieden. — Das possierlichste, das (!) ich hier einen Chirurgen durch mancherley Gespräche bey seinem Prahlen u. in die größte Bedrängnis versetzte und seine eigenen Worte zu Fallstricken machte, in denen er sich zum Vergnüen der Zuhörer immer mehr und mehr fieng u., läßt sich mehr mündlich als schriftlich erzählen; aber so ist's mit einem Fall beschaffen,

274) Dorf, ca. 18 km südlich von Wolfenbüttel.

275) Der Gründonnerstag fiel 1786 auf den 13. April.

welcher verursachte, daß mir am andern Tag bey'm Weggehen einer nachlief, mit dem ich wieder umkehren und ihm durchaus seine kranke Frau curiren sollte. —

Den 6^{ten} Tag kam ich zu Mittage nach Wolfenbüttel. Alle Tage neue Auftritte, neue Wege, andere Gesellschaft, andere Anekdoten zc., sollte das nicht zerstreuen? — In dieser Gegend verspürte ich, daß ich im eigentlichsten Verstande reinere Luft athmete und dabey auch von einem Seitenstechen befreyt wurde, das mir bisher die größte Angst verursacht hatte. Wolfenbüttel ist eine sehr schöne und feste Stadt, aber etwas zu todt ist es darinnen. Der Weg von hier nach Braunschweig besteht aus stundenlangen Alleen, und wenn ich dir sage, daß es mir auf denselben beständig für Vergnügen eiskalt über den Rücken hinunterlief, so kannst du vielleicht merken, wie schwer es ist, Beschreibungen hiervon zu machen. Ich langte in Braunschweig an, ohne zu wissen wie. Und je näher ich kam, eine desto reinere Luft glaubte ich anzutreffen. — Alles schien mich anzulächeln, und ohne zu wissen, wie es kam, hatte ich alles nicht mehr im Gedächtnis, was ich auf der stägigen Reise erfahren, ausgestanden zc. zc. zc. hatte.

An Braunschweig erblickte ich die erste ordentliche Festung; die Stadt enthält 4—5000 Häuser, die meistens altwäterisch gebauet sind. Die Gassen laufen so in einander, daß man sich schlechterdings darinnen verirren mus, wenn man eine Weile darinnen herumgeht. Die Einwohner sehen alle sehr gesund und munter aus und besitzen den aufrichtigsten, treuherzigsten Charakter; lauter gewisse Bemerkungen, die von mehr als 2—3 Personen abstrahirt worden sind. — Ich kam in ein Gasthaus, wo der Mann von der schönen rothbäckigten Frau bisweilen noch niederträchtiger behandelt wurde als manches unverständige Kind von seiner Mutter; es war ein Mädchen in der Kost da, die mir den Kaffee brachte. — Die Wahrheit, daß jedes Wirthshaus eine Welt im Kleinen ist, galt hier vorzüglich, und dies war nebst vielen (!) andern die beste Nahrung für meinen hypochondrischen Beobachtungsgeist. — O wenn ich nur mündlich dir manches erzählen könnte! Am Andern (!) Tage früh suchte ich meinen Freund auf, ich fand ihn, und durch ihn lernte ich Braunschweig kennen, wie es mancher in vielen Jahren nicht würde kennen lernen. Zu Mittag speiste ich bey dem Onkel meines Freundes, hier wurde ich mit einem bekannt, der gerne mit mir schwazzen mochte, und dieser bat mich auf den andern Tag zu sich u. s. w. Kurz ich wurde täglich in mehreren Familien bekannt und auf das beste aufgenommen, bewirthet, unterhalten zc. —

Hellwig, ein Pagenhofmeister und der Erfinder des Kriegsspiels²⁷⁶⁾, zeigte mir eine Insektenammlung, die allen Werth übertrifft; er nahm sich die Mühe, mir sein Kriegsspiel zu erklären und die dabey erforderlichen Geseze zu erläutern zc. Ich besuchte mit noch größerem Vortheil Zimmermann²⁷⁷⁾, hörte auf dem Carolino²⁷⁸⁾ den Prof. Eschenburg²⁷⁹⁾ lesen und sprach ihn hernach.

Unter andern Besuchen gerieth ich auch einmal in das Braunschw. lutherische Nonnenkloster, worinnen nicht allein viele schöne und noch junge Nonnen, sondern auch andere hübsche Mädchens zugegen waren, die eben so wohl als jene gehyrathet zu werden verdienten und zeitig. — In diesem Kloster gieng es nun an einem der lezten Osterfertage nicht ganz nonnenmäßig zu — sondern so trojanisch²⁸⁰⁾. — Unter der Gesellschaft befand sich auch eine sehr hübsche Frau, die mich fragte, ob ich nicht verliebt wäre u. s. w. Ja, in alle, antwortete ich u. s. w. „Nun morgen sollen sie sich in eine alleine verlieben“ u. s. w. Anfangs hielt ich dies für Spas, und als ich Ernst merkte, so pochte ich auf meine Abstemitas [?] und nahm mir recht ernstlich vor, ihnen zu jeder Zeit zu beweisen, daß ich ihre Denkart von mir in diesem Stücke täuschen wollte. Es kam die Zeit, wo ich an einem andern Orte bey einer Priesters Wittwe die versprochene Gesellschaft antraf. Ich betrug mich ganz ernsthaft, doch wurde diese Ernsthaftigkeit immer gezwungener und gezwungener; denn ich bekam wirklich ein Mädchen zu sehen, deren Schönheit jeden, der sie anblifte, versteinern mußte (die aber dabey herzlich dumm war). Es fielen alle Augenblicke Reden vor, die sich auf sie bezogen, z. E. ob es nicht wahr wäre (fragte man mich), was gestern geredet worden wäre u. s. w., und ich glaubte alle Augenblicke, sie würde sich dadurch beleidigt finden, aber sie war (bey ihrer Dummheit) die unverletzliche Unschuld selbst. — Kurz am Ende giengs so weit, daß sie gefragt wurde, ob ich ihr gefiel, und dieses beantwortete sie so, daß ihre Unschuld, Dummheit, Gutheit und dergl. sich deutlich dabey entdeckte; um nun die angefangene Komödie fortzusetzen, spielte ich, ohne Zurückhaltung und ohne zurückgestossen zu werden, den theatralischen

276) Johann Christian Ludwig Hellwig (1743 — nach 1822), Mathematiker beim Pagenkorps und Prof. der Mathematik und der Naturgeschichte am Catharineum in Braunschweig. 1780 erschien sein „Versuch eines aufs Schachspiel gebauten taktischen Spiels“; 1782 folgte ein zweiter Band dieses Werkes.

277) Vgl. Anm. 222.

278) Die berühmte Bildungsanstalt in Braunschweig (1745 begründet).

279) Johann Joachim Eschenburg (1743—1820), der bekannte Shakespeare-Übersetzer, war seit 1773 Prof. am Carolinum.

280) d. h. wohl drunter und drüber, wie bei der Eroberung Trojas.

Liebhaber auf die vollkommenste Weise (du selbst würdest mich hiebey ganz verkannt haben). Endlich fing sie auf einmal ganz ernsthaft an. „Ach, ich bin ein recht einfältiges Mädgen.“ — — „Man kennt schon die Leipziger Herren Studenten“ zc. Kurz, sie nahm mein Betragen für völligen Ernst an, setzte es in Zweifel und verursachte hiedurch Versicherungen, Scenen zc., die sich nicht beschreiben und im Leben kaum mehr als einmal empfinden lassen. — Ich war geschossen. Amen! — Hätte jemand zu mir gesagt, in 8 Tagen sollte ich dies und jenes werden und ich sollte sie dann zur Ehe bekommen, wenn ich sie wollte, so würde ich erschrocken seyn und sie ausge schlagen, ja es sogar verredet haben, sie jemals besitzen zu wollen. Und doch war ich unsterblich in sie verliebt. — Lieber Otto, du weißt bey Gott noch nicht, was Schönheit, Annehmlichkeit ist, so wie es sich bey einem Frauenzimmer mit Feuer und allen möglichen Reizen vereinigt denken läßt. — Dieses Mädgen gieng nachgehends bald aus der Gesellschaft, und nun wurde allgemein und im Ernst von ihr geredet, und was ich hier noch von ihr erfuhr, stimmte mit meinem Urtheil völlig überein. Die besten Männer haben sie bewundert, aber nicht zur Ehe haben mögen; ein Göttingischer Student war ehemals ihr erklärter (in allen Ehren) Liebhaber, und der auf eine vernünftige Ueberlegung gebaute Entschlus, sie zu verlassen und nicht das Ding zu weit einreißen zu lassen, stürzte sie in eine tödliche Krankheit. Ihre hievon noch übergebliebene halbmelancholische Mine trägt nun noch mehr dazu bey, sie lieben zu müssen, ohne sie lieben zu können. — — Ihre Freundinnen und Freunde (wahre Freunde, mit denen ich eben be kannt worden war) sehen sie eben mit den Augen an, und der braunschweigische Charakter macht ein solches Betragen mit dem Frauenzimmer möglich, das nie im geringsten sträflisch sein kan. J. E. Nach braunschweigischer Art würde ich bey meiner Ankunft in Hof in Beyseyn der Männer jede Frau, die ich gut gekant habe, eben so als meine besten Freunde umarmen und behandeln dürfen. Ich als Fremder durfte mir manche Freyheiten bey jungen Mädchens herausnehmen, die an jedem andern Ort auffallend seyn würden, und du kanst versichert seyn, daß der Gedanke eines unzüchtigen Verliebens himmelweit hievon entfernt ist und die Treue einer Ehefrau bey alle dem nicht allein völlig unerschütterlich und unverleztlich ist, sondern auch dadurch niemals angetastet wird. — Kurz die Braunschweigischen Einwohner von aller Art, Bürger und Wirthe, Gäste und Dienstbothen, Freunde, Gelehrte haben mir außerordentlich gefallen. — Man warnte mich an andern Orten vor die [!] Grobheit der Braunschweiger, und ich habe keinen Funken hievon bemerkt. Vielleicht rührt dieses Urtheil von der Brille her, womit die falschen

Obersachsen die Aufrichtigkeit der Niedersachsen beurtheilen. Zeitlebens möchte ich an keinem andern Orte als in Braunschweig wohnen, wenn nicht andere Umstände zum gegenseitigen [!] Entschlus Anlas gäben. — Den jungen Hagen (Stadtvogtssohn) habe ich auch gesprochen, welcher bey einem Herrn von Riedesel Hofmeister schon seit einigen Jahren ist²⁸¹). — Er ist der beste Mensch von der Welt, die Aufrichtigkeit selbst. Kein Wunder! Denn er ist aus Franken gebürtig und hat sich schon so lange in Braunschweig aufgehalten. — — Am Tage nach den Feiertagen gieng ich mit einer kleinen Gesellschaft wieder nach Wolfenbüttel, um die Bibliothek und andere Merkwürdigkeiten daselbst zu besehen. — Was mich die Zerstreung bemerken lies, das sahe ich; was hätte ich nicht mit meinen ganzen Sinnen sehen können!

Nach meinen [!] 8 tägigen Aufenthalt verlies ich Braunschweig mit den bittersten Thränen. Ein Glück war es, daß ich meinen Freund bey mir hatte, der mich gut zu behandeln wuste. Wir giengen mit einander nach Helmstädt zu. Unterwegens assen wir bey einem Priester, dessen Bruder der vorhin erwähnte Göttingische Liebhaber war und der mir nebst seinem jüngsten Bruder, der jetzt in Helmstädt studiert, die größten Freundschaftsbezeugungen erwies. Ich wurde überall angesehen, als wenn ich mit ihnen von Jugend auf gelebt hätte und zu ihrer Anverwandtschaft gehörte. Alles gerade zu und doch ohne Verletzung der Höflichkeit. Alles höflich und doch ohne die geringste Einmischung von Falschheit. — Je näher ich mit der immer stärker gewordenen Gesellschaft Helmstädt kam, desto mehr lernte ich Braunschweig vermissen, aber nicht vergessen. Die passenden Studenten, welche just die Ankunft der Füchse erwarteten, ihr leutseeliges und keinesweges rohes Betragen gefielen mir aufferordentlich und versetzte[n] mich in eine andere Lage, in der ich mich zu Braunschweig nur selten zu befinden Gelegenheit hatte. — Ich kam auf eine Universität, deren Innerstes und Aufferstes sich wegen ihrer zu geringen Kleinheit bald übersehen läßt und daher zu manchen leichter zu befriedigenden Betrachtungen Anlas giebt. — Künftig werde ich mich um vieles kürzer fassen. Lebe indessen recht wohl. Grüsse mir deinen Bruder (NB. durch die Schuld meines Buchhändlers finde ich mich in die bedenklichste Lage versetzt). — Lebe wohl wie dein Freund Hermann. Antworte mir erst.

281) Johann Georg Carl Hagen, Sohn des Hofer Stadtvogts und Kammerrats Joh. Gottfr. Hagen, geb. 1766 zu Bayreuth (vgl. Weissmann Nr. 3701).

26.

[An Albrecht Otto]

Leipzig, den 21. Aug. 1786.

Liebster Freund.

Nun werde ich mit der beflissentsten [!] Kürze gar nachzuhohlen suchen, was zur Erfüllung meines einmal gegebenen Versprechens gehört. — Bey meiner Ankunft in Helmstedt erhielt ich einen Brief von dir, den mir mein Leipziger Wirth nach hinterlassener Ordre nachgeschickt hatte. Siebey war mir ganz besonders zu Muth, indem ich in einer so großen Entfernung, bey meinen geräuschvollen Verhältnissen, einen Brief von dir sahe und darinnen verschiedenes enthalten fand, was mich an mein bevorstehendes, aber damals wegen der Zerstreung gänzlich Vergessenes [!] Wohl oder Weh auf das lebhafteste erinnerte. — Meine Bekantschaft unter einer kleinen Anzahl von dafiger [!] Studenten war die angenehmste und beste von der Welt. Bey dem Spazierengehen kriegte mich der medicinische Theil auf die Seite, und denen mußte ich von Platners²⁸²⁾ Grundsätzen erzählen u., ein andermal hatte ich es mit meinen Herren Theologen zu thun, denen heterodoxe Begriffe fast etwas neues zu sagen schien[en] — kurz wir brachten 8 Tage hintereinander so vergnügt unter einander zu, daß wir insgesamt ewig bey einander zu bleiben hätten wünschen mögen. An die Ehre, welche sie mir allenthalben erzeigten, will ich gar nicht gedenken, aber so viel mus ich dich versichern, daß, wenn ich zu irgend einer Zeit nach Paderborn oder ins Westphälische überhaupt oder in die Hamburger Gegend reisen will, ich für gute Aufnahme gewis nicht im geringsten sorgen darf. Von der Braunschweiger Gegend will ich in dieser Rücksicht weiter gar nichts erwehnen. — Eine meiner Haupt Sorgen war diese, einige helmstädtische Professoren zu besuchen. Crell²⁸³⁾, der allgemein bekante Chemiste, war der erste. Dieser nahm mich nicht nur gut auf, sondern zeigte mir auch verschiedene seltene chemische Präparate, die ich wohl niemals oder nirgend so gut wieder zu sehen bekommen möchte. Der andere war Klügel²⁸⁴⁾, den selbst Kästner²⁸⁵⁾ für den größten Mathematiker erkennt. Als ich ihn besuchte, war gerade

282) Vgl. Anm. 74.

283) Lorenz Florenz Friedrich von Crell (1744—1816), seit 1774 Prof. in Helmstedt, bedeutender Chemiker.

284) Georg Simon Klügel (1739—1812), seit 1767 Ordinarius der Mathematik in Helmstedt, seit Ende 1787 in Halle.

285) Abraham Gotthelf Kästner (1719—1800), der berühmte Satiriker, Professor der Mathematik und Physik in Göttingen.

Crell bey ihm, und so viel ich merken konnte, hatte dieser mich bey jenem schon bekant gemacht. In ihren Gesprächen waren sie mehr vertraulich als, welches in Leipzig statt finden müßte, herablassend²⁸⁶⁾. Dies gieng so weit, daß sie ohne Complimente von Bescheidenheit und ohne den geringsten Anschein von Prahlerey mir den Rath gaben, mich nach Helmstädt zu wenden, um mein Heil bey ihnen zu versuchen u. s. w., wo ich denn gewis bessere Nahrung als in L. finden würde. Unter andern besuchte ich auch einen medicinischen Professor, der daselbst ohngefehr das ist, was hier Burscher²⁸⁷⁾ vorstellt, der das Pedantische von Prof. Seidlitz²⁸⁸⁾ an sich hat, kurz, der als der größte Charlatan unter der Sonne bekant und dabey außerordentlich reich ist²⁸⁹⁾. Zuerst bekam ich einen Stein zu sehen, weswegen ich eigentlich zu ihm gegangen war, der in allen Stücken einem weisen Sandstein glich, am Stahl Funken gab und sich doch wie ein Stück Pappe in allen möglichen Richtungen biegen lies; alsdann zeigte er mir noch eine Menge Steine, die im Wasser ihre Farbe verändern und das prächtigste und wunderbarste Aussehen annehmen. Indessen wurde der Kaffee in prächtig silbernenen Geschirren aufgetragen. Du mußt wissen, das [!] jedes Wort, jedes Betragen zc. den eitelsten Mann verräth. Nach dem Kaffeetrinken, worunter von Göttingen, Leipzig, Helmstädt zc. und ihren Professoren zc. geredet worden war, bekam ich Lieberkühn'sche anatomische Präparate²⁹⁰⁾ zu sehen, welches freylich etwas war, was mancher um noch so vieles Geld [nicht] zu sehen bekommen kan. Hernach bekam ich Mikroskope, die 80-Millionenmal vergrößern und aus England sind, und eine Menge Sachen zu sehen, die in vielen fürstlichen Kabinetern nicht angetroffen werden. Ohngeachtet ich über 3 Stunden so herumgeführt und auf die angenehmste Weise von der Welt unterhalten worden war, wurde Wein aufgetragen, und ich würde noch etliche Stunden Wunderdinge zu sehen und noch größere vom Besitzer zu

286) Vgl. Anm. 74.

287) Vgl. Anm. 158.

288) Christian Gottlieb Seydlitz (1730—1808), Prof. der Philosophie in Leipzig.

289) H. meint den bekannten Magus von Helmstedt Gottfried Christoph Beireis (1730—1809), Prof. der Medizin, der u. a. Achim von Arnim in der „Dolores“ und in den „Kronenwächtern“ und E. T. A. Hoffmann im „Magnetiseur“ und der „Automate“ zum Modell gedient hat. Über ihn vgl. insbesondere Goethes umfänglichen Bericht in den Tag- und Jahreshften von 1805.

290) Joh. Nathanael Lieberkühn (1711—1758), seit 1740 Mitglied des Berliner Medizinischen Oberkollegiums. Seine damals weitberühmten anatomischen Präparate und Instrumente zeichneten sich durch besondere Feinheit und Präzision aus.

hören bekommen haben, wenn er nicht zu einem vornehmen catholischen Patienten gerufen worden wäre. Man hat mich auf das theuerste versichert, daß er es in seinen Collegien einigemal vorgebracht hat, daß er einem Leipziger Studenten seine Sachen zum Theil zu zeigen Gelegenheit gehabt u. s. w. In Helmstädt, welches noch weit schlechter und kleiner als Hof ist, denkt man also auch kleinstädtischer, und du weißt, was für grose Begriffe man von Leipzig und was daher kommt, hat, und an Schwadroniren lies ich es bey dergleichen Leuten auch niemals ermangeln. — Unter mehreren Männern, die ich daselbst besucht habe, will ich nur noch des Herrn Professors Anatomiae Cappels²⁹¹⁾ gedenken, der der einfältigste Mann unter der Sonne ist. — Er zeigte mir unter andern seinen Vorrath von anatomischen Präparaten, der geringer war, als man hier bey manchen Studenten einen antrifft, und worunter ein Schweinskopf befindlich war, in dessen Nasenlöcher jemand zwey lange krumme Spähne hineingezwängt hatte; ich fragte ihn, was das wäre, er gieng beneseite, um, wie er sagte, in seinem Inventarium nachzusehen, lies mich also stehen, und nach einer halben Viertelstunde kam er wieder und sagte mir, daß es ein Gamskopf wäre. Das !! Gott erbarm! dachte ich. Unter verschiedenen Gesprächen, welche er gleichfalls mit vorgeseztem Wein zu Würzen !! die Gewohnheit hatte, erzählte er mir auf die mitleidenswerthe Art, „daß er einstmal 3 Stunden von Helmstädt bey Nacht geritten, daß seinem Pferde die Bauchgurt gesprungen, daß er es dann ein Stück geführet, der Müdigkeit wegen aber den Sattel wieder, so gut sichs thun lies, befestiget habe und wieder aufgestiegen sey; bald darauf sey er wieder mit samt dem Sattel vom Pferd herunter gefallen, und dann habe er über 2 Stunden weit das Pferd mehr ziehen als führen und dabey den Sattel selbst tragen müssen, weil er auf dem Pferd nicht liegen geblieben sey.“ Um nur dies zu erzählen, brachte er über $\frac{1}{2}$ Stunde zu. — Von Helmstädt nun nichts weiter, als daß ich in Gesellschaft meiner besten Freunde an einem Nachmittage $\frac{3}{4}$ Stunde von Helmstädt in einem preussischen Dorfe gewesen, wo wir nicht burschikos, sondern ganz nach meinem Geschmacke gejubelt haben. In diesem Orte (Harpfa)²⁹²⁾ ist ein vortreflicher Garten, der in verschiedene Provinzen eingetheilt ist, die den Nahmen verschiedener Provinzen von Amerika erhalten haben und worinnen die Bäume anzutreffen sind, welche in die wirklichen amerikanischen Provinzen zu Hause

291) Wilh. Friedr. Cappel (1734—1800), Prof. der Medizin.

292) H. meint das Dorf Harbke mit berühmtem Park und Renaissance-schloss. Der damalige Besitzer war August Ferdinand Graf Veltheim (1741—1801).

gehören²⁹³). Nun fällt mir wiederum der botanische Garten von Helmstädt ein, der viel besser als der Leipziger ist²⁹⁴), und noch eine Menge andere Sachen, die sich doch allemal besser mündlich als brieflich erzählen lassen würden. — Ob ich mich gleich einige Tage länger, als ich anfangs beschlossen hatte, meiner dasigen Freunde und ihres Zudringens wegen in Helmstädt blieb !!, so eilte doch die Stunde bald genug herben, wo ich nachmittags aus diesem so werthen Loche reiste und bey nahe 2 Stunden von meinen Freunden gegen Magdeburg zu begleitet wurde. Die Trennung von ihnen war mir einer der schwermüthigsten Augenblicke, und noch trauriger und melancholischer mußte ich nun werden, als ich mich allein und von — Braunschweig — und von Helmstädt — getrennt fand und mich dem Orte wieder nähern sollte, wo ich so manche kummervolle Stunde gehabt und die Erwartung noch betrübter Zeiten zu ahnden glaubte, die mich daselbst erwarten würden. — Habe ich irgend einmal Grillen gemacht, die von wichtigen Folgen seyn sollten, so war es jetzt; denn die 2—3 Wochen vorher hatte ich den reichlichsten Stoff dazu erhalten. Endlich langte ich mit Sonnenuntergang in meinem Dorfe Arxleben²⁹⁵) an, welches 4 Meilen von Magdeburg seyn sollte, welchen Weg ich für den andern Tag bestimmte. In diesem Dorfe konnte ich zu Abends für Eckel kaum etwas fressen, ferner mußte ich auf der Streu schlafen, wo mich die Nacht über wie einen Hund fror. Als ich des Morgens Kaffee wollte, mußte ich erst das Aufstehen der groben Wirthsleute erwarten; der Kaffee schmeckte wie gebrante Erbsen, und doch machte meine Zech 5 gute Groschen. Zu Mittag aß ich in einem bessern Dorfe eine herrliche Suppe und Eyerfuchen für 2 Groschen. Welcher Unterschied! Mein trauervoller Weg nach Magdeburg wurde mir dadurch um vieles erleichtert, daß ich den Brocken beständig — obgleich hinter mir — im Gesichte behielt, den ich mit manchen Personen zu Braunschweig vom parterre Fenster aus mit Bewunderung und fröhlicher Empfindung betrachtet hatte!! — Um 1 Uhr kam ich nach Magdeburg, bey dessen Eingang mich die Festungswerke in Erstaunen setzten. Die übrige Zeit des Tages war hinreichend, mich in der Stadt ziemlich umzusehen. Ich erfuhr hiebey auf meine Bemühungen eine Nachricht wegen einiger Anverwandten, die mich betrübte und was dich nichts an-

293) Vgl. Goethe, Tag- und Jahreshäfte 1805 und Wilh. Schrader, Erfahrungen und Bekenntnisse (Berlin 1900), S. 10 ff.

294) Der Leipziger Botanische Garten wurde auch von anderer Seite damals getadelt (vgl. [Georg Heinr. Kayser] Ueber Leipzig vorzüglich als Universität betrachtet (2. Auflage, 1798) S. 34).

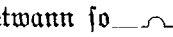
295) Gemeint ist Erxleben, ca. 20 km östlich von Helmstedt.

gehen kan; am andern Morgen besuchte ich noch einen Pastor, bey welcher Gelegenheit ich denn wieder eine Braunschweiger Rolle zu spielen hätte anfangen können²⁹⁶). Auch hätte ich die leichteste Gelegenheit gehabt, das wichtigste und merkwürdigste dieser Stadt zu sehen; allein ich schüzte eine mich dringende Abreise vor. Im Grunde hatte ich nur noch etwan 1 $\frac{1}{2}$ Thaler Geld bey mir; und auf Trinkgelder hätte ich mich auf alle Fälle gefast machen müssen. Ich reiste also um 10 Uhr aus Magdeburg, blieb zu Abends in Barby, den folgenden Mittag speiste ich in Zerbst — was für herrliche Gegenden habe ich nicht unterwegs angetroffen! Als ich mich durch eine schöne Allee der Stadt Zerbst näherte, bliesen die Thürmer zu Mittage so schön! — Ohne Empfindelen, das Herz im Leibe lacht mir noch, wenn ich daran denke. Zu Abends langte ich in Dessau an, wo ich über Nacht blieb. —

Den 25. Aug.

— Von Magdeburg aus bis Barby gieng ich durch die schönsten und romanhaftesten Gegenden, und fast bis vor Barby behielt ich den Brocken im Gesichte. — In Barby logierte ich bey einer Wirthin, die einen Man hatte und die mir ihrem Man zum Troz das beste Essen machte und das beste Bett in ihrem Hause anwies; du brauchst hiebey nichts böses zu denken: die beyden Leute lebten uneinig, und ich befand mich von ohngefehr sehr wohl hiebey. In diesem Wirthshause hatte ich auch meine Freude und Betrachtung über das Geschwäze der sächsischen Invaliden; 20 Collegia von den besten Professoren hätten mich nicht so interessiren können; hernach kam ein italienischer Handelsmann angelangt, der nachgehend mancherley Gauckeleyen mit Phosphor vormachte — und sich für einen Chymiker ausgab. — Nun gab ich mich zu ihm heimlich im Vertrauen für einen Goldmacher aus; auf die lezt redeten wir mit einander lateinisch, und wie es am Ende dazu kam, so war er ein entlaufener Studente aus katholischen Landen. — Ja so, ich bin ja eigentlich schon in Dessau angelangt. — Und doch mus ich dir noch eine Anekdote erzählen, die mir auf diesem Wege hieher begegnete. Ein Drechsler aus Kalbe war mit mir über die Elbe gefahren, und nach einer Weile unterhielt er sich mit mir über die Einführung eines neuen Gesangbuchs; er erzählte mir vieles von seinem Pastor oder Inspector, Herrn Müller, der der beste Mann von der Welt seyn mus, und am Ende, da wir auch von verschiedenen Religions-

296) H. denkt an sein Erlebnis mit dem „Frauenzimmer“, das er in Br. im Hause einer „Priesters Wittwe“ kennen gelernt hatte (S. 93).

sachen mit einander sehr vernünftig geredet hatten, wollte er mich bereden, daß ich mit nach Kalbe und ihn und seinen Inspector besuchen sollte. Weil ich dies nicht that, so gieng er noch über eine Stunde weiter mit mir, als wo er eigentlich hinwollte und wo er seinen Sohn im Wirthshaus hatte sitzen lassen. — Vergleichen Histörchen belohnen mir alle Mühe und Kosten der beschwerlichsten Reisen. — Noch eine Stunde vor Dessau, nachdem ich wiederum über die Elbe gefahren war, sahe ich eine erstaunliche Wirkung von einer Ueberschwemmung oder vom gewöhnlichen Austreten der Elbe. Ein mit Bäumen besetzter und schnurgerade sehr weit ausgehender Damm wurde nicht allein durchbrochen, sondern das Wasser hatte auch an derselben Stelle ein so tiefes Loch in die Erde gewühlet, welches nach der Erzählung eines mit mir gehenden Dessauers schlechterdings nicht zu ergründen oder auszuschöpfen ist, und wirklich hatte man schon den Damm wieder so gemacht, daß er einen Umweg beschrieb, etwann so . Hätte ich Zeit und Geld gehabt, so wäre ich ganz gewis nicht unter 14 Tagen aus der Dessauischen Gegend gekommen, so sehr gefiel sie mir schon dem äußerlichen Ansehen nach. — Mein kurzer Aufenthalt in Dessau hinderte mich auch verschiedenes zu sehen, was selbst ein Baldrian²⁹⁷⁾ nicht ungeesehen vorbeilassen würde, ich meyne das philanthropische Institut²⁹⁸⁾ zc. Indessen hoffe ich doch wenigstens noch einmal nach Dessau zu kommen, ehe ich das Sachsenland verlasse. — Von Dessau aus gieng ich über 3 Stunden durch 3 verschiedene herrliche Alleen, durch die du vielleicht nicht alle gefahren bist. — Zu Abends langte ich glücklich in Delitzsch an, wo mir eines der schönsten Mädchen das Abendessen reichte; wie herrlich würde es mir geschmeckt haben, wenn ich bey meiner wenigen Baarschaft und auf den Fall, daß ich hier eben so geprellt werden könnte, als ich in Dessau geprellt wurde, immer in der größten Furcht stehen mußte, am andern Morgen nicht genug Geld zu haben. Dies lies mich auch fast nicht ruhig schlafen. Indessen behielt ich zu früh nach Bezahlung des Kaffees noch 3 Groschen übrig. Mit diesen trollte ich die 3 Meilen binnen 4 Stunden nach Leipzig zu. Meine ganze Reise kostete 10 Thaler 4—6 Groschen. Noch kan ich nicht beschreiben, wie mir bey meiner Ankunft hier zu Muthe war. Nicht anders, als ob ich vom Leben zum Tode gebracht werden sollte. Ein hübsches Logie, ohngefehr 15 Thaler Schulden, die binnen 8 Tagen bezahlt werden mußten.

297) Vgl. Anm. 193.

298) In Dessau hatte Johann Bernhard Basedow (1723—1790) 1774 sein Philanthropin begründet.

Keinen Heller Geld als meine 3 Groschen. Keinen Brief von Hause zc. — Das erste, was ich jetzt that, war, in dem allgemeinen Büchermeß-catalogus nachzusehen, ob mein Ding wirklich gedruckt worden sey. Ganz richtig; nun stieg mir der Muth wieder ein wenig, welches sehr nöthig war, weil ich sonst gewis Deutschland gesegnet haben würde. — Meinen Wittstock mochte ich nicht besuchen, sondern ich schrieb ihm einen Brief, daß ich nicht kommen könnte und daß ich zur Schadloshaltung der bey ihm gehaltenen freyen Stube und des Holzes weiter nichts haben wollte, als daß ich, so lange keine Collegia gelesen würden, keine Stunde bey ihm halten dürfte; übrigens sollte es bey den jährlichen 40 Thalern bleiben, und nun brauchte er also erst in der Zahlwoche²⁹⁹⁾ zu kommen, worauf noch 14 Tage war. Mein Decker gab mir nach einigen Tagen die 4 Luisd'or mit 12 Exemplaren³⁰⁰⁾, und nun war ich ganz content. Ich fieng nun geschwind an, um wieder etwas schreiben zu wollen, das binnen 14 Tagen fertig seyn sollte³⁰¹⁾, um alsdann mit meinem Wittstock Stunde halten zu können. Es vergiengen 3, 4, 5 Wochen; meine Arbeit wurde immer weitläufiger, und ich hatte mir schon vorgesezt, meinen Wittstock bis Johannis statt täglich 3 nur 1 Stunde geben zu wollen, als er auf einmal glücklich anlangte und mir die froheste Nachricht brachte, daß er nach Hause zu seinem Vater sollte und (wie ich anderswo erfahren) auf mein Unrathen und Betreiben ein Bauer werden sollte.

Den 26. Aug.

Wie sehr mich die Nachricht von meinem Vater bestürzt gemacht hat, als er mir meldete, daß ich statt ganz sicher gehoster 100 fl. nur 30 bekommen sollte, kan ich dir nicht genug beschreiben³⁰²⁾. Nicht des weniger gehaltenen Versprechens des Landeshauptmanns³⁰³⁾ wegen — denn diesem danke ich hiebey so sehr, als wenn ich 1000 erhalten hätte —, sondern die Umstände waren es, die meinen Freund und Gönner Barnikel³⁰⁴⁾ betreffen, welche mich zu den theuer geschworenen Vorfügen veranlaßten. Von diesen 30 fl.³⁰⁵⁾, bey deren Erhaltung kaum 20 mein gehörten, sollte ich nun haushalten. Nichts tröstete mich

299) Vgl. Anm. 229.

300) des Traktats „Ueber die Anzahl der Elemente“.

301) „Ueber Feuer, Licht und Wärme“.

302) Vgl. Anm. 246.

303) Vgl. Anm. 190.

304) Vgl. Anm. 173.

305) Vgl. S. 55.

hiebey als der gute Fortgang meiner Arbeit³⁰⁶⁾; denn statt daß ich Anfangs glaubte, ich würde mir Mühe geben müssen, um 7—8 Bogen zusammen zu bringen, sahe ich schon die Aussicht zu 9—10. Ich arbeitete hiebey mit einem solchen Fleiße und mit einer solchen Hestigkeit, daß ich Blutspeyen bekam, und um diese Zeit erhieltest du meinen ersten Brief, von dem ich gar nicht weis, ob du ihn erhalten hast und worinnen ich dir diesen gefährlichen Vorfall meldete³⁰⁷⁾. Zu Johanni schickte ich meinem Verleger 5 Bogen und versprach binnen 4—5 Wochen den Rest nach zu schicken, binnen welcher Zeit er eine Antwort schicken sollte³⁰⁸⁾; ich erhielt keine. Nach 4 Wochen schickte ich das 2^e mal 5 Bogen und bat ausdrücklich um baldige Antwort³⁰⁹⁾ — sagte, daß ich des baldigen Drucks wegen ein Stück um das andere schickte und das [] ich nach 3 Wochen den Rest von einigen Bogen schicken würde. Auch binnen dieser 3 Wochen erhielt ich keine Antwort, und ich hatte noch 6—7 Bogen unterdessen gar fertig gemacht, nicht ausgearbeitet, um weitläufig zu seyn, sondern mich ins Kurze gezogen und blos gewisse Sätze hingeworfen, die die interessantesten Materien in sich enthielten. Was ich nun that, sollst du weiter unten erfahren.

Bey meiner größten Beschäftigung und ohngefähr vor nunmehr 6—8 Wochen kam Levi³¹⁰⁾ zu mir und bat mich, ob ich nicht auf 14 Tage seine Stelle als Famulus bey Dr. Bose³¹¹⁾ versehen wollte, weil er nach Dresden müßte, wo sein Vater gestorben wäre. Nun wußte ich, daß Bose immer 2 Famulos hatte, und der andere, ein Erztel [] und Ignorant, demohngeachtet erst vor kurzen zum Dr. gemacht worden war. Ich merkte also gleich, daß ich würde famulus werden sollen. Doch fürchtete ich mich auch für die niedrigen Dienste, welche die Famuli bey unserm Herrn Decan³¹²⁾ thun müssen; denn Lamprecht³¹³⁾, jener Esel, hatte sogar einmal Wasser in der Tasse bey dem Born geholt, den Kaffee

306) An der Schrift „Ueber Feuer, Licht etc.“.

307) Nr. 21.

308) Vgl. Nr. 22.

309) Vgl. Nr. 23.

310) Ephraim Levi aus Dresden. In Leipzig immatrikuliert 5. Dez. 1778. med. bacc. 22. Juli 1789, med. lic. 30. Nov. 1789. Um 1799 praktizierte ein „Dr. Levy“, der wohl mit dem Obigen identisch ist, im Brühl in Leipzig (vgl. F. G. Leonhardi, Geschichte und Beschreibung der Kreis- und Handelsstadt Leipzig. Leipzig 1799. S. 680).

311) Vgl. Anm. 236 und S. 74.

312) Bøse.

313) Joh. Aug. Friedrich Lamprecht, geb. 1758 zu Ortrand als Sohn eines Juristen. Er war zunächst in eine Dresdener Apotheke eingetreten und war

in Garten getragen und sich bisweilen von der Madame Bofe, die die Hofe anzuhaben scheint und die Famulos eigentlich statt Bediente braucht, wie ein Saujunge herunter machen lassen. Die Gedult alles dessen verhalf ihm ohne Zweifel zum Dr. — Ich antwortete also Levi, daß ich noch nicht Kenntnisse genug hätte (praktische, medicinische), um seine Stelle zu versehen zc. „Dies würde sich schon geben; manche [!] würde ich ein Journal wegtragen müssen“ zc. Nun dachte ich, vielleicht kriegst du hier etwas praktisches mit und mit der Zeit erhältst du vielleicht Mittel zc. in Leipzig Dr. zu werden zc. Ich gieng zu Bofe, alles gut, und am andern Tage schon merkte ich von der Frau Dr. Bofe, daß ich Famulus dort werden könnte und sollte; unter andern fielen aber auch Stichelreden mit vor, die den Unterschied zwischen Bedientendiensten und Famulatur betreffen und wozu sie mir einigen Anlas gegeben hatte. — Ich hatte täglich einen Patienten zu besuchen und an 2 bis 3 Orte Dinge zu tragen, zu hohlen oder sonst etwas auszurichten. Einst (am 3^{ten} Tage ohngefähr) gab mir Bofe einen Auftrag, von dem ich wußte, das [!] er von ihr herrührte, der mir nicht verständig war. So lang er redete, nahm ich mein Schnupftuch heraus, band einen Knoten vor seinen Augen darein, und alsdann fragte ich ihn wieder, was er mir eigentlich gesagt hätte. Er merkte den Poffen, und dies fruchtete soviel, daß, als ich wie gewöhnlicher Weise zu Mittag kam, mir die Magd sagte, daß ich bey dem Zurückgehn zur Frau Doktorin sollte, weil sie mir was zu sagen hätte. (Nun war ich gespannt [auf] etwas.) Ich wollte zu meinem Dr. gehen, allein er redete oder zankte sich vielmehr mit seiner Frau, so daß ichs hinein hörte. Sie kam heraus, ich gieng hinein, erhielt gar keinen Auftrag, und nun schickte ich die Magd zur Frau Dr., was sie mir denn zu sagen hätte? Nichts, kam die Antwort heraus. — Am folgenden Tage mochte mir mein Dr. etwas sagen wollen; denn es entstand folgendes bey ihm gesuchte Gespräch: Ich: Es ist freylich nicht gut, wenn der Patient thut, was er will, und den Dr. sagen läßt, was er will; seine Ehre und seine Wissenschaft zc. leidet dabey, weil er nicht weis, ob die Mittel geholfen haben und der üble Ausgang ihm am Ende zugeschrieben wird. — „Was will man machen, man mus sich gar viel in der Welt gefallen lassen, mein lieber Herrmann zc.“ — Da wollte ich lieber mein Brod betteln, als mir so etwas gefallen lassen, und wer das seinige gut gelernt hat, hat dies ohnehin nicht nöthig. (Auf seine Gespräche waren diese Reden gar nicht zu hart. Nun sieng er an, tanzte in der Stube herum und sagte dabey:) „Ja,

dann in der Universitätsapotheke zu Marburg tätig gewesen. 1781 begann er das Studium der Medizin in Leipzig. Am 16. Juni 1786 wurde er zum Dr. med. promoviert (Eck, Leipziger Gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1786, S. 67).

ja, wenn man immer so capriziös seyn wollte, da würde man dabey recht auskommen, ich kenne manchen Dr. an kleinen Orten, die es so machen wollten. — Nun laufen die Leute zum Feldscheerer und lassen ihn sitzen zc.“ — Nun, da wird man also lieber ein Feldscheerer als ein Dr. zc. — Jetzt schwieg er stille, gab mir einen Auftrag, und alles blieb gut. — Ich fragte ihn manchmal wegen einer andern Behandlung meines Patienten, — „Ja! Ja!“ — Am 6^{ten} Tage meiner Famulatur starb mein Patient, und ohne daran zu gedenken, daß man kurz vorher einigen ochsendummen und unwissenden Kerlen das Doctorprivilegium zu morden gegeben hatte, wodurch mir diese Würde ausserordentlich verächtlich worden war, will ich hier nur blos erinnern, daß ich um diese Zeit und bey den wenigen Abentheuern Ursache erhalten hatte, auf die Arzneykunde, so wie sie jetzt meistens beschaffen ist, zu fluchen. Ich sage, ich fluchte auf die Arzneykunst und auf die Doctores. Wenn du erst wüßtest, was ich zugleich bey mir beschlossen hätte, du würdest dich wundern. Es läßt sich kaum mündlich sagen. Der Arzneykunst entsage ich deswegen nicht, vielmehr zc. — Ich wartete noch einige Tage von einem Tag zum anderen, ob ich wieder einen Patienten erhalten würde; ich erhielt keinen, sondern dafür lauter dumme Aufträge. — An einem Sonnabend früh kam ich hin; ich mußte sehr lange warten. — Endlich wurde ich vorgelassen, und er, der Herr Decan der med. Fakultät, gab mir 2 Aufträge, die er von seiner Frau mitgebracht hatte. — Zu einer andern Zeit würde ich ihm ins Gesicht gesprungen seyn. NB. merke, daß ich mit seiner Frau seit 4—5 Tagen kein Wort geredet hatte. — Statt die Aufträge auszurichten, gieng ich nach Haus und schrieb einen Brief:

P. P.

Wenn ich bey dem Auftrag meines Freundes, des Herrn Levi, gewußt hätte, daß ich an seiner statt dasjenige verrichten sollte, was ich bisher meistens verrichtet habe, so würde ich wohl schwerlich seiner Bitte ein Gehör gegeben haben. Aus Liebe zu ihm glaubte ich bishero einige mich befremdende Aufträge von Denen selbst (von Dr. Bose) erfüllen zu müssen, den heutigen aber: beym Stokmeister (Büttel) nachzufragen, wo man sich wegen des Sekreträumens zu erkundigen habe, und den Bedienten des Herrn Dr. Pohls³¹⁴) um die Bezahlung einer Schuld zu mahnen, halte ich für eine hinreichende Ursache, das meinem guten Freunde gegebene Wort zu brechen, so gerne ich übrigens in noch so beschwerlichen Auf-

314) Vgl. Anm. 235.

trägen anderer Art auch auf viele Jahre mich als den bereitwilligsten Menschen würde finden lassen. In dieser — nicht übelgemeinten Gesinnung und geziemender Hochachtung verbleibe ich

Datum

Dero ergebenster Diener

J. B. Hermann.

Ich siegelte diesen Brief zu und schrieb außen darauf: „A Madame Madame Bose“ und schickte ihn hin. — Schreibe mir bald, oder ich titulire dich Mademoiselle. — Lebe recht wohl, grüße mir deinen Bruder und N.B. bey Gelegenheit den Herrn Herold³¹⁵⁾, der mir auch durch meinen Vater Complimente sagen lassen, und liebe ferner deinen Freund

Hermann.

27.

[An Albrecht Otto]

Leipzig, den 19. Sept. 1786.

Liebster vergeßlicher Freund.

Ich habe seit meinem letzten Briefe, und zwar dem 2^{ten} starken Briefe, von einem Posttage zum andern auf eine Antwort von dir aufgesehen und noch keine erhalten. Was will ich machen, wenn du etwan wegen meines vorhergehenden, noch weit längeren Stillschweigen[s] das Vergeltungsrecht ausüben willst.

Nun noch einen kleinen Nachtrag zu meinen Abentheuerlichen Schicksalen. Ich erhielt bald nach meiner niedergelegten Famulatur von meinem Vater die Nachricht, daß meine ältere Schwester krank sey und bald darauf noch einen [Brief] mit der Nachricht von ihrem Tode³¹⁶⁾. Nun wurde[n] alle die Leiden wieder rege, die ich nach dem Absterben unsers Freundes Hofmanns³¹⁷⁾ ausgestanden hatte. Ich hatte außer diesem noch keinen mich betrübenden Todesfall erlebt, meiner Schwester ihrer war der zweyte. Ich kan dir unmöglich die Gründe und Ursachen

315) Johann Georg Herold (1741—1805), Hofer Kaufmann. Mit einer seiner Töchter, Karoline, war Jean Paul später kurze Zeit verlobt (vgl. Berend I, S. 556, Nr. 418).

316) Rosina Sophia Friederika, geb. am 22. Febr. 1768, gest. am 28. Juli 1786 an „Fieber“, „ihres Alters 18 Jahr 5 Monat und 7 Tage“ (Hofer Kirchenbücher); vgl. auch S. 74.

317) Johann Christian Hofmann (Weissmann Nr. 4201), einziger Sohn eines Hofer Kommissionsrates, im Alter von 15 Jahren am 24. 11. 1779 als Gymnasiast gestorben (Hofer Kirchenbücher). Er war seit 1777 Mitschüler Hermanns gewesen.

dauern [!], warum mich meine Schwester, welcher ich wegen ihrer Leibesgebrecben den Tod hätte gönnen sollen, nur um desto mehr dauerte. Kurz, ich verfiel ihrentwegen in die schwärmerischste Betrübniß. Zum Unglück war ich mit meiner Arbeit nicht ganz fertig, und ob ich mich gleich bisweilen zwingen konnte, etwas daran zu machen, so wurde doch der Beschluß, welcher 4 Bogen lang werden sollte, nicht einmal so viele Seiten lang, und was noch das traurigste hiebey ist, so enthält dieser ganz das Gepräge meiner damals fast närrischen Leidenschaft³¹⁸⁾. Ich wartete noch zwey Posttage auf Antwort von Berlin, ich erhielt aber zu meinem größten Erstaunen immer noch keine. Was war nun zu thun? Sollte ich grob schreiben, so befürchtete ich den Vorwurf zu erhalten, daß ich viel Lermen um nichts mache, und doch wollte ich den rückständigen dritten Theil nicht gerne aus der Hand lassen und noch viel weniger wie die ersten hinschicken, von denen ich nicht wußte, wie es ihnen ergangen seyn mochte, und im letztern standen noch überdieses sehr interessante Materien. Ich machte mir allerhand Vorstellungen, die ich dir deswegen nicht genauer entdecken mag, weil sie insoferne Eitelkeit verrathen, indem ich zugleich einen Werth auf meine Geburten legen müßte. Kurz und gut, es war kein anderes Mittel bey mir übrig, als selbst nach Berlin reisen zu wollen, um persönlich das in Gewisheit zu bringen, was sich durch Briefe nicht wohl thun lies. Diesen Entschluß hielt ich auch deswegen für um so viel nothwendiger, weil theils mein Körper von vielen Arbeiten ziemlich entkräftet und geschwächt war und ich wegen des Umstandes meiner Schwester ganze Stunden in den Col-

318) Gegen Schluss der Schrift „Ueber Feuer, Licht und Wärme“ klagt H. über seine „immer mehr abnehmenden Leibes- und Geisteskräfte“, die es ihm nicht möglich machten, einen geplanten Anhang zu dem Werke zu liefern; weiter spricht er von seiner ihn „nun bald tödtenden Krankheit“. Schliesslich lässt er den Verfasser in den Händen von Arzt und Seelsorger sterben. Das Werk bricht mitten im Satz ab; angehängt ist ein kurioser Satz „aus der Trauerrede eines Erben, der den Verfasser mit heimlicher Freude zum Grabe bestattete“: „— Die vom gelben Goldglanz gerechtfertigte Weisheit des jederzeit freundlichen, gütigen und wohlthätigen Appollo und der alles versteinernde Schild der Haupttochter des vom ätherischen Himmel zu uns näher herabgekommenen Schleuderers eiserner Blitze behüte und bewahre die mehr zur Reinigung des Bluts als zur Absonderung der Galle bestimmt gewesene Leber des seeligen Verfassers, die schon bey Lebzeiten so viel gelitten zu haben scheint, damit sie der die ägyptische Finsterniss nie verlassende Rabe vermöge seines mit unterbrechendem Krächzen hackenden Schnabels nicht im geringsten beunruhige, er müste denn dadurch ihren strotzenden Gefässen wieder Luft machen wollen, welches u. s. w. —“

legien sitzen konnte, ohne ein Wort zu hören. Den 12. August³¹⁹⁾ vormittag wurde ich also mit meiner schriftstellerischen Arbeit fertig, und nun hätte ich geschwind nach Berlin fliegen mögen. Zum Glück fiel mir ein, daß Abends um 8 Uhr eine Post von hier abging. Ich zog mich also in meinen Nanquinhabit und in Schuhe und Strümpfen an, steckte ein paar seidene Strümpfe ein (zog meinen blauen Ueberrock darüber an und ein Bauchbett darunter), borgte vom Keinel³²⁰⁾ ein Paraplu und marschirte langsam nach Cutral hinaus. Die Post kam vor 10 Uhr nicht an, und ich war unterdessen in 600 Mängsten, daß ich sie versehen haben mögte. Endlich kam sie mit 3 ordentlichen Passagieren und 6 Blinden³²¹⁾, kaum daß ich der 7^{te} seyn konnte, welches mir auch einen 600fachen Schrecken eingejagt hatte. Ich kam bey den ordentlichen Passagieren zu sitzen, und diese waren 2 Handelsleute und eine preussische Soldatenfrau, die auch nach Berlin fuhr und stolz, dumm, ein halber Teufel zc. war. Doch war sie gegen mich gut, aber desto schlimmer gegen die andern blinden. Siebey lernte ich mich nicht sowohl fühlen als die erwünschte Gelegenheit zu wissen, wie es einem zu Muth seyn mus, wenn man sich in einer noch niederträchtigern Lage befindet, als das Blindfahren ist. — Doch es war diese Nacht über nicht allein ein guter Weg, sondern auch ein schöner Himmel, und alles kam mir so romanhaft und doch dabey so ernsthaft still vor, daß ich diese Nacht über 1000derley Gedanken hatte, wovon ich jeden unter die glücklichsten Augenblicke meines Lebens rechnen kan — doch du wirst glauben, ich schwärme, und du hast recht; denn es mus Schwärmeren damals gewesen seyn, weil ich bey dem Nachdenken über meine bisherigen Schicksale und über dergleichen Dinge mehr oft bis zum Weinen gerührt werden konnte — indessen die andern schliefen. Doch genug, Sontags früh lang-

319) Sonnabend.

320) Vgl. Anm. 198.

321) Jugler (vgl. Anm. 21) meldet (S. 26): „Kein Postillion darf, bey Vestungsbau, einen blinden Passagier mitnehmen; aber sie thun es deswegen doch genug. Gemeinlich giebt ihnen ein solcher Passagier für die Station 4 Groschen. Wenn die Postillions aber länger bey dem Handwerk gewesen oder sonst pffigger sind, so muss ihnen ein Blinder auch wohl das sonst gewöhnliche Stationengeld, d. h. für die Meile 2 Groschen geben. Wird es aber entdeckt, so bekommt der Postillion seine schon erwähnte Strafe, und der Passagier büsst an Gelde, wo ich nicht sehr irre, 10 Thaler.“ — Der Fahrpreis von Leipzig nach Berlin betrug für den ordnungsgemäss zahlenden Passagier 3 Taler 23 Groschen (Leipziger Adress-, Post- und Reisekalender auf die Jahre 1782—1784), wenigstens im Sommer (im Winter: 4 Taler 10 Groschen, vgl. Leonhardi S. 696).

ten wir vor Dübén an, wir blinde marschirten hinein, tranken geschwind einen Kaffee im Wirthshaus und machten uns sogleich wieder reisefertig. Meine blinden waren eine Rothgerbersfrau aus Leipzig mit einer schönen und mit einer heßlichen Tochter, ein preußischer Soldatenähnlicher Kerl mit seinem Bruder und einem Mensch (gen. soem.). — Weil es von Dübén bis Remberg bisweilen Bergan gieng und das Absteigen mehrentheils an mich kam, so war ich entschlossen, von Remberg aus zu Fus weiter zu gehen; ich thats, und als ich eine starke Meile bis Wittenberg zurückgelegt hatte, sahe ich aus sehr vernünftigen Gründen ein, daß nichts bessers seyn kan, als mich in Wittenberg einschreiben zu lassen. — Ich thats, und zum Glück konte ich mit $\frac{1}{2}$ Fracht eingeschrieben werden, weil ich keinen Kuffer hatte, und so wars um desto eher zu verschmerzen³²²). Wenn ich dir frenlich alle Kleinigkeiten erzählen wollte, die ich nun und vorher bis Berlin gehört, gesehen und erfahren, so würde es kein Ende nehmen. Motion und Zerstreung erreichten hier bey mir ihren höchsten Grad, aber sie waren es auch nöthig. — Genug, ich kam mit meiner Soldatenfrau Montags den 14. August zu Mittage in Berlin an³²³). Ich erfuhr sogleich bey dem Umsehen in der Stadt, in der ich wie ein Eingeborner bekant zu seyn glaubte, daß tags darauf einer sollte verbrant werden, und der beständige hin- und hergehende Zug der Leute, die den Scheiterhaufen vor der Stadt besuchen, bewogen mich [!], ein gleiches zu thun³²⁴). Ich sahe hiebey ein Däßend Räder voller theils halb-, theils ganz verwester Leichname, nach denen mich aus mancherley Ursachen gelüftete. — Beym Zurückgehen und wegen des Wadens durch den vielen Sand hatten meine langgehaltenen, lezten und einzigen Paar schuhe [!] das Unglück, vorne aufzuspringen, und tags darauf wollte ich staat darinnen machen. Ein Paar Kauffschuhe machten den Schaden gut. Am Dienstag gieng ich also sogleich auf meines Deckers

322) Der Fahrpreis von Wittenberg bis Berlin betrug 2 Taler 7 Groschen (Leonhardi a. a. O.).

323) Die Post kam zu früh an; laut Fahrplan hätte sie „Montags Abends spät“ in Berlin eintreffen sollen (Leipziger Adress-, Post- und Reisekalender auf die Jahre 1782—84).

324) Es handelte sich um den Bedienten Joh. Christian Höpner, der seinem Herrn 1300 Taler gestohlen und, um den Diebstahl zu vertuschen, das Haus angezündet hatte. Das Feuer entwickelte sich jedoch nicht, und der Diebstahl wurde entdeckt. Nach dem alten Rechtsgrundsatz, dass Gleiches mit Gleichem vergolten werden müsse, wurde der Verbrecher zum Feuertode verurteilt. Es entspann sich damals eine kleine literarische Fehde für und wider die Ausführung des harten Urteils. Das Haus in der Bauhofstr., in dem das Verbrechen sich ereignet hatte, galt längere Zeit nach der Tat als „Spukhaus“ (vgl. Gubitz (s. Anm. 54) S. 54).

erfragte Wohnung³²⁵⁾ zu. Eine Magd sagte mir: daß Herr Decker in seinem Garten auf dem königlichen Holzmarke wäre, ich könnte aber hierdrinnen mit seinem Buchhalter reden. — Ich gieng hinein und thats; — er wußte von keinem 2^{ten} Exemplar von Marne — von den Elementen³²⁶⁾ wohl, aber weiter nichts. — Gut, sagte ich, ich hätte nur von dem Verfasser Commission gehabt. — Nun fand ich also schon meinen Argwohn zur Hälfte bestätigt, und jezt lief ich spornstreichs auf den königlichen Holzmarkt, fragte eine Magd nach Deckers Garten, zum Glücke war es gerade die Gartenmagd von Decker selbst, lies ihn sogleich ruffen und legte ihm eine auf meine Briefe beziehliche und verfängliche Frage vor, die er sogleich beantworten mußte und auch sogleich beantwortete. Uebrigens mengte er das hundertste ins tausendste, redete von einer gemachten Reise durch die Schweiz u. s. w. — NB. Ich war nicht Marne, sondern sein Freund. — Kurz, er bestellte mich um 11 Uhr in sein Haus, weil er die Briefe noch einmal durchsehen und mir dann weitere Resolutionen sagen wollte. Gedrukt könne es aber jezt nicht werden (Hier war also auch das 2^e Hauptstück meines Argwohns erfüllt). — Doch endlich hielt ers für möglich, daß es bis Weynachten geschehen könnte. — Ich gieng um 11 Uhr wieder hin. Decker (soll) war noch nicht nach Hause gekommen. Dem Buchhalter fiel es demohngeachtet nun ein, daß er etwas von einem 2^{ten} Mspt. wüßte,* allein es könnte kaum zu Ostern gedrukt werden — o, sagte ich, Herr Decker hat schon Weynachten für eine mögliche Zeit gehalten. Nun sehe er (der Buchhalter) auch die Möglichkeit hievon ein. — Ich wollte Herrn Decker selbst sprechen. Allein Nachmittags wäre er in Gesellschaft. Ich sagte von morgen; ja, da reiste er aufs Land — und ich mit der Post, also mus ich ihn heute noch sprechen. — Nun zu Abend um 6 sollte dies möglich seyn, oder ich würde einen Brief von ihm erhalten. — Zu Abend fand ich einen, aber von des Buchhalters Hand, worinnen er von 1/2 Luid'or pro Bogen redete. Er lies mich ihn lesen. — Ich sagte, der Verfasser wird mit Herrn Decker gewis auf der Leipziger Messe zurechte kommen oder es durch eine gehörige Antwort ausmachen. Doch sollte er mir nach dem Willen des Verfassers indessen etwas geben. Er gab mir 4 Luid'or, und diese waren mir jezt so lieb als zu einer andern Zeit 1000 Thaler³²⁷⁾. — In der ersten Hitze mochte ich bey mei-

325) Decker wohnte in der Brüderstr.

326) Vgl. Anm. 214.

327) Im Nachlass Decker (vgl. Anm. 255) findet sich noch die Vorschussquittung, von Deckers Buchhalter Kunz ausgefüllt, von Hermann unterschrieben.

ner Rückkehr nach Leipzig nicht antworten, weil ich sonst die Sache ärger hätte machen können. Ich verschiebe dieses also bis zu der Zeit, wo ich die Nachricht habe, daß mein zweytes Kind gedruckt ist; dann soll Decker einen gefalzten Brief erhalten, worinnen ich seinen Buchhalter nennen und ihn meynen will³²⁸⁾. — Genug hievon.

Das Verbrennen eines Menschen im Scheiterhaufen ist freylich eine Scene, die jämmerlicher als die bisherigen und vielleicht auch als mein Buch ist, und doch kan ich dir hievon nicht viel schreiben, weil die Zeit es nicht erlaubt, die gehörige Weitläufigkeit darauf zu wenden³²⁹⁾. Ueber Tisch stritte ich mit einigen Officieren über seine erschreckliche Todesart; sie glaubten, das Drosseln beschleunige seinen Tod, und nun konnte ich ihnen aus ihren eigenen Reden erweisen, daß blos erdrosselte noch lange mit Empfindung leben könnten, besonders für eine desto schmerzlichere Empfindung. — Sie redeten von einer Ohnmacht, in die er für Schrecken sollte gefallen seyn, weil er sich in der Hoffnung eines bis auf die letzte Stunde erwarteten Pardons betrogen sahe; ich konnte ihnen wiederum beweisen, daß der geringste Reiz aus der Ohnmacht erweckt, geschweige der Schmerzen des auf der Haut brennenden Pechs; er hätte aber wegen des vorgehängten Schwefels sogleich ersticken müssen; — auch dies ist nicht möglich, denn ein Mensch kan nicht ersticken; der nicht Athem holt; auch dies beweiße die allgemeinste Erfahrung, kurz, dieses und dergleichen endigte sich allemal mit Gesprächen, die mir eine Idee von Berlin beybringen, die eben so über die von Leipzig erhaben ist, als Hof vor Leipzig noch viel kleinstädtisches an sich hat. — Noch eine kleine Anekdote von einem alten Handelsjuden, der blind mitfuhr und wegen seiner Läufe ganz hinten sitzen mußte. Er hatte bey sehr vielen Gesprächen kein Wort geredet; als aber nach mehr als 2 Stunden das Gespräch auf die Art des gestrigen Verbrennens kam, so fieng er auf einmal ganz lebhaft an: Jo, das war eine rechte Strafe, in Bayern würden sie bis an den halben Leib im Scheiterhaufen vergraben — do wüßte man doch, daß sie verbrennen; hier (weil der gestrige wie in einen Backofen hinein geführt, angebunden u. wurde) hier müßte man erst rothen (errathen, ob er nehmlich gehörig verbrant würde). Hättest du den Ton gehört, mit welchem er dieses sagte, so würdest du gewis den bittersten und schadenfrohesten Has auf die Christen an diesem alten Kauz erkant haben. Ich konnte seine Reden sehr lange nicht aus dem

328) Nr. 29.

329) Die Reproduktion eines zeitgenössischen Kupferstichs mit einer Darstellung der Verbrennung Höpners s. bei Hans Ostwald, Sittengeschichte Berlins (Berlin [1912]), S. 27.

Sinne bringen. — — Dienstags abends gieng ich in Berlin auf die Post und fragte, ob ich mit halber Fracht fortkommen könnte, weil ich nichts bey mir hätte? — Nein, es sind schon 2 da. Ich gieng fort und beschlos des andern Tags, wo die Post um 9 Uhr von Berlin abgeht, etwas früher abzureisen und mich in Potsdam einschreiben zu lassen. Vor dem Thor fand ich eine Gelegenheit, daß ich wie ein Prinz in einer Kutsche nach Potsdam vor 8 Groschen fahren konnte³³⁰). Zu Potsdam hies es, man müste erst sehen, wie die Post besetzt wäre, und weil weiter niemand darauf war als 2 Tuchhändler, so kam ich mit $\frac{1}{2}$ Fracht fort, und so fuhr ich bis nach Leipzig. — Vor 2 Jahren war ich 14 Tage aussen und hatte nicht mehr als ohngefähr 8 Thaler verzehrt³³¹) — jetzt kostete mich die Reise von Sonnabend Abends bis Donnerstags Abends, wo ich wieder in Leipzig anlangte, also in 5 Tagen, ohngefähr 11 Thaler. Doch brachte ich noch gerade meine 4 ganzen Luid'or und, was noch mehr ist, einen gesunden Körper und ein aufgeheitertes Gemüthe zurück. Demohngeachtet wandelte es mich seithero bisweilen an, daß ich höchst verdrieslich und hypochondrisch war. — Ist [dies] ein Wunder, wenn ich bedenke, daß ich alles mögliche thue, um mir fortzuhelfen, weder Geistes- noch Leibeskräfte schone, allem Vergnügen entsage und doch weder auf die Nähe oder auf die Ferne gute Aussichten habe. Kein Mensch dürfte sich wundern, wenn ich die allertollsten Streiche vornehme. — Jedoch jetzt glaube ich sehr vernünftig zu seyn, und hiebey will ich dir nun sagen, was die eigentliche Absicht meines Briefes war. Ich wollte schon vor 10 Tagen an Herrn Kaufmann Wagner³³²) schreiben, daß er mir bey meiner jezigen ganz geldlosen Lage etwas vorstrecken möchte. Doch fiel mir auch hiebey sogleich ein, dich erst hierüber um Rath zu fragen und eine Bedenklichkeit gegen dich hierüber zu äussern. Wenn Wagner darauf kommen könnte, als ob hinter meinem Verlangen eine Bettelen verborgen steckte, so bewahre mich Gott vor dem Gedanken, an ihn zu schreiben. Uebrigens aber kan ich wenigstens dich, aber nicht ihn (den W.) so gewis versichern, daß ich bis Ostern oder längstens gegen Johanni im Stande zu seyn glaube, es ganz gewis wiederbezahlen zu können. Was meynst du nun, daß ich thun oder wie ich es anfangen soll. Mir liegt aber an der geschwinden Ausführung dieser

330) Zwischen Berlin und Potsdam ging damals „alle Tage ein bedeckter Wagen, die Journalière genannt, welcher Briefe, Pakete und Personen mitnimmt“ (Berlin im Jahre 1786. Schilderungen der Zeitgenossen. Leipzig 1886. S. 10).

331) Vgl. S. 19 ff.

332) Vgl. Anm. 186.

Sache außerordentlich viel. Schreibe mir daher ja wenigstens hievon mit dem nächsten Posttag. Von einem gewissen Professor kan ich hier nichts borgen, weil [ich] wegen der Marn'schen Affaire nicht das Herz zu ihm habe, auch nie mehr zu ihm gehen werde. — Was deine Schuld von 4 Carolin³³³) betrifft, die ich dir schon jeztige Messe bezahlen zu können glaubte, so las dir nicht angst seyn; selbst mein Tod kan dich nicht darum bringen; denn dafür ist gesorgt. — Lebe recht wohl und liebe mich als deinen

aufrichtigsten Freund Hermann.

PS. Im Briefe habe ich mich mit etwas in der Geschwindigkeit übereilt, daß ich daher dieses beylegen mus: Ich bin dir außer einem kleinen Rest (nicht 4, sondern) 5, fünf Carolin schuldig. — Bey dieser Gelegenheit will ich dir noch melden, daß am vergangenen Sontage³³⁴) ein Luftball zur Probe von einem aufgestiegen ist, der die Messe³³⁵) über mit einem in die Höhe fahren will³³⁶). — Meine freundschaftliche Begrüßung an deinen Bruder.

Hermann.

28.

[An Albrecht Otto]

Leipzig, den 29. Sept. 1786.

Liebster Freund.

Dein letzter Brief enthält außerordentlich viel Stoff, um ihn recht weitläufig zu beantworten, und doch kan ich vorjezt kaum so viel schreiben, als es sich der Mühe verlohnt. — Was ich bey dem Brief, den ich an Wagner schicken wollte, wegen des zu erregenden Argwohns wegen einer versteckten Betteley befürchtete, hätte in meinem letzten Brief an dich, wegen eines versteckten Borgens von dir, bey mir besser erwogen werden sollen. Doch wir kennen ja einander, und da kan ich dir aufrichtig gestehen, daß ich eben so wenig im Sinn und das Herz gehabt habe, zu dir mit meine Zuflucht zu nehmen, als es mir außerordentlich lieb ist, was du mir in deinem Brief vorjezo versprochen hast.

333) Vgl. S. 55 u. 66.

334) 17. Sept. 1786.

335) 1.—7. Oktober.

336) Am 11. Okt. wollte der Aeronautiker Hooghe im Apelschen Garten in Leipzig mit einer Montgolfiere aufsteigen. Der Versuch missglückte. Das eingenommene Eintrittsgeld wurde ihm darauf von Magistrats wegen wieder abgefördert und er selbst „mit 20 Reichsthalern Reisegeld abgefertigt“ (Königliche privilegierte Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen, 1786, Stück 115, 123, 129).

Thue dir nur nicht meinetwegen wehe und sey auffer Sorgen, doch das bist vielleicht so, und bey dir habe ich es wohl am allerwenigsten nöthig zu versichern und zu betheuern, daß ich das geborgte Geld nicht aufs Ludern verwende, daß ich in Stand zu kommen hoffe, es wieder bezahlen zu können, und daß ich auch jederzeit den Willen oder vielmehr das Thun mit dem Können vereinigt seyn lassen werde. —

Die Deckerische Affaire sezt mich in eine noch grössere Berlegenheit, als ich ausserdem seyn würde. Bisher habe ich immer noch im Stillen und für mich gehopt, daß ein 2^{tes} Kind von mir jezt das Licht dieser Welt erblicken soll; heute sehe ich aber in den Messcatalogus, wo alle jezt herauskommenden Bücher stehen, und vermisse dabey meines. Nun kommt es darauf an, wenn ich binnen 14 Tagen hier mit den [!] Deckerischen Buchhalter darüber spreche, was ich für Nachrichten erhalten werde, ob es zum neuen Jahr oder erst zu Ostern herauskommt und ob ich vollends mein Geld dafür erhalten kan. Auf alle Fälle schreibe ich alsdann an Decker selbst, der vermuthlich nicht mit auf die Leipziger Messe kommt, einen schon concipirten Brief. — Von Herrn Meyer³³⁷) habe ich ohne mein Nachfragen hie und da manches erfahren, was mir nicht recht gefallen will und also demjenigen Verlangen von ihm zuwider seyn würde, von dem du mir nun schon zum voraus gesagt hast³³⁸). Doch könnte allemahl noch die Sache vermittelt werden, wenn ich nur nicht Ursache hätte, der Schriftstelleren äusserst gram zu seyn. War sehr oft thue ich den äussersten Wunsch, daß mein letztes abentheuerliches Mspt. unterdrückt und nie gedruckt würde, weil es zwar viele Wahrheit enthält, aber doch in einem solchen Vortrag abgefaßt ist, der mich oft schamroth macht, wenn ich mich an gewisse Stellen erinnere³³⁹). Ich wollte recht sehr zufrieden seyn, wenn nur keine Seele weiter als ich den wahren Verfasser wüste. — Wer kans jezt ändern. —

Nun komme ich auf deinen Rath, der mich schon sehr lange theils in eine angenehme, theils in eine possierliche unangenehme Unruhe versetzt hat. Ich soll nemlich jezt nach Hof reisen. Wenn du glauben kanst, daß ich sehr vielen Trieb und sehr viele Ursache hätte, einmal nach Hof zu reissen, so kanst du klauen [!], daß die Gründe wichtig und die Unmöglichkeiten begründet seyn müssen, die mich von der Be-

337) Karl Joh. Albr. Meyer (geb. 1755), Buchhändler und Verleger in Hof. Christian Otto nennt ihn „wegen äusserer Umstände und vielleicht auch aus Charakterschwäche sehr unzuverlässig“ (vgl. Berend I, S. 505, Nr. 176).

338) Er hatte wohl die Absicht geäußert, ein Hermannsches Werk zu verlegen.

339) H. spielt auf die Schlusspartie seines Werkchens an (vgl. Anm. 318).

folgung deines Rathes und meiner Neigung abhalten. Die Ursachen, welche ich dir schon einmal geschrieben, warum ich nicht nach Hof kan³⁴⁰⁾, können zwar verdunkelt, aber nicht vernichtet werden. Ohne dich jezt überzeugen zu wollen, warum ich durchaus nicht eher, und dann sehr ungerne, nach Hof gehe, als bis ich ganz von Leipzig abgehe, will ich dir nur schreiben, warum ich wenigstens jezt nicht kan. Die Michaelisferien dauern 2 $\frac{1}{2}$ Woche³⁴¹⁾, und dann gehen gleich wieder Collegia an, davon mir 2 äusserst wichtig sind und seyn müssen. Zu Fus nach Hause zu reisen, ist bey der jezigen Witterung, Kürze der Zeit völlig unmöglich; auf der Post kostet [es] so viel Geld³⁴²⁾, das ich zu weit nothwendigern Bedürfnissen anwenden müste u., und dann bin ich in Kleidern so herunter, daß ich, Gott weis es, 50 Reichsthaler brauchte, um mich nur aus der Lumperey zu reisen. Wäsche, Strümpfe, Schuhe, Hut u., alles fehlt oder ist äusserst schlecht beschaffen. Jezt habe ich mir einen weißen Tuffelrock machen lassen, eine dergleichen Weste, sowohl um den Winter aushalten zu können, als manches zu bedecken, was man nicht sehen soll, und dies bin ich noch schuldig. — Beynahe gerate ich auf Klagen, und ich will dir nur die Unmöglichkeit des jezigen Hinausreisens zeigen. Gute Freunde, von welchen du der erste bist, und mein väterliches Haus haben mir seit 8 Tagen den Kopf oft genug toll gemacht, daß ich fort wollte und doch nicht konte. — Der Buchhändlers Affaire will ich gar nicht gedenken. —

Auf die zukünftige Unterstützung des Herrn Landeshauptmanns³⁴³⁾ baue ich ziemlich viel; allein was kan sie mir jezt helfen. O! könnte ich dich nur gelegen finden, indem du meinen Brief lässest [!], so wollte ich dir eine Menge vorlagen, was mit höheren Unterstützungen in Verbindung steht. Das kan doch alle Welt leicht einsehen, daß ich z. B. von jezt an bis dahin, um zum vollkommenen Arzt gehörig zu studiren, wenigstens noch 200 Reichsthaler brauchte. Die erhaltenen 30 fl.³⁴⁴⁾ waren freylich des allergrösten Dankes werth. Aber weswegen? weil ich nicht Hunger [!] sterben durfte und dabey Maasregeln nehmen und ergreifen konnte, mir wieder durch Bücher[schreiben etwas

340) Vgl. S. 63.

341) Die Ferienordnung an der Leipziger Universität war folgende: Ferien waren „vom Sonntage vor bis zum Sonntage nach Weinachten, von Palmarum bis Quasimodogeniti, vom Pfingsttag bis Trinitatis . . . und zugleich auf jede Leipziger Messe 14 Tage frey“ (Jugler (s. Anm. 21) S. 55).

342) Die Reise von Leipzig nach Hof kostete 2 Taler 27 Groschen (Leonhardi (s. Anm. 221) S. 696).

343) Vgl. Anm. 190.

344) Vgl. S. 55 und 90.

zu verdienen, um wieder nicht Hunger zu sterben oder davon zu laufen. — Dabei nehme ich zwar auch an Kenntnissen zu, quäle mich auf eine Art, die in $\frac{1}{2}$ Jahre viel saurer und mühsamer ist, als 10 Jahre eine Brodwissenschaft zu studieren. Wie steht es aber nun mit der Zunahme an den Kenntnissen eines praktischen Arztes. Nähme ich jetzt diese zum Hauptendzweck, so gieng mirs wie vorm Jahre. — Kurz, was soll ich so machen. Mein Wille ist, der Welt und meinen Nebenmenschen einmal nützlich zu werden, und jetzt, da ich mir die Hauptkenntnisse sammeln und den Grund von allem legen sollte, hilft man mir so, daß ich kaum das Leben damit unterhalten kan, und nun erwartet man doch dafür, daß ich mich zu einem dem Vaterlande brauchbaren Man studieren soll, oder ich mus mich noch dazu vor den undankbarsten Menschen von der Welt halten lassen. Wenn ich dieser bin, dann — dann will man mich unterstützen, wo ichs gerade weniger brauchte. — Dies ist nicht hypochondrische Laune. Dann würde sie es scheinen und doch nicht seyn, wenn ich auf Veranlassung des Valdrrianischen³⁴⁵⁾ Schicksals meine Gefinnung äusserte. — Las es aber nur gut seyn, ich helfe mir gewis fort, und (ohne dir eine einfältige und abgeschmatte Schmeicheley sagen zu wollen) du warst mein Mäcen und bist es noch. Gott weis es, dir habe ich das allermeiste in Ansehung der möglichsten Verbesserung meiner Schicksale zu danken. Andere sind darauf bedacht, [mir,] der ich jetzt mit den Wellen kämpfe, ein Schiff ausrüsten zu lassen, um mir es zu hülfe zu schicken, und durch deinen zugeschickten Rahn werde ich allein gerettet. — Mein Plan ist jetzt dieser: so lange ich hier noch das Convict³⁴⁶⁾ genießen kan, welches mich jetzt wöchentlich nur 4 Groschen kostet und noch 2 Jahre dauert, bleibe ich hier und benutze, was hier zu benutzen ist. — Alsdann gehe ich nach Hause, bleibe vielleicht den Winter daselbst, und alsdann wandere ich nach Erlangen, um daselbst die theoretisch-praktischen als auch die eigentlichen praktischen Kenntnisse der Arzneikunst zu erlernen, welche hier überhaupt äusserst schlecht und im letztern Falle gar nicht anders möglich sind, als wenn man sich zum Bedienten, lat. Famulus, erniedrigt. Dieser Plan ist ohne die bloße Rücksicht auf das dazu gehörige Geld unumänderlich. Doch scheint mir alles, wenn ich es so ernstlich wie dieses will, auszuführen zu seyn. Es müßten verfluchte Fatalitäten kommen, die mich daran verhindern wollten, und nur diese würden im Stande seyn können, mich

345) Vgl. Anm. 193. Anspielung wohl auf die Regierungsunterstützung, die Joerdens für seine Berliner Reise erhalten hatte (vgl. Anmerkung 117).

346) Vgl. Anm. 159.

zu etwas zu vermögen, was mir auf einer andern Seite behagen sollte. — Soweit wie Richter lasse ich es zuverlässig nicht kommen³⁴⁷⁾. — Was ich alles daher schwäge. —

Es kan leicht kommen, daß du vor dem neuen Jahr keinen Brief weiter von mir erhältst; denn wenn ich bey Anfang der Collegia einmal ins Zeug komme, so ist mirs schlechterdings unmöglich, irgend-einmal eine Stunde auf Brieffschreiben zu wenden. — Nun will ich Mehringer³⁴⁸⁾ schreiben, dem ich seit Ostern nichts geschickt und indessen schon mehrere Briefe erhalten habe. — Grüsse mir deine beyden Brüder recht freundschaftlich. — Dort, hoffe ich, werden wir einander gewis noch einmal zu sehen bekommen, Amen! Wenn du etwan einen unfrankirten Brief erhältst, so lasse dichs nicht verdriessen³⁴⁹⁾. — Lebe recht wohl und apropos, was machen die Mädchen? Ein Compliment an sie von
Hermann.

29.

Herrn Buchhändler Deckers
HochEdelgebohrnen
zu selbsteigenhändiger Eröffnung³⁵⁰⁾.

HochEdelgebohrner,

Insonders HochzuEhrender Herr!

By meiner Zuriückkunft von einer langen Reise, erfuhr ich von meinem Freunde Herrmann, daß mein Mspt. über Feuer, Licht und Wärme wegen des Königs Todt³⁵¹⁾ liegen geblieben sey, zum Neuen Jahre aber ganz gewiß im Druck erscheinen soll, welches letztere mich herzlich erfreuen wird. In ansehung zweyer an Dieselben im vergangen Sommer gesendeter, jedoch unbeantwortet gebliebener Briefe³⁵²⁾ stehe ich wegen Dero damahls vorgefallenen Abwesenheit³⁵³⁾ in gar keiner Verwunderung; nur zu dem Stillschweigen des Herrn Buchhalters, der vielleicht mich mit wenigen Worten davon hätte benachrichtigen können, wollen sich von mir keine andern Gründe als etwan höchst

347) d. h. zur Flucht; vgl. Anm. 92.

348) Vgl. Anm. 45.

349) Vgl. Anm. 221.

350) Quelle wie Nr. 22. — Der Brief ist von anderer Hand geschrieben, um die Mystifikation Deckers mit dem Pseudonym Marne kunstgerecht weiter aufrecht zu erhalten.

351) Friedrich der Grosse war am 17. August gestorben.

352) Nr. 22 und 23.

353) Vgl. S. 98.

nothwendige Beschäftigungen erdenken lassen; was den Erfolg der Reise anlangt, die mein Freundt aus der Ursache unternommen hatte, um sich persönlich von dem Empfang des Mspts zu versichern, so fiel mir unter andern nichts mehr auf als die von Dero Herrn Buchhalter gegen meinen Freundt geäußerte zumuthung, daß er das Mspt. wieder zurücknehmen könnte, im Fall er nicht mit den von demselben Herrn Buchhalter vorgeschriebenen Bedingungen zufrieden seyn wolte, welches vielleicht 2 Monathe vorher schicklicher gelautet haben würde und worauf mein Freundt wegen Mangel an Ordre nichts erwiedern konnte. Doch dieß sey alles zum besten gewendet; hoffentlich können meine beyden Briefe an Dieselben deutlich genug zu erkennen geben, daß es mir weit mehr an dem erbetenen baldigen Druck als an einem reichlichen Honorarium liege; Denenselben darf ich es aber wohl ohne Bedenken gestehen, daß das letztere blos darzu bestimt ist, um meinem Freunde Herrmann dadurch einige erleichterung in seinem kostbaren Studium zu verschaffen. Möchten nun Dieselben so gütig seyn und, weil er es jetzt vorzüglich bedarf, nach der beygefügtten Adresse den beliebig zu bestimmenden übrigen Theil desselben bey nächster Gelegenheit vollends übersenden, so würden Dieselben nicht nur ihm, sondern auch mir um feinetwillen eine große Gefälligkeit erzeigen; wen Dieselben auch nur auf den Titel und daß Inhalt Verzeichnis des Mspts ohne auf den dadurch zu bewirkenden stärkern Abgang der ersten Schrift achten wolten, so möchten 1 Reichsthaler³⁵⁴⁾ vor den Bogen und, daß Mspt. zu 16 bogen gerechnet, mehr als billig seyn; doch bleibt die bestimmung allemahl Denenselben ganz frey überlassen; für mich wolte ich alsdenn zu seiner Zeit nur ein Duzend Exemplare ausgebeten haben; würden endlich Dieselben auf meine Bitte nicht geneigt seyn, gleich nach der Ostermesse von mir etwas Neues auf Michaeli in Druck zu nehmen, daß ohngefähr 28 Bogen stark seyn wird? ich werde Zeitnehmens unter den [!] Nahmen Marne zu schreiben fortfahren, ob ich gleich mit aller schon Mittelbar versicherten Hochachtung mich nenne

Dero

bey Leipzig

Ergebenster Diener

den 11. Novbr. 1786.

P. Herm. v. S — — — g³⁵⁵⁾.

Die Antwort erbitte ich mir unter den Nahmen N. H. Marne per Adresse Mons. Herrmann, Etudiant en Medicine im Schlags Haus am Markte
in Leipzig.

354) Die Zahl ist sehr undeutlich geschrieben, wohl nicht ohne Absicht.

355) Natürlich eine Mystifikation.

30.

[An Albrecht Otto]

Leipzig, den 29. Dec. 1786.

Liebster, bester Freund.

Raum bin ich wegen meiner bösen Augen, die mich schon seit dritthalb Wochen von allem Lesen und Schreiben abhielten im Stande, dir auf zwey, jedoch auch sehr kurze Briefe, so wie ich wünschte, zu antworten. Bey der Nachricht von dem Tode unsers Freundes Oerthels³⁵⁶⁾ war es nicht anders, als wenn jemand das Leben in soferne absagte, weil ihn doch ein für allemal dieselbe Krankheit tödete, die er in Leipzig geholt hatte und die unaufhörlich meinem Geist und meinem Körper bisweilen zur unerträglichsten Last fällt. — Doch kein Wort weiter von Klag- und Trauerliedern.

Deines Bruders³⁵⁷⁾ Brief werde ich nun um destoweniger zu beantworten brauchen, nicht weil ich ihn $\frac{1}{2}$ Jahr, sage 6 Monate, zu spät erhalten habe, sondern weil ich von Keineln³⁵⁸⁾ gehört habe, daß dein Bruder in Hof angelangt seyn soll. Seine an mich gethanene [!] Fragen wirst du ihm also mündlich beantworten können; übrigens bitte ich dich, daß du ihn samt deinen [!] Bruder Christian von meinetswegen auf das freundschaftlichste grüßen mögest. — Decker hat mir auf einen Brief geantwortet, daß mein Mspt. nicht zu Weihnachten, wie sein Buchhändler³⁵⁹⁾ mir zu Michaeli in Leipzig versprochen hätte, sondern platterdings erst zu Ostern heraus kommen könnte. Er hätte so viel zu thun bekommen, daß er, wenn er es zuvorgewußt hätte, mein 2^{tes} Wertgen nicht angenommen hätte; also war an die hoffnungsvolle Annahme eines nunmehr liegen gebliebenen dritten gar nicht zu gedenken. — Die Commission wegen des kleinen Oerthels³⁶⁰⁾ glaube ich recht gut besorgt zu haben, indem ich dir sagen kan, daß einer meiner vertrautesten Freunde von mir, mit Namens [!] Römer, aus dem Erzgebürge, ein sehr großes Verlangen trägt, die gesuchte Stelle zu begleiten [!]. Er hat keine Eltern mehr, hat auf dringendes Ersuchen seiner Anverwandten 1 Jahr praeparatoria theologica gehört, d. i. Theologie studiert,

356) Oerthel war am 13. Oktober 1786 gestorben.

357) Christoph Albrecht Otto; vgl. Anm. 212.

358) Vgl. Anm. 198.

359) H. meint Buchhalter.

360) Gemeint ist ein Sohn des Hofer Kommerzienrats Georg Friedrich Oerthel (gest. 28. Febr. 1785), wahrscheinlich Georg Friedr. Samuel Oerthel (1781—1846). Otto hatte sich, wohl im Auftrag der Witwe, an Hermann mit der Bitte gewandt, für den „kleinen Oerthel“ einen Hauslehrer zu besorgen.

und nun 3 $\frac{1}{2}$ Jahr in Leipzig sich meistentheils auf die Medicin gelegt. Ferner hat er hier mit sehr gutem Beyfall und bemerkbaren Fortschritten seiner Zöglinge an mehreren Orten informirt, weil er sich davon unterhalten mußte. In sein Vaterland will er schlechterdings nie wieder zurück; also kan ich dir zu seiner Recommendation um desto leichter versichern, daß er größtentheils in seiner Denkart und seinen Gesinnungen völlig mit mir (pr. l. sord.)³⁶¹⁾ übereinkommt³⁶²⁾. — NB. Bey weiterer Recommendation muß du ihn für einen Theologen ausgeben; denn in Ansehung seiner Kenntnisse kan er bis auf das Predigen dafür passiren. Indem er sich dir unbekannterweise empfehlen läßt, so möchte er gerne wissen, wie alt der kleine Dertzel sey, worinnen man ihn hauptsächlich unterrichtet haben will (ob er etwan schon zu einer gewissen Lebensart bestimmt sey), wie viele Stunden der Informator täglich sich besonders mit ihm abgeben soll und was sonst dergleichen Punkte seyn können, die bey einer Information oder Hofmeisteramte vorher zu bemerken nöthig sind. Deine Schilderung von des Kleinen wilden [!] Lebhaftigkeit schreckt ihn nicht ab, sondern ist ihm gerade um desto lieber, weil du ihn nicht als ein sanftmüthiges Schäfgen beschrieben hast. Uebrigens pflegt er zu sagen, ich will lieber ein Kind, das Fähigkeiten besitzt, zeitlebens um das liebe Brod unterrichten, als Ochsen, die nie aus dem Stalle zu kommen brauchen, für die greulichsten Geldsummen und Ehrenstellen den Lebenspflug ziehen lehren. Du wirst mir und ihm einen sehr großen Gefallen thun, wenn du mir, sobald als es sich thun läßt, hievon gehörige Nachrichten giebst, weil er ohnedies zu Ostern von hier weg und wo anders hin wollte und er sich also bey Zeiten darnach zu richten Ursache hat. — Mir kanst du noch einen sehr großen Gefallen thun, wenn du mir sagst, wer dir die Commission aufgetragen hat. — Wie oft hat mir es der seelige Commercienrath Dertzel³⁶³⁾ mündlich versprochen, mir, so oft ich es benöthigt wäre, Geld zu schicken, nemlich auf Borg; und nachgehends hatte er mich aufs Theuerste durch meinen Vater versichern lassen, daß ich bey meiner Ankunft in Hof nach aller Bequemlichkeit in seinem Hause logieren sollte. Ein guter Wille, der nicht aus derselben Quelle wieder vereitelt wird, ist mir doch immer so lieb als die That; und ich wünschte nichts mehr, [als] meinen Dank dafür dadurch bezeigen zu können, daß ich zur Grundlegung des wichtigen Wohls seines Söhngens, den ich vor 3 Jahren so ziemlich habe kennen lernen, ein gutes Subject vorgeschlagen hätte; so sehr ichs wünsche, so

361) = propria laus sordida.

362) H. meint mit diesem „Römer“ natürlich niemand anders als sich selbst.

363) Vgl. Anm. 360.

gewis kan ichs hoffen. — NB. Wer ist denn des kleinen Verthels Vormund? —

Lebe recht wohl und liebe noch ferner
deinen
halbblinden Freund
Hermann.

PS.

Nimm nicht übel, daß du das Brief Porto zahlen sollst. Mir kommt jetzt jeder solcher Brief aus Ursachen, die ich dir einmal nebst noch mehrern Dingen erklären will, die ich nicht gerne einem Briefe, der auf der Post gehet, anvertrauen mag, über 1 Louisd'or Porto zu stehen, da er dir höchstens nur 1 Groschen³⁶⁴⁾ kommen kan. Ich bitte dich nochmals, nimm meine Grobheit nicht für Eigennüßigkeit auf.

31.

[An Albrecht Otto]

Leipzig, den 20. Febr. 1787.

Liebster Freund.

Vor allen Dingen sage ich dir den freundschaftlichsten Dank, daß du durch eine baldige Beantwortung meines letzten Briefs mich aus einer angenehmen täuschenden Unruhe gerissen hast, die mich damals zu allen Arbeiten unfähig machte und an nichts weiter als an die Stelle eines — Herrn Hofmeisters — denken lies. Jetzt kan ich dirs mit Lachen gestehen, daß ich durch die Vereitlung meiner dir mitgetheilten Ideen die Schwermuth bey mir zunehmen sahe, welche zu Weihnachten mit meinen bösen Augen in ihrer mächtigsten Stärke den Anfang genommen hatte. Jetzt bin ich schon seit vier Wochen in einem fort wiederum so heiter, gesund, munter und vergnügt, daß ich nicht nur mit dem größten Luß und Eifer, sondern auch ohne die geringste mürrisch machende Ermattung gearbeitet habe, um das zu Ende zu bringen, was ich durchaus gar in Leipzig vollführen will, ehe ich an Hof denken darf. Die durch meinen Vater vernommenen Nachrichten von dem Tod verschiedener Personen und andere damit verbundene Umstände machen mich um mehr als jemals auf Hof begierig³⁶⁵⁾. Nun wirst du aber wohl denken, daß ich bey diesem allen am allerwenigsten an dich denken werde. Du kanst es vermuthen, wenn ich dir sage, daß ich den Inhalt deines

364) H. meint, ein Groschen habe jetzt für ihn ebensoviel Wert wie ein Louisd'or.

365) So. war u. a. Johann Adam Barnickel, „Bürgermeister und Administrator des Geheimrath von Osten gestifteten Weissenhauses alhier“, am 27. Januar 1787 gestorben (Hofer Kirchenbücher; vgl. auch Anm. 173).

letzten Briefs so wie der vorhergehenden fast keine Stunde aus dem Sinne bringen kan; und daß ich so vergnügt darüber bin, daß ich gar nicht weis, wie ich dir meine Freude zu erkennen geben soll. Vorgestern war mein 26^{ter} Geburtstag³⁶⁶⁾, den ich mit einer völligen Ruhe von allen Arbeiten gefeyert und dadurch mit dir in eine nähere Verbindung brachte, daß ich meinem Wirth das Logie aufgesagt und meine Sachen ein wenig in Ordnung gebracht habe, als wenn es schon in etlichen Tagen von hier fortgehen sollte. Und in etlichen Tagen soll ich mit einem Franken zu Dr. Burscher³⁶⁷⁾ gehen, welcher meine Stelle im Convikt erhalten wird, wenn ich vor oder bald nach Ostern abgehen sollte. Ein Testimonium habe ich mir schon zu Weihnachten geben lassen, und jezt fehlt zum Fortgehen weiter nichts, als daß ich mit meinem Decker sollte geredet haben, wie es mit meinem Buben³⁶⁸⁾ steht, der auf einige Leipziger Schöpfsöpfe ein schandloses Maul haben wird, wenn er anders das Glück hat, von ihnen angesehen zu werden. Dies ist auch eine Hauptursache mit, warum ich Leipzig ein vor allemal noch vor dem Ausgang der Messe verlassen mus, weil ich dem Landfrieden nicht traue. Das medicinische Hohenpriestertum hat erst wieder vor kurzen ein Leipziger Kind zum Doctor gemacht, der, mich sollen alle Teufel] holen, nicht soviel von der Arzneykunst versteht als mein kleiner Hagen³⁶⁹⁾, der ehemals neben mir in der [Fischerschen] Apotheke lernte³⁷⁰⁾; und vor einiger Zeit schrieb der Rath aus einem gewissen Örtgen an einen hiesigen Dr., wie es denn gekommen sey, daß sie ihnen einen solchen Esel zugeschickt hätten, der auf Mord nach einander wegcurirte. Das macht, weil er bei Decan Dr. Bose 2 Jahr Bedientendienste verrichtet hatte und bey dem Examen rigorosum angelobt hatte, er wollte sich Mühe geben, dasjenige durch eignen Fleis zu ersetzen, worinnen man ihn einstimmig nicht für tüchtig erfunden hatte³⁷¹⁾. Wenn Gott nicht mit Donnerkeulen drein schlägt, so wird die Gesundheit der Menschen noch größern Gefahren ausgesetzt als bey der Pest in den türkischen Ländern. — Gemach! — daß ich mich ja nicht zu sehr eifere, sonst könnte ich krank werden, und wer Teufel würde mich alsdann curiren, gesetzt daß ich meinen Verstand dabey verlöre. —

366) Vgl. S. 63 f.

367) Vgl. Anm. 158.

368) H. meint seine Schrift „Ueber Feuer etc.“

369) Carl Georg Hagen (geb. 1766 als Sohn eines Hofer Bäckers). Er hatte im März 1777 das Gymnasium verlassen und war in die Fischersche Apotheke eingetreten (Weissmann Nr. 3675).

370) Vgl. Anm. 4.

371) Gemeint ist Lamprecht, s. S. 91 f.

Jetzt will ich dich noch um eine Gefälligkeit bitten, um derentwillen vielleicht dieser Brief etwas eher an dich abgeht, als es allem Vermuthen nach außerdem geschehen seyn würde. — Ich müßte ein mir unmögliches Mißtrauen in deine Freundschaft setzen, wenn ich jetzt Complimente machen und dir nicht sogleich sagen wollte, was ich eigentlich will. Wenn du willst so gut seyn, so sey so gut und thu mir, wenn du magst, binnen jetzt und einigen (4—5) Wochen nur, aber nimms ja nicht übel, etwas — Geld schicken. Ich würde wirklich nicht so dreiste seyn können, wenn ich nicht 1) von meiner Aufwärterin durch List 6 Reichsthaler von ihr zum Aufheben erhalten hätte, die ich ihr verzinßen und woben ich wöchentlich in Furcht stehen mus, daß, wenn sie es wieder verlangt, ich es ihr nicht gleich geben kan und mich dann blamiere; 2) möchte ich gerne ohngefehr 14 Tage vor Ostern schon ausziehen, welches ohne Hauszins und Aufwartung zc. gar nicht wohl möglich ist und doch seyn mus. Mehr will ich dir nicht schreiben. Sonst wollte ich sagen, daß, wenn du der ärgste Bösewicht wärest, mir aber jetzt oder in einiger Zeit Geld schicktest, du in dem Himmel die Stelle eines Sterns der ersten Größe damit verdienen könntest. Jetzt mus ich aber befürchten, du möchtest gut seyn und zu meinem Unglück meinen Ablass gar nicht vonnöthen haben, um demohngeachtet in den Himmel zu kommen. Ich mus dir also einen andern Vorschlag thun, welcher darinnen besteht, daß du nicht allein eine Stelle in dem Himmel verdienen, sondern dich auch um den ganzen Himmel verdient machen wirst, wenn du ein solches Unthier wie mich aus der Hölle erlösest, in deren Rachen ich mich schon ziemlich tief genug befinde, um mir es bald Angst werden zu lassen. — Wie ich doch laßschgen³⁷²⁾ kan!

Deines Bruders Brief werde ich mündlich zu beantworten die Freude haben, dem du mich samt deinem andern Bruder von einer vortheilhaften Seite vorstellen mögest³⁷³⁾, damit du mich ihnen empfehlen kanst, auch deiner — wenn es [sich] schickt — Fraun Mama³⁷⁴⁾ meine gehorsame Empfehlung zu machen, will ich dich gebeten haben. Du darfst etwan nicht glauben, daß mich etwas anders als wahre Aufrichtigkeits Gesinnungen zu solchen Complimenten veranlassen, dergleichen etwan eine eigennützige Hofnung seyn möchte. Da ich mit dir allein reden darf, wie ich denke, so will ich dir nur sagen, daß, wenn ich nach Hof komme, ich meines Vaters Wohnung wohl schwerlich werde

372) = schlaff, weinerlich, breit reden (Grimm, Deutsches Wörterbuch IV, 279).

373) Vgl. S. 107.

374) Vgl. Anm. 9.

fliehen dürfen. Mein Grosvater schrieb mir vor kurzen wieder unter andern folgende Worte: „Aus deinem Schreiben habe ersehen, daß du schlechte Feyertage gehalten (hat mir deswegen doch keinen heiligen Kreuzer geschickt) — du verlangst von mir einen guten Rath, was du thun sollst (ich hatte geschrieben, daß ich Leipzig wegen meiner Gesundheit verlassen müsse u.); wie kannst du das von mir verlangen, ich bin ja kein Mann, der in deiner Sache Verstand hat (den wollte ich auch nicht haben) — ich weis keinen Rath, als Gott anzurufen — daß er dir zu deinem künftigen Glück Gnade verleihen wolle und dein Brod zu verdienen einen Canal eröffnen wolle. Es ist ja der bucklichte Berg³⁷⁵⁾ eine lange Zeit bey seinem Vater gewesen, bis er gestorben ist — sollte das bey dir nicht auch seyn können.“ — Wenn du das Lachen halten kannst, so thue es. Siehst du also, wo ich verrecken soll! — Ja so, nicht allein deiner Frau Mama, sondern auch deiner Madem. Schwester³⁷⁶⁾ magst du mich bestens empfehlen; nun glaube ich in deinem Hause ganz gemeldet zu seyn, um, wenn ich dahin komme, nicht mit Complimenten mich plagen zu dürfen, die [ich] kaum schriftlich, geschweige denn mündlich recht vorbringen kan, ob ich gleich meinem Feinde, geschweige denn denen, die mir wohl wollen, alles gutes [!] zu wünschen verbunden und geneigt bin. Leb wohl und liebe mich als deinen aufrichtigen Freund

Hermann.

32.

[An Albrecht Otto]

Leipzig, den 2. Mart. 1786³⁷⁷⁾.

Liebster Freund Otto.

Heute verreise ich, und nun wirst du so gut seyn und folgendes mit den Gedanken, als ob ich schon seit 3 Wochen verreist wäre, lesen, weil gewisse Leute, von denen du sogleich etwas hören sollst, dieses denken müssen, wenn sie nichts schlimmes von mir urtheilen sollen. Heute als den ein und zwanzigsten Merz, vor acht Tagen erhielt ich

375) Es handelt sich wohl um einen Enkel des Hofer Zeugmachers Joh. Heinr. Berg, eines ehemaligen Schulkameraden von Hermanns Grossvater (s. Weissmann Nr. 409).

376) Vgl. Anm. 35.

377) Es müsste heissen — wie aus dem Brief selbst hervorgeht — 21. März 1787. H. hat den Brief jedoch zurückdatiert aus Gründen, die aus dem Anfang des Briefftextes ersichtlich sind.

einen Brief vom Richter³⁷⁸⁾, der mich außerordentlich freute, worinnen zu meiner allergrößten Verwunderung ein geschenkter Luithor von Herrn Cammerrath Oerthel³⁷⁹⁾ an mich eingeseigelt lag. Ich würde über alles erfreut seyn, wenn ich wüßte, was diesen Man zu einer solchen Frengbigkeit bewogen hätte, die mir zu einer so gelegenen Zeit kam, daß ich zu einer jeden andern Zeit mit tausend Thalern nicht würde haben so erfreut werden können. Die Ursache hievon wirst du leicht muthmassen können, wenn du dir sie auch nicht solltest begreiflich zu machen wissen. Du kannst also denken, daß Oerthel[]] meinen ganzen Dank für seine Wohlthat rege gemacht hat, und demohngeachtet mus ich dir gestehen, daß bey alle [dem] so viel erniedrigendes dabey war, welches nur derjenige fühlen kan, der wegen des bloßen Gefühls, als ein ehrlicher Kerl sein Wort halten zu können, eine solche Freude über einen unvermuthet erhaltenen Luithor haben mus, sollte er sich auch wohl gar von dem Verdachte eines nichtswürdigen Schurkens damit erretten können. Richter mochte dies vorher eingesehen haben; denn er schrieb mir in französischen Ausdrücken: wie ich mich bey Wohlthaten oder Fehlern anderer verhalten sollte; für erstere danke ich einem jeden recht herzlich und sollte es ein Betteljunge seyn, der mir einen Dreyer aus guter Gesinnung giebt; und letzteren verzeihe ich um desto mehr, je mehr sie mit solchen Folgen, wie der Oerthelsche, verbunden sind. Solltest du bey Gelegenheit Richtern sprechen, so laß mich entschuldigen, als ob ich schon lange aus Leipzig wäre und vermuthlich bey meiner Ankunft in Hof meine Dankagung persönlich abstaten würde. Und nun noch etwas, das du eben so leicht für erdichtet halten könntest, als es bey meiner Ehre wahr ist. Heute früh sagte meine Köchin: ihre Schwester wollte etwas geborgt haben, ob ich ihr nun nicht ihr Geld geben könnte. „Ja, nachmittags soll sie's haben“; denn ich hatte ohngefahr noch 1 Reichsthaler bey mir und wollte nun bey Reineln³⁸⁰⁾ borgen, der, wie ich jetzt weis, auch nichts gehabt hätte; um 9 Uhr

378) Der Brief ist nicht erhalten, auch nicht in Kopie (s. Berend I, S. 566 f., Nr. 24).

379) Der Vater Adam Lorenz von Oerthels, Johann Georg von Oerthel (1728—1804). Er war durch seinen Geiz berüchtigt (vgl. Berend I, S. 486, Nr. 89). Der wahre Spender des Louisdor war denn auch nicht Oerthel, sondern Jean Paul selbst, der damals Hofmeister des jüngeren Bruders seines verstorbenen Freundes, Christian von Oerthel (1775—1792, vgl. Berend I, S. 507, Nr. 192), war. Noch am 11. Mai 1791 notierte sich Jean Paul in seinem Tagebuch: Der dem German von mir gegebne Louisd'or fiel mir ein; wie froh ist man über alles, was man einem Verstorbenen that.

380) Vgl. Anm. 198.

gehe ich aus, und bey dem Thorweg übergab mir mein liebwerthes Päschelein³⁸¹⁾ einen Brief von jemand mit 6 Reichsthalern. Brühwarm bekam es nachmittags meine Köchin, denn so viel betrug die Schuld, und nun denke dir, ob ich böß auf dich seyn werde oder ob ich nicht vielmehr denken mus, du werdest am Ende ungeduldig über einen Freund werden, dem jezt mit nichts mehr als mit Golde zu helfen ist, und vielleicht blos deswegen. — Doch du kenst ja deinen alten Hermann, der weder argwöhnisch noch grob ist und dir eben so gerne für eine Gefälligkeit dankt, als er dir sie in einem entgegengesetzten Falle leisten würde. Diesen Brief schicke ich mit Frank aus Culmbach³⁸²⁾, dem Stubenpurschen von Keinel, ab, welchem ich anbefohlen habe, in Fällen, wo es trifft, meine Anwesenheit in Leipzig zu verläugnen zc. — Wo werde ich in einem Jahre, in einem Vierteljahre seyn. Zu Ostern ziehe ich zu Keinel bis zur Abreise, und jezt schlase ich schon dort, weil ich mich jezt fürchten mus, alleine zu schlafen. Lebe recht wohl, und deinen beyden Brüdern besonders unterdessen recht viele Grüße von deinem

In größter Eil!

Hermann.

33.

A Monsieur

Monsieur Fr. A. Otto

Candidat en droit

a

plom.

Hof

Leipzig, den 14. April 1787.

Liebster Freund.

Diesen Augenblick habe ich deinen 2^{ten} Brief mit der Assignation erhalten, die ich gewis nicht mit Unwillen benutzen werde. Meine Freude über deine Gefälligkeiten wünschte ich dir heute noch persönlich zu erkennen geben zu können; mehr kan ich jezt nicht schreiben, weil ich die Post nicht versäumen will. In einigen Tagen reise ich nach Zeitz, Meuselwitz zc.³⁸³⁾; wenn ich wiederkomme und meine Affairen mit Deckern berichtigt sind, will ich dir, wie du mirs mehr als freundschaftlich angeboten

381) Vielleicht Chr. Fr. Pascha, Supernumerar bei der Oberpostamtsdirektion in Leipzig (Leipziger Adress-, Post- und Reise-Calender auf die Jahre 1782—84).

382) Vielleicht der Theologe Ludwig Wilhelm Frank aus Wirsberg, der das Kulmbacher Lyzeum besucht hatte; er wurde am 26. Mai 1785 in Leipzig, am 5. November 1787 in Erlangen immatrikuliert (Erler S. 176).

383) Vgl. Anm. 46.

haft, schreiben, was ich noch brauche, um nach Hause trollen zu können. Grüsse mir indessen deine Brüder und wer dir gleich am nächsten entgegen ist. Lebe recht wohl wie

jezt vorzüglich

Meine
Adresse ist jezt,
im Curtiuschen Hause³⁸⁴)
am Markte 5 Treppen hoch.

dein Freund
Hermann.

34.

[An Albrecht Otto]

Leipzig, den 5. May 1787.

Liebster Freund.

Ohne allen Zweifel ist dieser Brief der letzte, den ich vor meiner mündlichen Unterredung mit dir an dich schreibe. Also braucht er wohl sehr wenig und nur das nothwendigste in sich zu halten, was zum Voraus zu wissen anständig und nöthig ist. Der Schloßthurm³⁸⁵) ist nunmehr bis auf sein Mauerwerk abgetragen worden; nun soll er noch um 18 Ellen Mauer erhöht und eine Sternwarte³⁸⁶) daraus fertig gemacht werden, auf der vielleicht ein blinder Astronom nach den Sternen gucken und ein Frogroise³⁸⁷) sie berechnen wird. Vor ohngefähr 14 Tagen trieb mich eine hypochondrische Laune nach Gera zc., wo ich die zerstörten Kirchen nicht ohne Schaudern ansehen konnte³⁸⁸). Hier in Leipzig wird die NikolasKirche reparirt und gebauet³⁸⁹), weil man nicht weis, was man mit dem grossen Kirchenschatz anfangen soll. Das Grimmische Thor ist nunmehr auch völlig niedergerissen, und die Gräben in der Nähe desselben sind mit den Wällen ausgefüllt, so daß also ein 2^{ter} Roßplatz vor dem Grimmischen Thor zu seyn scheint. Ausser

384) Das Curtiussche Haus, ein schöner stattlicher Bau, lag in der damaligen Katharinenstr., heute Markt Nr. 2 (vgl. J. G. Schulz, Beschreibung der Stadt Leipzig (Leipzig 1784), S. 70).

385) der Pleissenburg.

386) Sie wurde 1790 eröffnet.

387) = Irokese.

388) In Gera hoffte H. in Beckmann, der Jean Pauls Teufelspapiere in Verlag genommen hatte, einen Verleger für sein drittes naturwissenschaftliches Werk zu finden (vgl. Brief vom 10. März 1789). — Am 18. Sept. 1780 war Gera durch eine Feuersbrunst fast ganz eingeäschert worden.

389) In den Jahren 1785—1796 wurde die Nicolaikirche umgebaut (vgl. Leipzig. Ein Handbuch alles unumgänglich Wissensnöthigen. Leipzig 1802. S. 19 ff.).

der Erfüllung des Propheten, „was höckricht ist, macht eben z.“, scheint auch hieben sehr vielen armen Leuten eine Gefälligkeit erzeugt worden zu seyn, welche nun nicht zu betteln brauchten, sondern Gelegenheit fanden, sich etwas zu verdienen. Nur Schade ist es, daß man sich auch deshalb vorzügliche Mühe gegeben hat, die Huren auszukundschaften, welche des Nachts zu ihrem täglichen Lebensunterhalt sich bearbeiten ließen. So mußte also auch unter andern das mehr als zweymal geschwächte Werkzeug zum Spott noch weit schlimmerer Menschen Wälle mit einreißen helfen, zu deren Erbauung man vielleicht nur himmelhafte Soldaten zur Strafe arbeiten lies. — Wo gerathe ich hin? Auf die [zweite]³⁹⁰⁾ Seite. Auch hat es sich vor kurzen zugetragen, daß einige vornehme Leipziger auf einem Gute bey Leipzig ein Kalb getauft haben, mit allen Ceremonien, womit man ein Kind tauft. Die hiesigen Katholiken sollen diesen lutherischen Religionsfrevel mit vorzüglicher Mühe ausgekundschaftet haben. Nun ist die Sache in Dresden. — Marcolini³⁹¹⁾ und sein Beichtvater, ja sogar der deutsche Fürst³⁹²⁾ sind auch catholisch. Man vermuthet, daß die reichen Sünder hart gestraft werden werden. Es geschieht ihnen recht. Hätten sie doch lieber eine metallene Glocke getauft. — Auch hat man nunmehr feyerlichst einigen Studenten, oder überhaupt das Comödienspielen untersagt, weil man glaubt, die Studenten verdürben zu viele Zeit damit. — Ich habe nie mit gespielt, so wenig als bey denen, wo dein Christoph³⁹³⁾ dabey war; aber ich nehme hieran einen solchen Antheil, daß ich Himmel und Erde in Bewegung setzen zu können wünschte über die verfluchte Hierarchie der rabbinischen Christen, welche der Jugend gar keine Freude gönnen. — Von Puphka³⁹⁴⁾ habe ich die 20 Reichsthaler am vergangenen Sontag ausgezahlt erhalten; nun bin ich so weit, daß ich weiter keinem Menschen etwas schuldig bin, als dir 58—60 Reichsthaler. Jetzt habe ich aber wirklich nicht mehr als 10 Groschen in der Tasche. Die andere Woche hoffe ich von Decker³⁹⁵⁾ noch etwas zu bekommen und 8 Tage später irgendwoher noch etwas. Heute oder morgen über 8 Tage bin ich entschlossen, nach Dresden zu gehen. Eine Reise, von der ich nichts mehr

390) Textverlust infolge Defekts im Original. Mit Auf beginnt die zweite Seite des Briefes.

391) Graf Camillo Marcolini (1739—1814), damals dirigierender Minister in Dresden.

392) Der Kurfürst von Sachsen.

393) Ottos jüngster Bruder; vgl. Anm. 212.

394) Baumwoll- und Garnhändler in Hof aus Mazedonien (vgl. Berend II, S. 462, Nr. 382 und Anm. 116).

395) Rest des Honorars für die Schrift: „Ueber Feuer, Licht und Wärme“.

sagen kan, als daß sie gewissermassen seyn mus; denn an dem Himmel-
farthstage kan ich den Churfürsten mit seinem Hoffstaat zu sehen
bekommen zc.; rückwärts will ich über Freyberg, wo ausgegrabenes
Erzt liegt. — Hierzu möchte ich mir nun deinen Beystand erbitten in
einem gläubigen Anspruch um etliche Luisd'or, wenn du mir an-
ders dieselben noch vor meiner Abreise, wozu ich sie brauche, schicken
kanst. Periculum in mora. Sobald ich wieder in Leipzig angelant
bin, gehts nach Hof; und du sollst den närrischsten Kerl persönlich zu
sehen bekommen, den die Leipziger Akademie binnen 5 Jahren negativ
erziehen konte. —

J. B. Hermann.

35.

An

des Herrn Richter
HochEdelgebohren

zu
Töpen.

Lieber Richter.

Den Brief an deine Frau Mama habe ich, ohne Ruhm zu
melden! im Nachhausegehen, also um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr selbst bestellt; dafür wirst
du mir nun wiederum die Gefälligkeit erzeigen und unter vielen Com-
plimenten der Frau Kammerräthin³⁹⁶⁾ sagen lassen, daß der Pachter
seinen Truthahn zu meinen Eltern bringen möchte, weil ihn daselbst
jemand, der in etlichen Tagen ein großes Traktament zu geben hat,
kaufen will, wenn er anders noch nicht verkauft ist. An der richtigen
Bestellung dieser Commission liegt mir sehr viel. Auch kanst du fra-
gen lassen, was der billigste P[re]is] von demselben ist. —

Dienstags³⁹⁷⁾ ist die Hochzeit bei der³⁹⁸⁾ Wolfrummin³⁹⁹⁾, wobey
ich ohne Skepticismus mich befinden werde. Ob mich die darauf folgende
Maskerade aus diesem Grunde interessiren wird, stehet noch darhin.
Die Otto werden ohne Zweifel um und nach dieser Zeit so beschäftigt
seyn, daß weder für mich noch für dich ein Aufenthalt oder ein gewöhn-
liches Vergnügen bey Ihnen [!] zu suchen seyn möchte. Wie wäre es,
wen du morgen, als am Montage, herauf kämest, da du ohnedies mich

396) Frau Oerthel, vgl. Anm. 379.

397) 22. Januar.

398) Nach der Textverlust durch Siegel.

399) Am 22. Januar 1788 heiratete der Hofer Kaufmann Joh. Friedr.
Karl Müller Sophie Regina Johanna Wolfrum (Hofer Kirchenbücher).

am Donnerstage nicht mehr sprechen könntest, wo ich etwan nicht gar noch am Mittwoch zu Mittage nach angekommener Post Fersengeld zu geben mir einkommen lasse.

Hof, den 20. Jenner 1788 [Sonntag]. Dr.⁴⁰⁰⁾ Joh. B. Hermann.

36.

An
des Herrn Richter
HochEdelgeböhren

zu
Töpen.

Lieber Richter.

Am Montage⁴⁰¹⁾ zu Mittage hatte ich ein Glück, das mir noch lieber als mein erster Geburtstag war; ich erhielt nemlich die solide Nachricht, daß ich nun freye Gewalt hätte, ein ewiges Seyn in eine ewige Nonexistenz zu verwandeln; und glaubst du wohl nicht, daß es eine Art von Glückseligkeit ausmacht zu wissen, man werde kein Narr mehr seyn, oder zu wissen, man werde weise werden. Mündlich werde ich Gelegenheit haben, dir meinen Brief zu erklären, der bey aller Räthselhaftigkeit, wie es mir scheint, doch nicht so räthselhaft seyn möchte, als dir vielleicht mein Charakter scheint, und vielleicht so, daß ich lieber wünschte, in deinen Augen eine göttliche, aber um alles in der Welt willen, keine Offenbarung Johannis vorzustellen. — Und das Resultat von meiner soliden Nachricht ist dieses, daß ich, Gott sey Lob und Dank, bey meiner gestrigen Müdigkeit und Schlassheit, bey meinem Catarrh, und bey der so schlimmen Witterung nicht zu reißen brauchte⁴⁰²⁾. — Willst du meinem Rath folgen, so reiße du nicht, sondern sehe lieber es durch ernste deutsche Briefe zu bewirken, daß der Buchhändler B.⁴⁰³⁾ dein Mspt. bis Ostern drucke oder es dir zurückschicke. — Ich bin, wie sonst, wie ichs zeitlebens gegen den besten Freund zu seyn wünsche, dein
Hof, den 7. Febr. 1788. Freund J. B. Hermann.

400) Natürlich ein Scherz!

401) 4. Febr.

402) Die geheimnisvollen Andeutungen H.s beziehen sich auf sein drittes naturwissenschaftliches Werk, das er Beckmann in Gera zum Verlage übergeben hatte. Beckmann hatte es auf H.s Bitten anscheinend wieder zurückgesandt, so dass H., der mit seinen in dieser Arbeit geäußerten Ansichten nicht mehr zufrieden war, eine Reise nach Gera erspart blieb (vgl. Anm. 388 und Berend I, S. 512, Nr. 214).

403) Beckmann, vgl. Anm. 27. Das Manuskript der Teufelspapiere lagerte seit Frühjahr 1786 bei B.; erst Anfang 1789 ging Beckmann an den Druck.

37.

An
des Herrn Richter
HochEdelgeborenen

zu
Löpen.

Lieber Richter.

Daß ich am Sontage deine [Gesellschaft] nicht habe vermehren helfen, lag nicht an mir. Ich hatte mich [!] in Gesellschaft einiger guter Freunde auf einem Dorfe den Wanst mit Milch gestopft, so kam ich um 6 Uhr zu den Ottoen, oder vielmehr zur Frau Besperpredigerin ⁴⁰⁴), weil jene noch nicht zu Hause waren. Dem Essen wollte ich nicht mit beywohnen, nam plenus venter non vorat libenter, und als ich bey dem so schönen Abend mit meinen Hausleuten wonniglich spazieren gieng und ohngefähr um 8 Uhr mit ihnen das Ottoische Haus vorübergieng, so bedauerte ich euch alle in eurer nicht vom Monde, sondern von einem Insektlichte ⁴⁰⁵) erleuchteten Stube. Wie hätte mirs nun einfallen können, meine Gesellschaft, wo überdies noch hübsche Frauenzimmer dabey waren, zu verlassen und in eine zu gehen, wo du unartiger Mensch dabey bist?! ⁴⁰⁶).

Meine Reise gehet diesen Sonnabend sehr frühe oder übermorgen richtig vor sich ⁴⁰⁷). Du wirst so gut seyn und nicht allein den bestellten Theil von Haller ⁴⁰⁸) bei meinem Vater holen lassen, sondern auch, es sey nun bey dir oder bey Herrn Meyer ⁴⁰⁹), vor einen fehlenden Bogen T im 2^{ten} Bande sorgen, worinnen vom Blute, der Absonderung der Säfte zc.

404) Mutter der Ottos (vgl. Anm. 9).

405) = Talglicht.

406) Dazu bemerkt Jean Paul in seiner Antwort vom folgenden Tage (Berend I, S. 252): Die Mondstrahlen erwärmen dich so, daß ich mit die Sache ohne [Hülfe] eines konvexen Glases von der größten Brenweite gar nicht zu denken vermag.

407) Nach Erlangen, wo er am 24. April 1788 immatrikuliert wurde. Dazu Jean Paul in seiner Antwort: Wenn du vor dem Sontag abfliegst: so wünsch' ich dir die alleringlücklichste Reise und wenn die nach Medina ziehenden Got bitten, daß er sie auf kein hässliches [Gesicht] möge stoßen lassen: so bitt' ich dan, daß er dich auf kein schönes treffen lasse.

408) Das damals weitverbreitete medizinische Werk Albrecht von Hallers ist gemeint: „Elementa physiologiae corporis humani“, Lausanne 1757—66, in deutscher Übersetzung von Joh. S. Halle erschienen Berlin 1762—76. Auszüge aus Hallers Physiologie finden sich im 12.—14. Exzerptenheft Jean Pauls (1787 und 1788) in Jean Pauls Nachlass (Fasz. 2^a).

409) Vgl. Anm. 337.

die Rede ist. Es ist gerade ein Theil, den du mir mit von Töpen heraufgeschickt hast. Hast du dein Buch⁴¹⁰⁾ durchgelesen, so zögere ja nicht, es meinem Vater wieder zurückzuschicken, daß er nur es bald nachschicke.

Uebrigens lebe recht wohl, indem du dich samt deinem Viertel⁴¹¹⁾ bey'm Studieren der Tugend der Mäßigkeit befließigst. Ich aber werde studieren, was Zeugs hält, und eben so, jedoch meistentheils unbewusterweise, seyn

dein Freund Hermann.

Hof, den 17. April 1788 [Donnerstag].

38.

An
des Herrn Richters
Hochedelgeböhren

Nebst etlichen Büchern.

in
Töpen
bey Hof⁴¹²⁾.

Lieber Richter.

Blos um dir eine Freude mit einem Brief zu machen, würde mich nicht einmal die Feder ergreifen lassen, geschweige daß ich die übrigen zum Brieffschreiben erforderlichen Umstände mich in Thätigkeit versetzen lassen sollte; sondern blos eine von meinem Vater erst vor etlichen Tagen erhaltene Nachricht bewegt mich, dir die Leviten lesen zu wollen. Du hast mir nemlich vorgeworfen, daß ich dir 3 und nicht 1 Band von Haller versprochen und aus Schwachheit meines Gedächtnisses 1, nicht 3 habe schicken wollen⁴¹³⁾. Ich war nun so gütig, die 3 besagten Bände bey meinem Vater zurückzulassen, in der Meynung, daß du es schmecken und sie ehestens abholen lassen würdest. Indem ich nun vor einigen Tagen darauf studiere, dir wissen zu lassen, wie ich sie von dir bald wieder bekommen könnte, schreibt mir mein Vater, daß sie noch an demselben Orte lägen, wo ich sie hingelegt hätte. Willst du mir nun im ganzen Ernste einen rechten Gefallen thun, so hole sie bey

410) = den Band des Hallerschen Werkes, den Jean Paul sich von H. geborgt hatte.

411) Vgl. Anm. 379.

412) Jean Pauls Antwort (vom 20. Mai) s. Berend I, S. 254 f.

413) Jean Paul hatte am 18. April an Hermann geschrieben: Da dein Gedächtniß so schwach wie dein Magen ist: so kan ichs nicht dem Zufal überlassen, daß er dich darauf bringe, daß du mir [3, und nicht 1 Band von Haller] versprochen.

meinem Vater so bald als möglich ab, und woran mir jetzt noch mehr als die ganze übrige Lebenszeit liegt, lese sie bald durch und 3) schicke sie meinem Vater wieder zurück⁴¹⁴). —

Von Erlanger Neuigkeiten weiß ich dir weiter gar nichts zu schreiben; aber von Hermännischen sollst du statt vieler eine einzige und sehr wichtige erfahren. — Ihr alle 9 Mufen und ihr das Duzend gar voll machenden 3 Grazien helft mir, wie ich meinem zärtlichen Freunde eine der merkwürdigsten Begebenheiten auf die rührendste und empfindungsvollste Weise erzähle!! — Du weißt, daß ich noch so rein und unschuldig als ein Kind von 2 Monaten bin, NB. in Ansehung des weiblichen Geschlechts; nun wirst du wohl denken, daß ich es jetzt nicht mehr bin, daß ich vielleicht die saftigsten Süßigkeiten des irdischen Vergnügens gekostet habe? Nein, keinesweges! Ich bin noch immer [der] unwissende Mensch, für den du dich selbst auszugeben pflegst und der du es auch vielleicht wirklich bist, welchen Irthum mir ausserdem der Himmel verzeihen wolle. Oder glaubst du etwan, ich werde einen Schatz gefunden haben, der mir eine unverfälgliche Quelle ist? — Auch nicht! Kurz merke dir den Tag, da ich das erstemal das Vergnügen hatte, es war Dienstag den 6. May, Abends zwischen 4 und 5 Uhr, als ich, sagte ich, zum erstenmal meinen rechten Zeigefinger in eine lebendige Voge steckte⁴¹⁵). — Ja du hättest mich sehen sollte [!], wie mir hiebei zu Muthe war, wie ich es gerne für Schaam und aus einer gewissen Art von Eckel noch länger aufgeschoben hätte, ich aber durfte mich es vor den Commilitonen nicht einmal merken lassen, daß ich ganz unwissend hierinnen wäre, und was halfs; mit feuerrothem Gesicht wagte ichs, und es gelang mir besser, als ich gewünscht haben würde, wenn mir so viel Zeit dazu übrig gelassen worden wäre. Wie wird mirs gehen, wenn ich einmal bey meiner Frau mit dem eilften Finger touchiren soll⁴¹⁶). — Wenn auf eben die Art schäckerhaftes Lachen und die schaamvollste Ernsthaftigkeit auf

414) Jean Paul sandte nur den Teil vom Atem und schrieb dazu: Die übrigen Theile wirst du . . . unter Jahr und Tag (du müstest denn eher nach Hof zurückkehren) nicht zu sehen bekommen, weil ich dir einige Briefe abzuküßern vorhabe: ich erzürne dich um dich zu lesen, wie man den Affen auf dem Kokosbaum tolnacht, damit er mit Kokosnüssen um sich werfe.

415) Mit in beginnt im Original eine neue Seite.

416) Dazu Jean Paul: Das angenehme und schweiniſche Sediment in deinem Briefe schreib' ich blos einem Nerven vom 5 Paare zu, der die Lippen und die Geschlechtslieder zusammenkettet; es ist nicht deine Schuld, wenn die Bewegungen der letztern über die der erstern gebieten und der Datum rechtfertigt soviel, daß ich mich sehr wundern würde, wenn die Worte nicht der Anfang wären, sondern der Beschluß.

eine noch nie empfundene und geglaubte Art verbunden ist, so kommt der dumfte Junge von der Welt auf die Welt. — Die Sache verhält sich ernstlich so: ich gieng zu Rudolph⁴¹⁷⁾, fragte, ob ich seinen nunmehr zu Ende gehenden Vorlesungen über die Hebammenkunst mit beywohnen könnte. „Ja! aber sie werden nur noch etliche Wochen dauern; indessen, wenn Sie mit beym Praktischen seyn wollen, wozu erst gestern die Person 1 fl. zusammengelegt hat, so wird es mir ein Vergnügen seyn, Ihnen in etwas dienen zu können.“ — Ich zahlte meinen Gulden, gieng gleich ins Auditorium, nach 1/2 Stunde kam eine Hure, sie stellte sich hin, und nachdem Rudolph zuerst touchirt hatte, grif einer um den andern hinan oder vielmehr hinein. — So bald diese niederkömmt, werde ich einen Zuschauer abgeben, und dies kostet 2 fl. Will ich einmal selbst eine Geburt machen, so kostets 7 fl. und die Bezahlung der Arzneien, welche die Wöchnerin etwan braucht. — So theuer dieses Institut zu seyn scheint, so wohlfeil und noch weit mehr erwünschenswerth ist es⁴¹⁸⁾. — Ohngefähr eben so ist das clinische Institut beschaffen. Nur Schade, daß die vielen Geschäfte des HofRathes Wendt⁴¹⁹⁾ machen, daß seit 14 Tagen statt täglich nur 2 Stunden clinische Praxis gewesen. Man sagt, dieses wäre gerade ein außerordentlicher Fall. Also will ich mich auf die Zukunft trösten. —

Ich will und kan dir in der Eile und vorjeto weiter nichts schreiben, als daß es mir in Erlang ganz und gar nicht gefällt, und daß, wenn es mir möglich wäre, meinen unumstößlichen Entschluß, 1 Jahr hier zu bleiben, umzuändern, ich in 4 Wochen schon wieder Hof begrüßen würde, freylich als Dr. Leipzig bleibt Leipzig. — Selbst in dem finsternen und altväterischen Nürnberg, das mir nicht einmal so lieb als

417) Joh. Phil. Jul. Rudolph (1729—97), Prof. der Chirurgie.

418) Die Leipziger Universität hatte damals noch kein gynäkologisches Institut. — Diese gynäkologischen Mitteilungen scheinen Jean Paul höchlich interessiert zu haben. Auf Seite 18 seines Exzerptenheftes 3 (zwischen Febr. 1792 und Ende 1793 entstanden; Fasz. 4^a des Nachlasses) hat er sich aus diesem Brief Hermanns notiert: Ein Zuschauer bei der Geburt einer [Hure] zu sein, kostet 2 fl. — für eine Geburt zu machen, 7 fl. Bezahlung der Arzneien. Hermann. Dies Exzerpt scheint der Ausgangspunkt für einen tollen Gedanken gewesen zu sein, der sich in den Vorarbeiten zum Titan (Fasz. 19) auf S. 10 des Heftes „Titancharaktere“ unter „Zebedäus“ — das ist der spätere zynische Arzt SpheX — findet; dort heisst es: Touchirt [Hure], die seine Geliebte war. Gottlob hat Jean Paul diese Darstellungsabsicht bei der Niederschrift des Romans nicht durchgeführt.

419) Friedr. Wendt (1738—1818), Prof. der Medizin. Seine außerordentliche Hilfsbereitschaft, seine hohe pädagogische Begabung wurden einstimmig gelobt; er hat besondere Verdienste um die Ausgestaltung der medizinischen Institute in Erlangen.

Hof ist und wo ich 2 Tage gewesen bin, würde es mir besser als in Erlang gefallen. — Der Pedant Philologiae Harles⁴²⁰⁾ hat mir bey dem Inscribiren auf die handgreiflichste Darstellungsart verborgener Absichten gerathen, bey dem hoch-, weit- und weltberühmten 2^{ten} Sinne, bey Schrebern⁴²¹⁾, Botanik zu hören; ohngeachtet ich diesem Tropfe antwortete, daß ich nicht einmal in Leipzig mehr an ein entferntnützlichcs Apothekerstudium gedacht hätte und daß ihr die von allen Anfängern durchgepeitschte Anatomie noch vorzuziehen wäre (freylich brauchte ich bey Harles mehr Umschreibungen), so erwiederte er mir doch nochmals: „die Botanik ist doch einem Mediziner recht nützlich“. — Du Kalbskopf, dachte ich und empfahl mich. — Als ich Wendt meine Staatsvisite machte, sagte er bey meinem Weggehen: Sie werden wohl auch den Herrn HofRath Schreber besuchen — und als ich in der 3^{ten} Stunde das Clinicum bey ihm besuchen wollte, kam er mir gerade entgegen und sagte, daß er Mittwoch und Sonnabend nicht läse, weil viele, auch von den älteren Herren Medizincrn bey Herrn HofRath Schreber hörten. Von Isenflamm⁴²²⁾ wollen Sie [!] nichts wissen, den ich seines nachmittägigen Trunkes ohnerachtet, wirklich eben so sehr als Platner verehere und zu nützen suchen werde. — Und Schreber — du weißt, was ich von Hindenburg⁴²³⁾ gesagt — diesem will ich wieder sein Ansehen lassen, aber schon der Vortrag von Schreber, bey dem ich freylich hospitirt habe, verursacht mir die Crepirung; demohngeachtet spreche ich ihm seine ungeheure Kräuterkentniß ganz und gar nicht ab.

Leb wohl. — Erlang, den 7. May 1788. — J. B. Hermann.

P. S. Sieh ja, daß ich Hallers Physiologie bald bekomme!! Viele Begrüßungen an den Herrn CammerRath Oerthel⁴²⁴⁾, an Sie⁴²⁵⁾ und besonders an den kleinen Oerthel.

420) Gottlieb Christoph Harles (1738—1815), Prof. der Beredsamkeit und der Philologie.

421) Vgl. Anm. 79.

422) Jakob Friedrich Isenflamm (1724—1793), Prof. der Anatomie. Sein Sohn, Dr. Heinrich Friedrich Isenflamm, dessen Namen „auch die Literaturpossaunen aller Art“ nicht nennen (doch vgl. Allg. dtsh. Biographie 14, 632 ff.), wurde übrigens auf Veranlassung Doppelmairs (vgl. Anm. 6), eines Schülers des alten Isenflamm, 1802 als Professor der Anatomie nach Dorpat berufen, wo er bis 1810 tätig war und „wenige Materialien zum Tempel des Ruhms“ sammelte (Joh. Wilh. Krauses Selbstbiographie. Baltische Monatsschrift, 44. Jahrgang (1902), S. 93 und 95).

423) Karl Wilhelm Hindenburg (1741—1808), Prof. der Physik in Leipzig.

424) Vgl. Anm. 379.

425) die Frau Oerthels.

39.

[An Jean Paul]

Erlang, den 10. Jul. 1788.

Lieber Freund Richter.

Zuerst eine Antwort auf deinen Brief ⁴²⁶⁾, den ich erst vor einigen Wochen erhalten habe, nachdem ich ein an dich beschriebenes Couvert, worinnen ein Brief an Otto, den mittlern ⁴²⁷⁾, lag, für dich abgeschickt hatte. — Sag mir nur, was du in aller Welt für ein garstiger Mensch bist, daß du mir von einer G schreibst, die hinten keine Haare hätte und die ich dahero — pfui! fast schäme ich mich zu sagen — vorne — bey den — Haaren anfassen sollte ⁴²⁸⁾. Jedoch ich will von nun an aufhören, von solchen unflätigen Sachen zu schreiben, denn sonst möchtest du glauben, ich thäte mir auf eine Zotenmanie etwas zu gute, die du so lobens-, und fast möchte ich auch hoffen, so liebens-würdig an mir gefunden hast; denn — du willst ja einen Roman davon schreiben ⁴²⁹⁾. Aber das sage ich dir, wenn ich aufhöre, so mußt du auch aufhören zu schweinigen. Nur eine Entschuldigung wirst du mir noch erlauben, die meiner vorigen garstigen Aufführung, die mir jetzt selbst misfällt, eine Verzeihung bewirken soll. 1) war mir die Touchir-Sache in der Verbindung und Lage, wie sie mir damals vorkam, wirklich etwas auffallendes und außerordentliches. Noch weit wichtiger und ernsthafter aber war mir eine vor ohngefähr 6 Wochen gehabte Gelegenheit, da ich einem Accouchement blos beywohnte. Die Schmerzen, die gewöhnlich jammernden Schmerzen der reuigen Hure, bewegten mich beynahe zu ausbrechenden Thränen, und der zur Welt angelangte Mensch erhielt in mir den ganzen Tag eine fixe Idee, welche mich beym unwiderleglichsten Atheismus gezwungen haben würde, eine Gottheit — fast möchte ich lieber sagen: zu sehen, als zu glauben. — 2) (und hier mußt du den Brief eine Zeitlang beyseite legen, wenn dir nicht die unangenehmsten Sprünge auffallen sollen) war die Absicht meiner damaligen, bis auf das Umwenden des ersten Blattes in meinem Briefe versparten Zote diese, dich einmal in die Lage zu

426) vom 20. Mai.

427) = Christian.

428) Jean Paul hatte geschrieben: Die Gelegenheit hat hinten keine Haare: du wirst sie vorn fassen und lieber deine eignen aufopfern.

429) Jean Paul hatte sich in dem Brief vom 20. Mai geäußert: Ich bin des Teufels, wenn ich nicht einmal deinen ganzen Charakter in einen Roman pflanze: aber bringe mir bei, wie ich dem Leser die Wahrscheinlichkeit deiner Zotenmanie beibringe? Es wird ieder sagen, ich soutenirte den Charakter zu schlecht und zwänge die un[gleich]artigsten Züge zusammen.

versehen, in der du mir so wohl gefielst, wenn du bisweilen meinerwegen die Hände über den Kopf zusammenschlugst; und diesen Enthusiasmus scheinst du jetzt dadurch mir merken gelassen zu haben, indem du mir in deinem Briefe 4 Hände hinmaltest, deren Existenz ich, ihres erbärmlichen Aussehens ohnerachtet, das vielleicht vom Ackerbau herkommt, mir schlechterdings nicht anders erklären kan⁴³⁰⁾. —

Du wirst mir einen recht sehr großen Gefallen thun, wenn du öfter mich auch mit „Weiberhistorien“ unterhältst⁴³¹⁾. Vielleicht gebe ich dir zu Ende dieses Briefes eine hinlängliche Veranlassung; z. E. was das von den Leuten mir zugetraute Doktorwerden oder Nichtdoktorwerden und alsdann die — Unterstützung!! —! —⁴³²⁾ dazu betrifft. —

Du willst ferner haben, ich soll dir schreiben, was ich denke zc. Habe ich dir nicht schon mündlich gesagt, daß ich dieses Jahr so wenig als das vorhergehende leben werde. — Gott weis es, daß ich nie glücklicher war als in den Jahren meines Schülerstandes, wo ich sichtbar (meiner sehenden Einbildung nach) zugenommen, und hernach in den ersten 4 Jahren auf der Universität. Sorgen und Kummer haben mich das letzte Jahr in Leipzig wahnsinnig gemacht, und mein Höfner Aufenthalt (die wenigen Stunden in Töpen ausgenommen — brauchst du Versicherung?) hat mich gelehrt, was Platner⁴³³⁾ meynete, wenn er sagte, die Menschen aut schlafen, aut taumeln zc. — und jetzt befinde ich mich in einer Lage, die weit glücklicher als die vorjährige ist und doch so einfältig und verwünschenswerth ist als je eine in meinem ganzen Leben war. — Siehst du, das ist das Einzige, was ich jetzt denken kan. — Deine 2^{te} und 4^{te} (H) Hand kommen mir sehr verdächtig vor, so verdächtig, daß ich wünschte, recht sehr unbillig argwöhnisch zu seyn. — In dem Schlusse deines Briefes, der wieder sehr schmeichelhaft für mich ist⁴³⁴⁾, finde ich gerade das, was ich dir jetzt gleichsam als Antwort und als neue Nachricht zugleich schreiben mus. Dabey mus ich dich aber bitten, sehe übertriebene Ausdrücke immer als schwärmerisches Gefühl hypochondrischer Eingeweide an; halte immer manches unmoralische und

430) Mit diesen Händen wollte Jean Paul sein komisches Entsetzen über einige derbe Stellen des H.schen Briefes zum Ausdruck bringen.

431) Jean Paul hatte geschrieben: Ich wil nicht mehr von sondern wie Weiber reden.

432) Christian Otto hatte H. eine finanzielle Unterstützung zugesagt (vgl. Berend I, S. 514, Nr. 224).

433) Vgl. Anm. 74.

434) Jean Paul: Las dir von deinen Bedürfnissen nie die Elastizität der Seele stehen; denn wenn du einmal Herman bist, so wirst du dich ärgern, daß du einmal ein Anti- oder Pseudoherman gewesen . . .

insonderheit manches falsch-scheinende Betragen gegen gewisse Freunde weniger für den Ausbruch drückender Schmerzen, nur verrathe mich nicht, auch dadurch NB. verrathe mich nicht, indem du dich bey vielleicht vorkommender Gelegenheit schon als unterrichtet merken läßt⁴³⁵⁾, wo du, nach meiner schlimmen Eigenschaft, verstellter Weise ganz dumm scheinen mußt.

Du wirst wissen, wie sorgsam ich mich gegen dich bisweilen gezeigt habe, wenn von der Christianischen Unterstützung auf der Erlanger Universität unter uns beyden geredet wurde. Du wirst dich erinnern, wie oft du mich eines übertriebenen Argwohn [!] beschuldigtest, wenn ich Bedenklichkeiten äusserte, die allerdings ächte Freundschaftsproben auf die undankbarste Art zu lästern schienen. — Und fast will es jetzt scheinen, als ob der bedächtige Hermann weniger geirrt haben wollte oder irren möchte als der leichtsinnige Richter (du wirst Tadel und Selbstlob auf die gehörige Art hier und vielleicht an andern Orten zu entschuldigen wissen). — Weißt du noch . . .⁴³⁶⁾

40.

[An Jean Paul]

[Zwischen 10. und 15. Juli 1788]⁴³⁷⁾.

Statt nur den nächsten Posttag abzuwarten, lies [Defekt] da ich dann an meinen Vater und Herrn Gulden⁴³⁸⁾ ein Couvert an dich [Defekt] Brief an den 2^{ten}⁴³⁹⁾ lag, in dem ich ihm vorstellte, daß [Defekt] ihm heimlich einen Brief benzubringen als der über dich [Defekt] von Geld entblößt sey u. Du wirst doch diesen Brief erhalten und den] Einschlus gut übergeben haben? Genug, jetzt warte ich schon seit der Zeit bis hieher immer vergeblich auf Briefe, geschweige denn auf Geld. — Die Folgen von allem diesem sind für mich die unerträglichsten. Ich habe bey mehr als 6 Personen geborgt und versprochen bald zu bezahlen, und die Lüge hievon benimmt mir sicher alle Achtung, die unter neuangeworbenen Bekanten so nützlich ist. Mein

435) den Ottos gegenüber.

436) Der Rest fehlt.

437) Der Brief ist nicht datiert, ist aber an dieser Stelle einzuordnen, da Jean Paul in seinem Brief vom 20. Juli 1788 (Berend I, S. 258 f.) auf ihn Bezug nimmt. — Durch Stockflecke ist die Lesbarkeit einiger Stellen des Briefes stark beeinträchtigt, ausserdem ist eine Ecke des Briefes abgerissen; meine Ergänzungen in eckigen Klammern.

438) Christian Gottlieb Gulden (1751—1804, Hofer Kirchenbücher), Hofer Kaufmann, der anscheinend Briefe nach Töpen expedierte (vgl. Berend I, S. 491).

439) ergänze: Otto, d. h. Christian Otto.

Touchement und Accouchement habe ich aus Mangel des Geld[es] mit der Ausrede aufgegeben, daß ich es künftigen Winter frisch anfangen wollte. Neulich war außer fremden Thieren und einer Harmonica auch einer mit einer Maschine hier, die vermöge eines innerlichen Mechanismus recht deutlich französisch, italienisch und die schwersten deutsche [!] Worte aussprach; hätte ich Geld gehabt, so hätte ich die Bekanntschaft des Besitzers gesucht, um mit ihm über die Verschiedenheit der menschlichen Töne, über die möglichste Anzahl derselben, physiologisch betrachtet [zu reden]; denn er ist ein Arzt und dabei gewis kein einfältiger Kerl⁴⁴⁰). — Hier hätte ich gewis Nahrung und Aufklärung gefunden über Dinge in der menschlichen Sprachtonkunst, die ich mir schon längstens gewünscht habe; so mußte ich — die Augen niederschlagen oder gleich einem Thiere den Kopf niederhängen, um den Himmel nicht ansehen zu dürfen. Mein Eifer für die praktische Arzneikunst, inwieferne sie auf das schlandrianische Doktorwerden zielt, ist ganz erkaltet. — Heute simillire [!] ich, wie ich mit Verkaufung aller meiner Sachen auf Gerathewohl fortlaufen will; erstlich ist dies jetzt schon nicht recht mehr möglich; alsdann was würde der Trogenprediger⁴⁴¹) und die Leute seines Gelichters über mein in Hof geprahltes Dr.werden sagen. Welcher Schlag für meine in Hof so süß getäuschte Eltern! — — Hätte ich genug Geld (ohne daß dabei nur 1 Groschen verschwendet zu werden brauchte), so könnte ich in die besten Gesellschaften kommen. So muß ich wie ein verstoßener Dieb mit der verzögerten Hofnung, ob und wie viel ich Geld bekomme, die Gelegenheit versäumen, die hinten kahl ist⁴⁴²). — Könnte ich heute eine gute Hofmeisterstelle bekommen, ich würde sie annehmen. Denn jetzt bin ich auf eine elendere Art abhängig als der Bediente, geschweige denn ein Hofmeister.

[Defekt] des Dr.-Examens wegen, so eckelt mich eine solche zwecklose [Defekt] einmischenden Sorgen gedankenlose [Defekt] Beschäftigung; lese [Defekt] [m]eine Systemsucht zu reizen und zu nähren, so finde ich nur [Defekt] [Hinder]nisse in den Weg gestreut, die mir [unleserlich] n Muth König [Defekt] als philosophieren zu dürfen, lassen würden. Ich bin einem

440) Es handelt sich um die Sprechmaschine des Dr. Müller; dazu vgl. Über Herrn Doctor Müllers redende Maschine und über redende Maschinen überhaupt. Nürnberg 1788, ferner: Magazin für die Brandenburg-Baireuthische Geschichte (hgb. von Gottfr. Ludw. Beer) 1789, 1. Stück, S. 111 ff. und Journal von und für Deutschland 1789, 1. Stück, S. 67.

441) Christian Adam Müller (geb. 1751), Pfarrer in dem Flecken Trogen bei Hof (vgl. Berend I. S. 471, Nr. 48).

442) Vgl. Anm. 428.

hungrigen gleich, dem man von allen Seiten die leckerhaftesten Speisen zeigt, der sich aber gerne mit Brod sättigen möchte, wenn ers nur allemal bekäme und dann gehörig kauen und verdauen könnte. So müssen die Kräfte meines Geistes und, wegen der vielen unbeschreiblichen Kümmernisse oder vielmehr Bedürfnisgefühle, die Kräfte meines Körpers schwinden. O könnte ich doch nur des Tags 6 Stunden, so wie ich wollte, auf mein planmäßiges Naturstudium verwenden, dann nur getraute ich mich, mit der Zeit (ohne Ruhm zu melden!) weise und berühmt zu werden. Es sind dies keine dunkeln Hofnungsgefühle; ich weiß, worauf es sich gründet. — So schleicht meine Zeit hier weg, die der Schlaf am glücklichsten macht, beim Essen und Spazierengehen mit der kümmerlichsten Beunruhigung verbunden ist und die Körner des Studierens auf erdlose Felsen fallen läßt — und alles kommt vom Mangel des Geldes her, so wie der Geist beim Mangel des Körpers gewis unglücklicher seyn mus. — Wie oft beneide ich den Hund, den eine spazierende Matrone auf den [!] Arm trägt, und wie gerne möchte ich [mit] den beim Dienst fürs Vaterland zum Krüppel geschossenen Soldaten Brüderschaft machen und die Welt verfluchen, wenn jene Dame sich beim unwiderstehlichsten Flehen desselben weigert, ihm einen Pfennig zu geben. —

Nenne mich immer einen hypochondrischen Schwärmer, ich fühle es selbst so etwas; aber kanst du die Wahrheit hievon läugnen; und hebe nur die Ursachen und schaffe mir Geld, so wird mein Blut leichter laufen und meine Eingeweide von leidenschaftlichen Krämpfen befreit werden. Es mus einmal eine andere Gestalt mit mir gewinnen, sollte es auch auf Kosten meines guten Rufs geschehen. — Mögen dann die Leute reden, was sie wollen, du wirst jezt selbst einsehen, daß ich nicht aus Uebermuth so gehandelt habe, wenn ich einmal schlecht gehandelt zu haben scheinen sollte. Nimm mirs nicht übel, daß du statt gewünschter philosophischer Unterredungen Klaglieder blos von mir und in so langen Briefen anhören mußt. — Mache nur, so gut du kanst, daß der 2^{te} ×⁴⁴³) beyliegendes Briefgen alleine erhält] und ich dadurch Geld bekomme. So viel sage ich dir im größten [Vertrauen: wenn der Ton meiner Unterstützung so fort geht, so mus das Dr.-werden an Nagel gehangen werden, weil ich mich dabey mit Befertigung litterarischer Kinder beschäftigen mus, die nichts weniger als medicinische Denkart haben sollen. — Das ist das schlimmste für mich, daß ich, ich mag es überlegen, wie ich will, unter allen Umständen vor Ostern nicht von

443) = Christian Otto.